D.

Sievr Lvl

Reise Nach Ost-Indien.

Worinnen nebst verschiedenen hierinne allein befindlichen Merckwürdigkeiten / insonderheit

Ein

Nützlicher Bericht

Von der

Ost-Indischen Handlung

zu ersehen.

Aus dem Frantzösischen übersetzet

Durch

Andere Auflage.

Hamburg / im Reumannischen Verlag / M DCC IX.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Eines fürnehmen

Frantzösischen Herrn

Sehr curieuse/ aller-neueste

Reise

354

Nach

Ost-Indien.

Es ist nichts vergnügters als Reisen. Jedermann hegt von Natur eine Neugier: Man wil gerne unbekandte Sachen wissen. Weil sichs aber damit/ sonderlich wegen auswärtiger Länder nicht schicken will/ man sehe dann das jenige/ was in denen Nachrichten anderer nur unvollkommen zu haben, mit eignen Augen: So bekömt

Digitized by Google

man zu [illegible] reisen / und achtet sich so dann [illegible] seine Mühe sattsahm belohn[illegible] des kan ich / meines Th ils woh[illegible] / (ob mir mein annehmlicher[illegible] rland etwa zu lieb gewesen / [illegible]gliche Beschäfftigungen es ge[illegible] daß ich keine sonderliche Neigung zu auswärtiger / sonderlich sehr ferner Verreisung ehe empfunden / als biß mich zu Ende des Octobris, im Jahr 1701. einer meiner nahen Befreundtinnen / zu der Fahrt nach Ost-Indien auffgemuthet / indem sie zu ihrem Herrn Vater / als meiner Mutter Bruder / der sie dem damahligen Directeur der Königl. Frantzösischen Compagnie geben wolte / nächstens zu geben gesinnet. Ich bekenne / daß ich lange bey mir angestanden / worzu ich mich in diesem wichtigen Vortrag entschliessen sollte. Weil meine Baase aber / zu desto leichterer Ausstehung der so weiten Reise Ungelegenheiten / eben eine Persohn / die sie kennete / zum Gefährten wünschte; lag sie mir so inständig und liebreich an / daß

daß ichs endlich / zumah[illegible] von Natur dem Frauenzimmer alles [illegible]ern zu Gefallen thue / ihr nicht mehr [illegible]chlagen konte. Noch kan ich [illegible] eugnen / daß eine ihrer guten Fr[illegible]en / welche in eben solcher Absich[illegible] gleichfals an einen in Indien [illegible]enten verheyrathet zu werden / mit fort wollte / nicht wenig zu meinem Entschluß beygetragen. Dieß war eine gar liebenswürdige Persohn / und hatte / neben gutem Verstand / auch sonst so was artiges und annehmliches an sich. Machte ich mir also nunmehr aus dem jenigen / was ich mir zuvor als was sehr mühsahmes / oder wenigstens unnöthiges fürgestellet / eine rechte Lust. Demnach stelte ich meine Reise feste / und rüstete alle Nothdurfft aus / wiewohl es sich bey meinen Leuten so leichte nicht wolte wollte thun lassen. Die Herren von der Compagnie willigten darein / mich mit zunehmen / und als wir von den nächsten Freunden betrübten Abschied genommen / geschahe den 15. Jenner /

des Es[illegible]gs/ Mittags 11. Uhr/ der Auffb[illegible]ch. Meine Baase sammt ihren [illegible]mmer Mädgen/ und ich/ trate[illegible] ein kleines Fahr-Zeug/ um die [illegible]hinunter zu kommen. Herr Bo[illegible], nebst einem Geistlichen/ so ein wackerer Mann anzusehen/ ersuchten uns auch um einen Platz/ so wir ihnen dann gantz gerne vergönnet; Und vergnügten sie uns den Weg mit ihren artigen Gesprächen so wohl/ daß wir des Abends um 6. Uhr unvermerckt schon zu Soumur angelanget: Woselbst wir aber erst des andern Tages um 2. Uhr nach dem Essen wieder abfahren konten. Den 19ten an einem Donnerstag kamen wir zu Nantes an/ und nahmen den Abstand bey dem Herrn Midi. Den 23. brachen wir auff nach Port-Louis, und befanden uns den 27ten daselbst. Bey unserer Ankunfft nahmen wir die Einkehr bey Monsr. Houslaye, commandirenden Capitain der Königlichen Compagnie. Der widrige Wind hielt uns allda gantze 5. Wochen auf.

Den

Den 28. begab ich mich nach Hennebon, um unsre Sachen von dem Boten zu holen. Sie war unter der Addresse des Directeurs der Compagnie abgegangen; man volte mir sie/ ohne dessen Befehl nicht ausfolgen lassen. Daher reiste ich nach Orient / woselbst ich auch des Abends um 6 Uhr ankam/ gieng so dann/ nach auf-gefragter seiner Wohnung/ nach ihm hin/ verwunderte mich aber/ daß ich kein Licht entgegen bekäme/ noch mehr aber/ daß ich so schlecht empfangen wurde. Es ist bekannt genug / was Hennebon, Port-Louis, und Orient für Oerter seyen. Sie machen einen spitzigen Winckel. Hennebon ist noch so eine ziemliche Handel-Stadt. Hat ein Königliches Gerichte / unter welchem die andre stehen. Port-Louis ist ein Ort so vor einigen Jahren her die Stadt Gerechtigkeit hat. Die See-Bediente haben ihr Verbleiben daselbst. Orient aber ist der Platz/ wo seine Majestät/ wie auch die Compagnie / die Schiffe in die

See aus[illegible]stet / und wird auch unter die Stadte gezehlet. Während unserm d[illegible]igen Stille-liegen / hatte ich versch[illegible]dene mahlen meinen Zeitvertreib[illegible] dem Fang recht schöner und gu[illegible]ustern / auff der Rheede / nahmens Permaneque. Man fängt auch daselbst im May-Brach-und Heumonet / eine grosse Menge Sardins, (Fische / viel kleiner als ein Hering) wormit die Einwohner zu Port-Louis, Handel treiben. Der beste Fang ist des Morgens frühe bey stillem neblichten Wetter. Sie streichen am liebsten den Eyern gewisser Fische / (Bolchen) so aus Terre-Neuve kommen / nach. Endlich als den 4. Martii der Wind Nord-Nord-Ost worden / gab man in der Frühe den Abfahrts-Schuß / und Nachmittags kam der Loots-Mann an Bord uns hinaus zu helffen. Nachmittags um 3. Uhr musterte man das Volck auff dem Schiff / und machte sich zurechte. Um 5. Uhr kamen wir die Port-Louer-Schantze vorbey / und grüsseten sie mit

7. Stück-

7. Stück Schüssen: [illegible]men aber nur 5. dargegen. Um 9. Uhr gaben wir dem Loots-Mann seinen Abschied/ und lieffen so dann mit vollen Seegeln in das weite Meer/ bey uns habende noch ein Schiff/ nemlich den Morgen-Stern durch den Herrn von Verger geführet. Das unsre hieß: St. Louis, commandirt vom Herrn Houssaye, einem sehr wackern Mann/ dem ich hoch verbunden. Die erste 8 Tage zahleten meine Baase und ich dem Meer seinen Zoll. Dies ist eine Arbeit/ der ich gar nicht gewohnet. Dann es muß alles/ was einer gessen hat/ wieder heraus. Das Rutschen/ Schlenckern und Wackeln des Schiffs machen einem/ wann man sich helffen will/ ein hauffen Ungelegenheit. Und nun wünschte man sich gerne an Land: Allein wenn man einmahl zu Seegel/ so muß man aushalten/ und hilffts nichts als die edle Gedult. Dann wann einer viel klagen wollte/ würden ihn die Boots-Leute/ welche sich daran wenig kehren/

weil sie wohl wissen/ daß es nicht ans Leben gehe / noch darzu auslachen. Weil uns der Wind allzeit günstig/ sahen wir den 13. besagten Monats/ mit anbrechendem Tage / schon Porto Santo, und entdeckten Nachmittags um 3. Uhr die Insul MADERA, auff deren alles/ was man zu menschlicher Nothdurfft und Lust nur wünschen mag / überflüßig anzutreffen. Es gibt trefliche Weine daselbst / welche den Spanischen in nichts ungleich kommen / als daß sie weit stärcker sind. Den 25. passirten wir die Höhe von Palma, der Canarien Insul / und den 16. von Comére. Auf Palma und den andern Eilanden findet man eben so guten Wein/ als auf Madera. Diesen Tag sahen wir zwey Schiffe gegen Nord-Westen seegeln/ und entdeckten Nachmittags um zwey Uhr den Berg Pico auff der Insul Teneriffa. Er ist von einer so ungeheuren Höhe / daß man ihn wohl 35. (Frantzösische) Meilen in der See sehen kan. Auff der Spitze dieses

Ber-

Berges liegt fast immer Schnee. Alle diese Eiländer gehören dem König in Spanien. Weil wir zwischen zwey Ländern waren / schwanckte unser Schiff mächtig / vom 14. an biß auff den 18den / da wir dann / zu unsrer Freude / guten gleichen Wind bekamen / nachdem wir bißher viele Beschwerligkeiten gehabt hätten.

Den 2. April passirten wir / noch immer mit vorigen Wind / die Linie. Hier thun sie was lästerliches / so sie Täuffen nennen. Es heißt: Die Holländer habens auffgebracht / und die Frantzösische Schiffer lassens auch / theils wegen des Nutzens / theils Spashalber / noch immerhin gelten. Dies soll ich nicht vergessen / daß Herr Houssaye an dem / was auff unserm Schiff geschehen / nicht schuldig gewesen. Dann ich weiß gar wohl / was er zu mir hievon gesagt. Alles Boots-Volck verkleidet sich so scheußlich / als sie es nur auffbringen können. In solchem schönen Auffzug lauffen sie als rasende Leute drey-

mahl im Schiff herum. Hernach läst der Capitain oder der Schiffer die See-Karten oben auff das Hinter-Casteel bringen. Man füllt einen Kübel oder Gölte mit Wasser/ so gemeiniglich den vierdten Theil einer Tonne ausmacht. Durch diese Gölte oder Balje steckt man einen Stock. Alle fürnehme Persohnen sitzen nebst denen / so die Linie noch niemahls passirt, auff diesen Stock. Die Manns-Leute müssen auff die See-Karte schwöhren/ daß sie keinen ohne diese Tauffe/ unter der Linie durch/ und die Bootsmanns-Weiber mit Friede lassen wollen; die Frauen aber/ ihren Männern ewig treu zu seyn. Endlich nachdem ihnen eine kleine Verehrung an Geld / je nach der Persohn Stand und Vermögen abgefordert / gießt man wohlriechendes oder nur ander rein Wasser in den lincken Hand-Ermel. Ist dann das Geschencke der getaufften Persohn reichlich ausgefallen / so läufft das Volck / das auff dem Casteel oder der

Cam-

Compagne im Reihen herum ſitzt/ und dieſem ſchönen Handel mit zuſehen/ gleichſahm zur Danckbarkeit/ luſtig um einen herum. Die Boots-Knechte/ Soldaten und Schiffs-Jungen werden auff dem Verdeck getaufft. Man füllt einen groſſen Zuber mit Waſſer: Und anſtatt es in ihren lincken Hand-Ermel zu gieſſen/ ſchüttet man ihnen einen Schoppen/ (Nöſſel) davon übern Kopf/ und macht ihnen mit Kien-Ruß und Oel ein Zeichen ins Geſichte. Wollen ſie nichts geben/ zieht man den Stock oben aus dem Zuber/ macht ſie über das gantze Geſichte Kohlſchwartz/ und ſchüttet ihnen wohl 40. Kübel mit Waſſer auff den Leib; alſo daß ſie von dem Ort/ wo die Ceremonie geſchehen/ nicht anders als pfütz-naß wegkommen. Ein jeder dencke ſelbſt/ was für ein Gelächter ſo dann unterm Volck iſt. Wann dieſe luſtige Ceremonie gantz vorbey/ gießt jedermann/ biß an die Ober-Officiers nach dem andern mit Waſſer. Weil ich nun

wohl sahe / daß sie gute Lust hätten / daß / was an mir gesparet worden / nun einzubringen / anbey nicht leyden konte / daß Officiers / welche klug seyn sollten / so närrisch seyen / legte darfür eine Vilite bey einem Frauen-Zimmer ab / welche auch auff unserm Schiff / um einen Bedienten der Compagnie in Indien zu heurathen / und fand meine Baase eben bey ihr. Sie wartete uns mit einer guten Collation auff / so weit besser als die Hudeley mit dem Wasser / und die daher entstehende manchmahlige Ungelegenheiten; Wie dann würcklich der Ober-Barbirer am Kopf und Fuß Schaden bekommen.

Man siehet in diesem Meer Wallfische / welche doch denen in den Nord-Ländern an Grösse nicht gleich kommen. Blaser / so sehr grosse Fische / welche das Wasser / gleich einem Thau in die Lufft sprützen / fast wie ein Wallfisch thut. Thun-Fische / so in Franckreich gantz bekandt und gemein. Boniten / welche nicht gar so groß / als die

die Thun-Fische / aber besser Fleisch haben. Requins / welches Raub-Fische sind / und eigentlich Meer-Wölffe heissen. Doch gibts beym Vorgebürg der guten Hoffnung viel anderst-Gestalte / die man gleichfals Meer-Wölffe nennet. Diesen Fisch kan man nicht essen / dann er soll den Bauchfluß machen. Welches wohl seyn kan. Massen er so bald nichts / es mag ein Mensch / oder was anders seyn / in die See fallen sieht / er so fort darauff zuschießt / und es erwischen und fressen will.

Auf der vorigen Reise geschah es / daß der Schiffs-Schlosser gestorben. Man wickelte ihn / dem Gebrauch nach / in ein Segel-Tuch / und warff ihn ins Meer. Des andern Tages fieng man einen dergleichen Fisch / und fand in seinem Bauch den Leichnam noch gantz in seinem Sterbe-Kittel. Man sieht auch Fische / so Meer-Schweine genennt werden / so groß und gut zu essen sind. Der Kopf sieht als eines Schweins. Zwischen Haut

und Fleisch haben sie Speck. Fliegende Fische / an Gestalt und Grösse als ein Hering. Diese sind von den besten Fischen / die ich mein Lebetag gegessen. Sie fliegen Schaarenweise / wie die Stahren / und erheben sich nie höher als 2. oder 3. Ellen über das Meer. Ihr Flug ist in einer geraden Linie / und wann sie von den Boniten verfolget werden / fliegen sie so lange / als ihnen die Flügel naß bleiben. Fallen sie dann im Flug / auff eine trockne Stelle / so können sie eben so wenig mehr als andre Fische / fort. Indes sollte einer / der sie fliegen sieht / meinen / es seyen Vögel. Und dennoch haben sie keine Federn. Ihre Floß-Federn / so ihnen an statt der Flügeln / haben 5. Zoll in der Länge / über 2. in der Breite / und ihre Schwäntze sind bey siebent-halbe Zoll lang.

Man erblickt auch eine grosse Menge Vögel / welche unterm Fliegen auff ihren Federn wie Brettspiele aussehen: Und daher auch jolchen Nahmen bekom-

kommen. Wir fiengen ihrer bey stillem Wetter an der Schnur / und warffen ihnen etwas zu fressen hin. In den Federn sind sie groß als eine Ente/am Fleisch als wie eine grosse Taube. Ihr Schnabel und Füsse gleichen den Wasser-Hünlein. Man findet ferner sehr grosse Vögel / so Meer-Adler genennet werden / welche zwischen beeden Spitzen ihrer Flügel sechs Füsse haben. Tunckel-graue Eiß-Vögel / welche so groß als eine Amsel. Sie kommen insgemein mit einem Sturmwind sehr häuffig. Ferner gibts Vögel / so Narren heissen/weil sie / wann sie auff dem Schiff irgendwo niedersitzen/ sich gar leichte fangen lassen. Sie sind weiß / und so groß/ als ein Capaun.

Wir setzten unsre Reise immer mit gutem Wind fort / und warffen den 17. Maji des Morgends um 10. Uhr auff der Nadel-Banck / das Bley. Den 18den gleichfals zu eben der Stunde: Und fanden in beeden Wurffen 90. Faden. Diese Banck ist nahe

he beym **Vorgebürg** der guten Hoffnung/unterm 36. Grad Süder-Breite. Mag 80. oder ein wenig mehr Frantz. Meilen lang seyn. Man fängt auff dieser Banck / Bolchen und verschiedene andre Fische. So trifft man auch in dieser Gegend herum Fische an / so **Teufel** genannt werden. Sie sind von Gestalt rund / vorn am Kopf mit einem Horn / worvon sie auch den Nahmen haben. So gibts auch in diesem Gewässer Vögel / die anderwerts nicht zu finden / und deswegen Cap-Vögel heissen. Das Cap, oder **Vorgebürg der guten Hoffnung** / ist schlim zu paßiren. Die Winde stossen daselbst fast immer heftig / wegen des ringsum diese lange Erd-Spitze herum gehenden Meers und man verliehrt so offt Schiffe allda / daß wenn man es zurücke gelegt / man mit Freuden das Te Deum singt. Diesen Ort haben die Holländer inne / welche daselbst nicht nur Handel treiben / sondern auch / weil sie in Indien fast alle Specereyen

besi-

tzen / am Vorgebürg ausruhen: Welches denen nach Indien gehenden Schiffen eine grosse Bequemlichkeit ist. Man macht allda zimlich guten Wein. Sie haben in dasigem Land einen gantz andern Himmel/die Jahrs-Zeiten sind auch gantz anders. Die Sonne hat daselbst im Südlichen Theil ihre Erhöhung/da es hingegen bey uns auff der Norder-Seite geschicht. Der Herbst ist im May. Die Früchte sind guten theils wie in Europa: Nemlich Korn / Pferſiche / Quitten / und anderes dergleichen Obst. Die Lufft daselbst ist zimlich mäßig / und der Boden noch fruchtbahr genug. Die Innwohnere des Landes/nemlich die Hotentoten, sind den Thieren/als Menschen ähnlicher: Beten die Sonne an: Fallen bey deren Aufgang alle nieder / und glauben / sie haben Leben und Licht nirgends anders als von ihr / her. Ihr Fressen ist wie des Viehes. Weil dies Land in der temperirten Zona liegt / so ists im Winter gleichfals

kalt.

kalt. Deswegen hängen sie ein Hammel-Fell um / welches zuweilen halb verfault und stinckend. Es ist mit diesen armen Leuten ein rechtes Elend; dann sie sind gleichwohl Menschen / und wenn man der Sache reiffer nachdenckt / wird sichs noch deutlicher finden / wie hoch wir unserm stäts gegen uns gütigen GOtt verbunden. Es ist lange angestanden / biß man ihre Sprache verstehen können: Und ihnen fälts fast unmöglich / die Unfrige zu begreiffen. Also daß man ihnen sein Begehren bißher nur mit Deuten zu verstehen giebt. Die Schaafe sind daselbst / sammt den Hämmeln / sehr groß / und ihre Wolle überaus lang. Mancher Hammel-Schwantz wiegt biß 8. Pfund. Ihr Fleisch ist herrlich: Gleichwie das daselbst häuffig befindliche Rind-Fleisch ebenfals gar geschmack und fett ist. Den 20. dieses Monats legten wir das Vorgebürg hinter uns. Auff diesen Küsten hats ein hauffen Meer-Ochsen / Meer-Kühe und Meer-Kälber / nebst

ver-

verschiednen allerhand Art Thieren. Ein paar Meilen von diesem Vorgebürg ab liegt das Eiland Robin, wohin die Holländer ihre Leute/ so nicht gut gethan/ ins Elend verweisen. Den 21. sangen wir das Te Deum Laudamus, zur Danckſagung/ daß uns GOtt bey Paſſirung des Vorgebürgs für ſtoſſenden Winden und denen gewöhnlichen Gefährlichkeiten ſo gnädig hinüber geholffen. Hier fängt das Indianiſche Meer an. Den 22. fiengen wir eine See-Forelle/ ſo eine höchſt-liebliche Farbe hat. Es heißt/ dieſer Fiſch ſey das/ was in Franckreich ein Delphin genannt wird. Allein er iſt ſo groß nicht/ wie man doch die Delphinen mahlt. Ich habe mit verſchiednen Reiſenden geredt/ ob ſie dergleichen Delphinen geſehen. Und habē mir all mit Nein geantwortet/ und müſſe es eine See-Forelle ſeyn. Gewiß iſt/ daß dieſer Fiſch von dem Delphin bloß durch die Gröſſe unterſchieden.

Weil uns der Wind noch immer

gut

gut geblieben / erblickten wir / morgends um 6. Uhr / die Insul Madagascar. Sie ist sehr schön und fruchtbahr an Reiß / und könte man / der Beschreibung nach / auch Korn darauff pflantzen. Sie soll gar Silber-Adern haben. Es wachsen allerhand Indianische Früchte darauff. Die Leute auff diesem Eyland glauben weiter nichts / als bloß ein unerschaffenes Wesen. Sie mag 500. Frantzösische Meilen im Umkreise halten. Es sind verschiedene Herren darinn / und die Unterthanen werden als Sclaven gehalten. Vorzeiten hatten die Frantzosen ihren Abstand daselbst / wan sie nach Indien giengen. So gehörte ihnen auch ein Platz / die *Dauphins*-Schantze genannt: sind aber durch Liederlichkeit eines dahin gesandten Directeurs darum gekommen. Den Antheil / den ich an allem / was die Herren von der Compagnie angehet zu schuldiger Erkänntlichkeit vor ihre Güte / nehmen muß / bewoge mich versichert / diesen Platz zu bedauren:

Und

Und konte ich mich nicht enthalten / damahls zu sagen / es sey eine feine Lection, taugliche Directeurs zu wählen. Denn es ist um das Director-Amt nicht so was geringes / als man meinen möchte. Es gehört Weißheit / Vorsichtigkeit und Tapferkeit darzu. Man muß wissen / zu rechter Zeit scharff / gütig / und freundlich seyn: Sonderlich aber bey erst anstellendem Handel; da dann ein Directeur voraus mit den Gemüthern muß umzugehen wissen. Wer hitzig vorm Kopf ist / wird wenig Gutes schaffen. Den dritten musten wir wegen der so genandten Trompetten etliche mahl alle unsere Seegel einbinden. Dies ist ein Wölcklein / so wie eine Trompette sich in die See herunter begiebt / und eine unglaubliche Menge Wasser an sich zieht / also daß in kurtzer Zeit die Lufft voll dicken Gewölckes wird. Daher entstehen / meinem wenigen Verstande nach / die grossen Güsse / nicht aber wie einige Naturkündiger meinen / bloß von denen

nen von der Sonne durch ihre Anziehungs-Krafft empor gezogene Dämpfe und Ausdünstungen / die ich doch als mitwürckende Ursachen gerne wil gelten lassen. Jedermann weiß / daß das See-Wasser gesaltzen. Mithin sollte dieses empor gezogene es auch seyn. Allein wann es ein wenig in der Höhe / zertheilt es sich; die Schwere des Saltzes ziehts herunter / die Leichte aber des wäßrigen Dunsts / hinauf. Also daß es so bald nicht in die mitlere Lufft-Revier gelanget / so ist es von allem seinem Saltz gereinigt / und gantz süß. Es ist grosse Gefahr dabey / wann ein Schiff mit seinen vollen Seegeln unter diesen Trompetten durch muß. Dann sie zerreissen; und alsdann steht das Schiff in Gefahr / umgeworffen zu werden. Daher thut man sein eusserstes / bey erster deren Erblickung alle Seegel einzubinden. Die Zeit / da sie am meisten zu fürchten / ist von Morgens um 10. biß Nachmittags um 3. Uhr. Die Ursache dessen ist leicht zu errathen / und muß einer

ein

gar schlechter Natur-Verständiger seyn / der nicht wissen sollte / daß je gröſſer die Hitze / je mehr sich das Wasser verdünnere / mithin leichter zu dämpfen werde. Den 7ten entdeckten wir des Abends um 5. Uhr Jan. de Nove. Dies ist ein kleines unbewohntes Eyland / auff dem breiten Meer. Es ist sehr niedrig / und hat gar keinen Berg. Daher mans so lange nicht finden können: Ja gar auff die Gedancken gerathen / es schwimme in der See. Den 10. Nachmittags erblickten wir die Insul Majotte, wo die Frantzösische Schiffe zuweilen anlegen. Es ist alles besser zukauff daselbst / als auff Enjouan. Allein das Wasser ist nicht so gut.

Folgenden Tags / als den 11ten sahen wir mit anbrechendem Tag Enjouan. Wir richteten den Cours darauff zu / und warffen des Nachmittags um 4. Uhr / Ancker. Hier fanden wir eine kleine Englische Fregatte / von der neuen Compagnie, wel-

welche den 10. Nov. 1701. von Londen ausgelauffen / und nach Surate wolte / woselbst die Herren der Compagnie ein Haupt-Comptoir haben. Sie hatte am Vorgebürg der guten Hoffnung angelegt / und daselbst ihre Chalouppe verlohren. Folgenden Sonntag frühe fuhr unser Capitain, die beede Frauenzimmer und ich / nach eingenoñenen Früh-Stück / an Land. Beym Ausſteigen aus dem Boot hatte ich fast eine gantze Stunde Mühe mich in Gang zu bringen. Es lag am Gestade ein Hauffen kleiner Steinlein / auff denen mirs sehr sauer geschahe. Man findt allda Meer-Castanien. Diese Castanien liegen in einer fast 3. Schuh-langen Schaale / schier wie die Pfeiffen. Es ist eine rechte Lust / das Erdreich zu riechen / wann man etliche Monate die See halten müssen. Gewiß / es thut einem überaus sanffte / und erfrischt alle Sinnen. Eben den Tag setzte man auch unsre Krancken / nebst denen mit dem Scharbock behafften /

an

an Land. Der Scharbock/ so sonst auch die Land-Seuche genañt wird/ ist eine Kranckheit/ so von der See-Luft/ denen gesaltzenen Speisen/ und starckem Getränckе herkömmt. Wer ihn einmahl bekömt/ wird seiner eher nicht loß/ biß er an Land/ massen alle auff einem Schiff etwa vorhandene Erfrischungen das Ubel nur verlängern. Man lies 2. Zelten auf dem Land aufschlagen. Eine für uns: Und die andre für die Krancke. Monsr. du Verger besuchte uns mit 2 seiner Bedienten. Der Capitain und Kaufmann auf dem Englischen Schiff/ gaben uns auch darin Visite. Wir speiseten alle zu Mittag/ so gut wirs hatten/ fein bürgerlich. Den Abend brachten wir mit allerhand kleinen Spielen zu/ und bemüheten uns nur/ alle ausgestandene Verdrießlichkeiten zu vergessen. Des andern Tages wurde die gantze Compagnie an unserm Boord tractirt. Nach der Mahlzeit giengen wir alle an Land/ und blieben gleich dem vorigen Tag/ biß des Nachts um 10. Uhr drauf. Den 14. fuhren wir an das Englische

Schiff / und wurden sehr höflich empfangen. Die Engelländer thun bey einer guten Mahlzeit auch gerne einen guten Trunck / aus einem grossen Gefäß. Der Wirth trinckt zu erst / und reichts so dann der Person / derer er die gröste Ehre anthun will. Meine Baase wuste / als eine Engelländerin / diese Mode wohl. Das andre Frauenzimmer aber hatte gar kein Belieben daran. Man weiß wohl / was dergleichen Leute sagen / wenn ihnen etwas nicht anstehet. Zum Glück verstunde keiner von denen an der Tafel sitzenden Engelländern Frantzösisch. Ich saß dieser Jungfer am nähesten / und wuste wohl / wie ihrs ums Hertze ; muste also das Lachen möglichst verbeissen. Nach geschehener Bedanckung / fuhren wir wieder an unser Schiff. Den 15. assen wir bey dem Herrn du Verger, zur Nacht / und wurden sehr wohl bewirthet. Ich erfuhr nun / daß es was rechtlustiges / mit Frauen-Zimmer reisen / sonderlich wanns artig und liebreitzend ist. Den 16. brachten uns die Leute des Landes / Morgends um 9 Uhr

Uhr/wiederum 3. von unſern/ uns entlauffenen Boots-Knechten. Ein paar Stunden darauf empfingen ſie ihre/ auf den Schiffen übliche Straffe. Dieſe wolten aufs Mauſen gehen/ da ihnen doch die gantze Fahrt hindurch lauter Liebe erwieſen worden. Allein wer zum Böſen geneigt/ kömmt leicht zum Fall. Nachmittags um 3. Uhr machten wir uns wieder fertig/ und giengē zwey Stund darauf zu Seegel.

Dieſe Inſul Enjoüan mag wohl 150. Frantzöſiſche Meilen im Umbfang haben. Iſt voll Gebürge/ deren einige ſo hoch/ daß man ſie bey hellem Wetter bey 25. biß 30. Meilen ſehen kan. Sie iſt eine von Arabern beſetzte Pflantz-Stadt. Hat einen König/ einen Statthalter und einen Prieſter ihres Geſetzes/ ſo ſie von Mahometh herleiten: Nebſt etlichen Städten/ deren Nahmen ich nicht erfahren kōnen/ weil keiner dieſer Inſularen/ Frantzöſiſch verſtunde. Der König wohnt gleich dem Statthalter/ jeder in einer beſondern Wohnung. Jeder Inwohner hat ſeine Herberge/ und nach ſeinem

Vermögen/einige Sclaven. Sie sind Mahometaner, und haben ihre Mosqueen. Ich gieng in eine hinein. Es ist bey ihnen halsbrechend: und dannoch trieb mich der Fürwitz/daß ich mich hinein begab. Ich verließ mich eben darauff/ daß wir stärcker/ und sich die Gelegenheit so wohl schickte. Ehe man hinein kömmt/erblickt man zur Recht- und Lincken verschiedene Bäder aus Steinen. Mitten in der Kirche auf dem Boden fand ich Stroh-Decken: Hinten/ einen steinernen Sessel/etwas erhöhet/ worein ihre Priester stehen / wann sie dem Volck den Alcoran vorlesen und es unterrichten. Neben dessen rechter Seite sahe ich ein grosses Ochsen-Horn/worin ich merckte/daß man Oel gethan hatte. Man trifft auff diesem Eiland sehr gutes Wasser an/ welches von den Gebürgen herunter kömt. Ein Hauffen Feder-Wildpret/ ist gemeiniglich um ein Stück alte Leinwand/alt Eisen/und dergleichen schlechte Sachen zu kauff. Anderes Geflügel/ Reiß/ eine Menge Cocos-Nüsse/ zweyerley Arten von Pomerantzen/ deren eine

groß

groß und bitter/ die andre aber so Vancalalles genennet werden/ klein und herrlich süß/ Citronen/ Limonen/ Feigen/ so Banaues genannt werden. Vielleicht daß dergleichen Feigen-Bäume eben die/ wovon im Alten Testament gedacht/ und Adam/ sein erstes Kleid bekommen: Massen deren Blätter so breit und lang/ daß sich ein Mensch gar bequeme darmit bedecken kan. Es hat auch Ananas, und gewisse wilde Erbsen/ so man essen kan/ sonderlich auff der See/ da es fast nie an Appetit mangelt. Ihr Rind-Fleisch ist so gut nicht/ als bey uns/ und gleichwohl unter dem Indianischen das Beste. Alle Ochsen und Kühe haben/ gleich allen andern in gantz Indien/ oben auf dem Hals einen dicken Knörtzel. Dies ist ein Stück von Fett/ und das niedlichste Bißgen an dem gantzen Rind. Sie haben kleine Hörner/ sehr kurtze Haar/ und sind nicht sonderlich bey Leibe. Es gibt auch kleine Ziegen/ so den Europæischen gantz nicht gleich. Das Frauenzimmer und Ich sammleten fleißig eine ziemliche Menge von allerhand klei-

nen Erfrischungen ein. Die Innwohner dieses Eilandes bedienen sich kleiner Nachen / in die See zu fischen. Seit etlichen Jahren fangen sie an / sehr grosse zu verfertigen / warmit sie / wann sie nur den Compas verstünden / biß 30. und mehr Meilen / in die offenbahre See hinein lauffen könnten. Statt des Eisens und Hanffs / welches sie nicht haben / brauchen sie ein Seil von einem Häutlein zwischen der Rinde und dem Holtz des Stammes an den Cocus-Bäumen.

Den 23ten eben dieses Monats / Junii, kamen wir wieder unter der Linie durch: Hatten allezeit guten Wind; und entdeckten bey anbrechendem Tag die Malabarische Cüste / wo die Catholische Missionairs öffters / zu predigen / hinreisen. Es ist was artiges / daß die Leute auf dieser Cüste keine Roth-Bärte / sonderlich unter denen Geistlichen / vertragen können. Den 29ten passirten wir die Höhe der Insul Ceilan. Sie gehört den Holländern: Und daher bekomen sie ihren Zimmet / warmit so grosser Handel und Profit ge-

than wird. Sie sind so gescheut/ daß sie keine andre Nation auff diese Insel lassen / damit man ihnen nicht in die Karte sehe/ und auch etwas davon haben möge. Vom 24. Junii biß den 4. Julii wurden 40. Menschen von unserem Schiffs-Volck: Auf dem Stern aber/ 36. kranck. Von diesen letztern sturben noch vor Ankunfft zu Pondichery, 18. auff unserm Schiff aber 21. Etliche meinten/ wir seyen etwa durch einen giftigen Strich gefahren: Andre aber gaben dem Anlegen bey Enjouan Schuld. Ich halte es fast mit dem ersten / wiewohl beedes was mag darbey gethan haben. Dann man wird auff der offenbahren See manchmahlen so krancklich / daß man sich kaum bewegen kan; so bald man aber unter eine andre Himmels-Gegend kömmt / stellen sich auch die entzogene Kräffte unvermerckt wieder ein. Die gröste Gefahr ist in der Zona torrida, der Süder-Hemisphærii, unterm 6ten biß 12ten Grad/ unter dem Wende-Circkel des Steinbocks/ und wann die Sonne Waage-Recht übern

Haupte ſteht. Die Urſache/ warum ich dieſer Unpäßlichkeit dem Anlegen bey Enjouan auch beymeſſe/ iſt dieſe/ weil alle mit dem Scharbock behaffte/ ſo auffm Lande geſchlaffen/ ſich ſehr wohl befunden: Die andre hingegen/ welche wohl aufgeweſen/ und darauff auch geſchlaffen/ alle biß etwa auf 3. kranck worden/ ein Theil gar geſtorben/ und die übrige ſich kümerlich beym Leben erhalten. Es iſt auf einem Schiff/ wo das Sterben regieret/ ein rechtes Elend: Und kans keiner glauben/ als der dabey geweſen. Wir lagen unten an einem hohen Berge von 10. Uhr des Morgens an/ biß des Abends um fünffe. Die Hitze war/ wegen zurück-prellender Sonen-Strahlen/ ſo ſtarck/ daß man kaum athmen konte. Allein bey Nacht-Zeiten kömt aus dem Meer eine kühle Lufft/ ſo ſich in die Höle dieſes Thals hinein ſchleicht/ und es benetzet: Alſo daß dieſe Kühle/ ſamt denen Erd-Dünſten/ eine gewiſſe dicke/ der Geſundheit höchſt-ſchädliche Lufft hervor bringet. Möchte man einwenden: Die Krancken ſolten gleich-

wohl

wohl von dieſer böſen Lufft mehr gelitten haben / weil die bey ihnen ſchon geſchwächte Theile ſich vielweniger wehren können. Doch da der Schaarbock eine Seuche / welche Land fordert / hingegen ein Geſunder ſich eben nicht ſo pünctlich in acht nimt / und man gerne / wegen Ungewohnheit / nun auch einen guten Spatzier-Gang thun will / bleibt man immer / weil dieſe friſche Lufft ſo ſanffte unter der Naaſe tuht / die Nacht über in der Kühle: Fält wegen der von den dicken Dünſten erregten Schläffrigkeit / in Schlaff; und bekömmt alſo die Kranckheit weg: Dahingegen ein Unpäßlicher ſich in acht nimmt / ſo ich die Urſache zu ſeyn glaube / warum der eine kranck / der andre aber hieſelbſt geſund wird. Den 11. begegnete uns ein Schiff / mit dem wir aber nicht reden könten: Und des andern Tags / Morgens um 8. Uhr warffen wir Ancker auff der Rheede von Pondichery, und grüſſeten das Fort mit 9. Stück-Schüſſen. Dieſe Rheede liegt / wegen der ſehr groſſen Ströhmen / eine halbe Meile vom Land ab.

Das Wasser schlägt eine viertel Meile weit in die See herein so starck zurücke/ daß man mit keinem Boot noch Kahn an Land zu fahren vermag. Deswegen muß man einen gewissen kleinen Fahrzeug haben/ dessen Bord beederseits sehr hoch/ und Dingues genennet werden/ dann sie gehen hoch über Wasser/ und überheben einen an Land wollenden/ der sonst fast unvermeidlichen Gefahr. Um 9. Uhr schickte der Ritter Martin, Gouverneur des Forts, 3. der fürnehmsten Officiers der Compagnie an Boord. Nachdem sie unser beedes Frauenzimmer freudig willkomen geheissen/ und man einander die Gesundheiten wacker zugetruncken hatte/ stiegen wir alle zusammen aus. Er machte ferner die Anstalt/ daß man Palanquins an dem Ufer des Wassers fertig hielte. Unser Frauenzimmer empfieng er selbsten/ so gar beym eussersten Thor des Forts, die Frau Gouverneurin aber an der erste Thüre ihrer Wohnung. Wir lagē allda 10. Tag/ und genossen alle nur erfinnliche Lustbarkeit. Es that jedes

darzu

sein Bestes/und die Gegenwart zweyer so schöne Bilder trug auch gar viel bey.

PONDICHERY liegt unterm 12. Grad Norder-Breite. Ist hier sehr heiß / die Lufft aber treflich gesund. Der Boden ist sandig / wächst also nichts darauff als Reis und gar wenig Küchen-Kräuter. Man findt hier eine Art grosser Rüben / Saur-Ampfer / Spinat / kleine Kürbsen / so Giromons genannt werden / Wegwarten / weissen Kohl / Cucumern / alles aber andern Geschmacks als die Unsrige. Es gibt ein Hauffen Citronen / einige Pomerantzen / Bananen, Goüianes, Granat-Apfel / Patates, Wasser-Melonen / die deswegen so heissen / weil sie fast gantz zu Wasser werden / und in Sümpfen wachsen. Wiederum andre Melonen / so den unsern nicht eben allzu ungleich: Und andre Indianische Gewächse / als: Mangues, Pamplemousses, Ananas, Jacs, Papées &c. &c. Man trifft auch allerhand Geflügel / Wildpret / etwas von Ochsen und Kühen / aber eine grosse Menge Büffel-Och-

sen an / deren die Lands-Inwohner zum Ziehen und tragen sich gebrauchen: Ziegen / so doch gantz anders als die Enjouanische und Unsrige; sie haben grosse herabhangende Ohren/eine eingetrückte Nase und tölpischen Kopf. Das Fleisch davon ist nichts nütze; ich habs probirt/und in Mangel etwas anders ißt mans zu weilen auf Pondichery. Weil man hier wenig Bau-Holtz hat / so baut man auf Römische Art: und da von Zeit zu Zeit hefftige Winde gehen/werden die Häuser nur 1. Stock hoch. Es gibt allda Cocos-Bäume in der Menge. Der Cocos-Baum besteht aus einem eintzigen Zweig / so keine Aeste hat/ der seinen Stengel immer in die Höhe treibt. Die Blätter daran sind sehr groß und zertheilet: Wie ich dann zum Zeitvertreib einstens auf Bengala eines gemessen / daß 20. Schuh lang gewesen. Man darf kühnlich sagen/es sey kein Baum auf dem Erd-Boden/ von dem man so viel Nutzen ziehe/ als aus diesem. Man kan davon trincken: Essen: Sein Lager machen: Und zur Noth sich kleiden.

den. Die Frucht dieſes Baums/Cocos genandt/ ſteht am Stam̃/zwiſchen den Blättern. Iſt ſo groß als eine Melone/und Ey-rund. Inwendig hats eine Feuchtigkeit/von Farbe/Geſchmack/ und Eigenſchaft als eine dünne Milch. Wann die Frucht zeitig/wird die Milch ſauer. Um dieſe Frucht herum hats eine Art Nüſſe/ſo wie grüne Mandeln ſchmäcken / und mag eine dergleichen Nuß wohl anderthalb Zoll dick ſeyn. Dieſen Tranck zu bekommen/ſchneidet man eines ſeiner Blätter durch / und macht an deſſen Ende ein Gefäß: So träufelts nach und nach heraus: Etwa wie die Reben / wann ſie beſchnitten worden. Man nennt dieſes Getränck Tarif, und muß man es / wanns wohl ſchmäcken ſolle / alſo friſch trincken. Dieſer Tarif macht einen Rauſch eben ſo gut/als der Wein. Sie brennen auch / gleich dem Brandtwein/ einen Geiſt daraus/der ſehr lange währet. Dieſer ſchmäckt eben ſo/ja iſt noch viel ſtärcker: Thut aber nicht gleiche Würckung: Dann er iſt höchſt-ſchädlich/ſonderlich den Europæern. Wer

zu viel davon trinckt / bekömmt Magen-Beschwehrung / Entzündung / S. V. Winde und Nerven-Schwäche. Ich hab etliche meiner Lands-Leute gekannt / welche / nachdem sie dessen zuviel genommen / durch den gantzen Leib sehr grosse Schmertzen empfunden. Noch ist merckwürdig / daß dessen Blätter zu kleinen Körben / das Holtz aber zu allerley Sachen dienlich. Das kleine Häutlein zwischen der Rinde und dem Stamm / läßt sich schon gedachter massen / zu Seilern spinnen.

PONDICHERY ist das erste von allen Contoirs, so die Herren von der Frantzösischen Compagnie in gantz Indien haben. Es hat / wie gedacht / einen Gouverneur oder Statthalter hieselbst. Seine Majestät / der König von Franckreich hat einen souverainen Rath allda auffgerichtet. Die Compagnie besitzt grosse Herrschafften. Die Stadt ist etwa 4. Frantzösische Meilen im Umkreiß. Jeder Stand hat seinen angewiesenen Platz. Bey meiner Durchreise legte man eine neue Schantze an / und gleich darneben lies-

sen

sen einige Frantzösche Officiers/Häuser auffrichten. Uber diese Schantze/ hats noch 9. kleine/ um die Stadt wieder den Uberfall der Mohren zu beschützen. Es wohnen Heyden darin. Diese stehen lieber unter Christlicher Botmäßigkeit/als der Mohren: Deswegen ist sie sehr Volckreich. Zu Vertheidigung der Schantze und Stadt unterhält die Compagnie einen Commendanten der Infanterie, einen Major und 3 starcke Compagnien Frantzösischer Soldaten. Ferner besoldet sie 2. biß 300. Topases, so von den Lands-Inwohnern sind/welche geworben/ und auf Frantzösisch gekleidet/ anbey durch einige Missionairs in der Catholischen Religion unterrichtet werden. Die Geistliche haben zu Pondichery drey Häuser. Das Erste gehört den Jesuiten. Ist sehr hüpsch/ und die Kirche wohl gebauet. Wir spatzierten zweymahl hin/ und genossen alle Höflichkeit. Dermahlen sind ihrer fünfe/ und ein Frater darin. Das andere ist der PP. Missionarien, so gleichfals schöne/ und

von

von der Schantze weiter als der Jesuiten ihres abliegt. Es war nur ein eintziger darinne. Wie wir aber auf der Rückreise zwey Caplans hatten/so blieb der/welchen wir in Franckreich mitgenommen/ allda. Er war ein Carmeliter/ und führte sich recht geistlich auf. Das Dritte steht den Capucinern zu/ welche die Ober-Aufsicht und Bestellung von gantz Pondichery, und der Mallebares-Kirche haben wollen. Der Patern sind drey/ und ein Bruder. Deren einer Geist heißt/und/ gleich dem Bruder/ von Tours gebürtig. Es ist eine grosse Lust/ in weit entlegener Fremde/Lands-Leute antreffen. Es mangelt so dann an Worten und Gesprächen nicht: Einer fragt den andern bald dies/bald jenes: Und die Süssigkeit des Vaterlandes verräht so dañ die darzu immerhabende Neygung. Wir giengen etliche mahl zum Zeitvertreib in einen vom Kloster etwas entfernten Garten. Darinn hatte es einen Wein-Berg. Mich stache der Fürwitz/eine Traube zu versuchen; Und fand sie nicht schlimmen Geschmacks.

Es

Es sind wenige Jahre erst/daß man ihn angelegt. Thut besser gut/ als auff Bengala, und trägt/weil sie keinen Winter im Lande haben/ des Jahrs zweymahl.

Den 22ten eben dieses Monats gabe man/ nach sehr frühe eingenommenem Morgen-Brod/ den Abreise-Schuß. Der Capitain/unser beedes Frauenzimmer/ und ich/ nahmen vom Herrn Gouverneur und seiner Frau Gemahlin/Abschied. Verschiedene Bediente des Contoirs thaten uns die Ehre/biß ans Schiff zu begleiten: Und das um so viel lieber/ weil ihnen nun das Glück wolte/wiederum etwas aus Franckreich zu sehen/ dessen sie in diesen fernen Ländern/an Schönheit/Artlichkeit und Munterkeit nichts gleiches zu Gesichte bekamen. Wir assen alle mit einander zu Mittag/ und nachdem wir von der Schantze mit 9. Stück-Schüssen/wie zu erst/Abschied genommen/fiengen wir uns an zu rechte/ und die mit uns her gekommene Officiers und Bediente sich zum Adieu fertig zu machen. Es geht gewiß schmertzlich zu.

Eini-

Einige von ihnen wären gerne weiter mit fort: Allein es konte nicht seyn: Drum muſten ſie wieder in ihre Dingues ſteigen. Am herbeſten aber wars vor die / welche den beeden Schönen allzutieff in die Augen geſehen. Die Liebe iſt eine Leidenſchafft/welche manchen Menſchen dergeſtalt beherrſchet / daß er zuweilen kein Einreden noch Vorſtellung mehr höret: Ja/ die ſich ſelbſt dadurch anthuende Tyranney ſcheinet ihm ein ſo ſüſſes Joch/daß man ſich unvermerckt in ihren Ketten verſtrickt befindet; Und wenn man je einmahl ſeine Bürde fühlet / begehrt man ſich doch nicht zu helffen. Doch ſolte es auch wohl ein Mittel wider dieſes Gifft geben? Sie wuſten die Urſache der Reiſe dieſer angenehmen Schönen: Uneracht ihnen nun die Vernunft rathen ſollen/von ihrem anziehende Weſen ungerührt zu bleiben/ ſo war doch die Liebe ſtärcker/ als jene: Und hätten dieſe Frauenzimmer nicht mehr lange da bleiben dürffen/ſo wäre das thörichte Spiel noch ärger worden.

Uni-

Um 2. Uhr waren wir unter Seegel. Der Wind blieb ziemlich gut/biß auf die Rheede von Ballasord: woselbst wir den 25. ankamen. So bald wir Ancker geworffen/ schossen wir dreymahl/ und bunden das grosse Seegel ein/ damit/auff dieses gewöhnliche Zeichen/ die Loots-Männer der Compagnie sich einstellen möchten. Diese Rheede liegt offen/und von dem Land eine ziemliche Ecke ab. Der Loots-Mann that sein möglichstes/ konte aber wegen der starcken Winden/welche ihn nicht aus dem Fluß herunter liessen/ vor fünff Tagen nicht an Bord kommen. Wir hatten den Stern zu Pondichery gelassen/ und erfuhren nun den Orlog, von welchem das Gerücht bereits in Indien gieng. Deswegen unser Schiffs-Patron mit dieser Verzögerung schlecht zu frieden war/ aus Furcht/ etwa einigen Engel- oder Holländischen Schiffen zu begegnen. Den 4ten Augusti kam er endlich des Morgens frühe an das Schiff/ das Haupt des Contoirs aber/so die Compagnie zu Ballasord unterhält/ stelte sich um

10. Uhr

10. Uhr ein / doch legte sich der starcke Wind erst den siebenden. Bey dem Mund des GANGES hats 3. Sand-Bäncke. Da nun der Wind sich diesen Tag gut eingestellt / fuhren wir über die 2. erste mit der ersten Fluth glücklich hinüber / und warffen hernach wegen einbrechender Nacht / Ancker. Doch konten wir uns der andern Fluth nicht bedienen / um vollends über die dritte Banck zu kommen: Sondern als des andern Tages der Wind noch immer gut / giengen wir mit der ersten Fluth darüber hin / und in den Fluß hinein. Nunmehr sind wir im GANGES, dem so berühmten Fluß / worinn verschiedene Glauben / Perlen / Diamanten / und Goid in Uberfluß vorhanden seyen. Ich meines theils habe nichts gefunden: Vielleicht weil ich den Handgriff zu solchen Reichtümern noch nicht recht gewust. Dis habe ich wohl gemerckt / daß die Entfernheit alles gröſſer macht / und man weitentlegenen Völckern die Sachen noch so kostbar und überflüßig vorstellet. So bald man auf Ballasord die Ankunfft eines

Fran-

Frantzösischen Schiffs erfährt/berichtet solches das Haupt des Contoirs so gleich an den Directeur deſſen zu Ougly, und schickt zu dem Ende einen Patemard, (so heißt man die jenige Leute des Landes/welche thun was die Expreſſen oder Couriers bey uns verrichten:) ab. Gleich auf erhaltene Nachricht aber sendet der Directeur einige Officiers mit Balaras, welches groſſe luſtige Fahr Zeuge/in deren Mitten ein kleines Zimmer.

BALLASORD ist ein Ort/ daher die schöne überaus zarte weisse Leinwanth/Sanas genannt/ kömmt. So macht man hier auch eine Art Zeuge/ welche man in Franckreich für Baum-Rinden hält/ aber von einer in Wäldern befindlichen wilden Seyde gewebet werden. Vormittags um 10. Uhr begegneten uns 3. Balaras, ein Boot/ und 2. Dingues, von dem Herrn du Livier, mit 2. Officiers abgeschickt/ zweye nemlich wegen der Compagnie, und die beede andre/ um seine Liebste wegen ihrer glücklichen Ankunfft zu complimentiren. Ich hatte schon an

ihn

ihn und meinen Vetter nach Balasord geschrieben: Also bekam ich Antwort auf meine beyde Briefe. Wir hatten Wind und Fluth: Kamen deswegen der uns an der Einfahrt des Flusses erwartenden Convoy vor/ daher solche Herren nicht vor 11. Uhr an unsern Bord kommen konten. Wir speiseten alle zusammen zu Mittag/und truncken der beeden Bräutigams Gesundheit. Die grosse Freude unsers Frauenzimmers/ sich nach einer so langen Fahrt im Hafen/und ihnen ihre zugetheilte Liebsten mit dem allernächsten zu sehen/ halff uns den Abend vollends gantz vergnügt hinbringen. Des andern Tags frühe stieg unser Ober-Lieutenant neben uns/ und denen 4. von Monsr. du Livier hergesandten Officiers, in eine Balaras. Doch nahmen wir vorher von dem Herrn Schiffs-Capitain behörigen Abschied. Es konte ohne Weinen nicht abgehen. Wir hatten so lange Zeit auf dem Schiff/als Geschwistern zusammen gelebt; daß einem solche Schwachheit wohl zu verzeihen. Bey der ersten Fluth begaben

wir

wir uns alle in die gröſte Baſaras, und ſo bald wir die Höhe gewonnen / that das Schiff/uns zu Ehren/eilff Stück-Schüſſe. Wir hatten nicht eher Ordre, als den eilfften da zu ſeyn : alſo übereilten wir uns nicht. Des Abends nach der Mahlzeit / begaben wir uns in die andere Baſaras, und lieſſen das Frauenzimmer allein. Des Morgens fuhren wir die Wohnung der Engelländer von der alten Compagnie vorbey. Dieſes Haus heißt Golgatha. Iſt ſehr ſchön. Man ließ allda drey anſehnliche Kauff-Häuſer aufrichten. Liegt harte am GANGES, und vom Frantzöſiſchen Haus etwa 8. Frantzöſiſche Meilen ab. Weil viele Privat-Perſonen Häuſer nicht weit davon bauen laſſen / ſiehet mans von ferne vor eine Stadt an. Wir fuhren immer weiter/ und gelangten endlich an den Ort/wo wir die beede Herren Bräutigams antreffen ſolten. Wir warteten ihrer lange an dem angewieſenen Ort. Es gieng treflich langſam mit ihnen / und unſer Frauenzimmer war mit dieſer Verzögerung nicht recht zu frieden.

Allein

Allein man muste Gedult haben. Ich zwar trat auch auf ihrer Seite / und gab ihnen recht / daß es gar nicht schön stünde / daß ihre Liebsten / denen zu Liebe sie gleichwohl einen so weiten und gefährlichen Weg gemessen / so eine schlechte Sehnsucht nach ihnen bezeugeten. Doch es gieng / wie gesagt / gantz langsam her / und vielleicht daß sie gedacht der Braten sey ihnen doch gewiß: Sie hätten nun nichts zu eilen. **Gewißts / wo keine kleine Zaghheit / da ist die Liebe nicht zum stärcksten: Und des Geliebten Gegen-Stands unfehlbar versichert seyn / bringt die Liebe öffters zum Scheitern.**

Endlich nach langem verdrüßlichen Warten erblickten wir die so sehnlich gewünschte Personen von ferne. Sie rückten herbey / und jeder wolte nun seine Liebste grüssen. In dem Augenblick begibt sich ein Irrthum / daß / weil sie einander ihr Lebetag nicht gesehen / ein jeder von ihnen die Unrechte küßt. Derjenige / so meine Baase heurathen sollen / ergreifft ihre Gespielin; Und der

andere

andere machte meiner Baase das erste Compliment. Dieser Zufall erregte ein lustiges Gelächter. Als man sie nun berichtet / lieff jeder nach der Seinigen / und ersetzte seinen Fehler mit desto hertzlicherer Umarmung: Setzten sich darauff mit ihnen nieder / und fingen an mit einander / biß zum Essen / vergnügt zu reden. Es hatte den gantzen Tag nicht viel Lecker-Bißlein gegeben / und die Liebe wolte mir den Magen nicht sonderlich füllen: Also fütterte ich mich nun desto besser / und machte mir um die Verliebte keine Kümmernis. Im Vorbeyfahren vor dem **Dänischen** Hauß / grüßte man uns mit 13. Schüssen: Und so von allen Schiffen / die wir vorbey kamen. Nachmittags um 4. Uhr gelangten wir zu unserm **Frantzösischen** Haus / und funden am Gestade Palanquins, so auf unser Frauenzimmer warteten. Sobald sie ausgestiegen / gab man aus den Canonen eine allgemeine Salve / empfing sie im Gewehr / und als sie bey der Wache vorbey / feuerte man auch die Musqueten

ab. Monſr. du Livier gieng voran/ um ſie in den Königs-Saal zu empfangen: So dann führte jeder Bräutigam ſeine Liebſte in ein beſonder zubereitetes Zimmer. Was ſie daſelbſt mit einander geredt/weiß ich nicht: Glaube aber/es werden lauter angenehme Sachen geweſen ſeyn. Ich gieng nebſt meinem Vetter in ſein Zimmer/ und muſte mir von jedermann gratuliren laſſen/ daß ich das Glück gehabt/ ein paar ſo ſchöne Frauenzimmer begleitet zu haben. Hernach aſſen wir alle zuſammen zu Nacht: Und ſchien/ unſere Verliebte wolten der Liebe eine kleinen Stillſtand gönnen/indem ſie ſich Eſſen und Trincken wohl ſchmecken lieſſen. Von unſerer Landung an/biß auf den Verlöbnis-Tag/ haben wir immer mit einander geſpeiſet: Und zwar mit gar nicht zum Verdruß/maſſen etwas artliches/ waſs auch einem ſchon nicht werden kan/ öffters vor Augen ſehen/ doch beliebt. Es gab alle Tag zu ſchmauſen/ und die beede Herren Bräutigam ſtellten ſich gleichfals öffters bey uns zur Tafel ein. Ich leugne nicht/ daß

mirs

mirs bißweilen in Zähnen wehe gethan zuzusehen / wie diese Treu-Verliebte einander alle nur ersinnliche Kurtzweil machten: Da ich indessen dergleichen entbehren müste. Allein ich gab mich doch gerne wieder zu frieden / nachdem das Frauenzimmer mir von ihren Liebsten allemahl alhand Heimlichkeiten vertraute. Meine Baase wurde den 24ten Aug. die andere aber den 1ten Sept. verlobet / und jede dreymahl öffentlich abgekündet. Den 11ten des Monats Vormittags um 9. Uhr trauete man den Herrn du Lievier mit meiner Baase. Gleich mit anbrechendem Tag gab man eine Salve aus Mußqueten / und hernach aus Stücken. Die Messe wurde mit einer Music gehalten. Bey Verlesung des ersten Evangelii gab man voriges Feuer: Ein gleiches bey Aufhebung der Hostien / und das 4te beym letzten Evangelio. Nach der Messe führte sie mein Vetter in Herrn du Liviers Wohnung. Im Ritter-Saal stund ein Frühstück vor die Gesellschaft / biß man das bald darauf erfol-

te Mittag-Essen fertig machte. Währender Mahlzeit feurete man bey jedem Gesundheits-Trunck/ tapfer aus den Canonen. Man brachte den Abend mit Tantzen und Spielen zu/ und bemühte sich ein jeder/ seine empfindende Freude auf alle Weise zu bezeigen. Hingegen mangelte es auch zur Danck-sagung/ weder an Wein noch irgend anderer Nothdurft.

Des andern Tages/ als den 12ten/ des Morgens gab man denen neu-Verehlichten zu Ehren/ wiederum die vorberührte Salve aus Musqueten/ und Stücken: Und gieng zum Mittag-Essen in einen Garten/ Lust-Feld genannt/ so der Compagnie zustehet. Nach der Mahlzeit ließ man die Täntzer und Springer des Landes holen/ welche abentheurliche Sprünge und Wendungen der Glieder machen. Sie konten aus der Tasche spiehlen: und hatten diese uns Zeit-kürtzende Possen bereits angefangen/ so überzog den Himmel eine dicke Wolcke/ daraus ein so starcker Regen gefallen/ daß wir im Augenblick Pfützenaß/ biß auffs Hembd/

gewor-

geworden. Es gieng uns treflich nahe/ daß unsre Lust an diesem Festin also gestöret ward. Doch man kan sich den Zustand des Menschlichen Leben fein hüpsch darbey einbilden. **Dann die Ergötzlichkeiten desselben sind doch insgemein versaltzen: und die zuweilige süsse Freuden hegen doch auch ihren Theil von Bitterkeit.** Ja es scheinet die Schwachheit unserer Natur erfordre es nicht anderst. Zum wenigsten habe ich in der Welt biß in mein jetziges Alter so viel aus der Erfahrung/ daß/ wer sein Leben geruhig zubringen will / weder der Freude noch der Traurigkeit/ allzuviel einräumen müsse. Ich konte nicht unterlassen/ noch imer die Gesellschafft des andern Frauenzimers zu suchen: Dann sie war noch alleine da/ und ich muste bald von ihr. Also wolte ich mich/ weil es noch die Zeit litte/ der Gelegenheit gerne bedienen. Ich erfuhr an ihr eine so grosse Klugheit/ daß sie der grösten Hochachtung würdig. Bey allem freundlichen Bezeugen gegen ihr/ behielt ich dennoch immer so viel Höf-

ligkeit und Enthaltenheit/daß wir stets gute Freunde geblieben/und ihr Bräutigam / weil er mich wohl kennte / darmit gantz wohl zu frieden gewesen. An frechem Thun und geiler Freyheit wird ein rechtschaffenes Gemüthe sein Vergnügen nicht finden: Sondern eine Gleichheit der Humeurs und gemeinsame Gefälligkeit macht Verliebte erst recht glückseelig/da andere Raserеyen/ welche ohne dem vergänglich/ und die Kaltsinnigkeit/ja öffters Widerwillen zum Nachfolger haben / keine dauerhafte Zufriedenheit geben mögen. Den 25. wohnte ich ihrer Hochzeit bey. Nach der Messe fürte ich/nebst Mr. und Mad. du Livier und andern Bedienten des Hauses/ dieses Paar in ihre Wohnung. Man hatte den Tag über allerhand Kurtzweil: Und uneracht ich wegen des geschehenen Verlustes traurig seyn sollen / machte ich doch in allem/ so gut als einer/ mit.

Das Haus/Nahmens Chamdernagor, ist ein sehr schönes an einem Arm des Ganges-Flusses gelegenes Gebäu. Dies ist ein Contoir, oder Han-

Handels Niederlage / worunter noch 2. andere stehen; Nemlich Cassembazard, daher alle Seide / welche in der gantzen Levante verhandelt wird / kömmt: Und das schon gedachte Ballasord. Das Land heißt OUGLY, so eine Herrschafft des Königreichs Bengala. Eine Meile von Chamdernagor liegt eine grosse Stadt / Nahmens CHINGVRAT, wo die Holl- und Engelländische neue Compagnien jede ihr Contoir hat. Das Holländische ist weit schöner / als das Englische. Die Portugiesen haben allda zwey Kirchen / deren eine die Jesuiten / die andere aber die Augustiner Münche inne haben. Diese letztere leben nicht sonderlich strenge; Welches mich eben nicht wundert. Dann wann zu GOA, der Haupt-Stadt in gantz Indien / ein auff einem Europæischen Schiff angekommener noch so liederlicher Boots-Knecht / ein Münch werden will / darff er sich nur anmelden. Wäre er auch der tummeste Tropff auff der Welt / und verstünde von der Religion so viel als eine Herings-Na-

se / wird er doch / ohne weiteres Befragen / angenommen. Also kan ich mich wohl darein finden / daß es so ungeistlich hergeht. Wenn man den geistlichen Stand recht beym Licht besieht / dünckt mich / solte vorsichtig darinne verfahren / und niemand darin aufgenomen werden / als der einen kräftigen Beruff darzu würlich hat / oder sich doch hernach Orden-mäßig auffzuführen / wohlgegründete Muthmassung giebt. Die Mohren haben zu Chingurat auch eine Citadelle / worin ordentlich der Stadthalter Hof hält. Vor der Stadt ist ein schöner Hafen / worinn bey 300. Schiffe liegen können. Die Baignans, oder Kauffleute des Landes / haben hieselbst ihre Wohnungen / und Pack-Häuser. Die Herren Jesuiten haben unfern vom Frantzösischen Haus / eine hüpsche Wohnung. Es waren nur 2. Geistliche darinn / darvon einer die Pfarre versieht. Ich habe offt die Ehre gehabt / mit ihnen zu reden / und dünckte mich / sie seyen recht fromme Leute und lassen

sich /

sich / denen armen Heyden das Evangelium zu predigen / eusserst angelegen seyn. Es wäre zu wünschen / es kämen denen Indianern lauter exemplarische Gottsfürchtige Personen unter uns zu Gesichte: So solte gewiß die Christliche Religion weit eher Platz finden. Im Haus hats eine Capelle / worinn alle Tage 3. mahl Messe gelesen wird. Eine viertel Meile weiter haben die Dänen ihr Haus. Dies ist ein ziemlich regulirtes Gebäu. Um das Frantzösische herum stehen verschiedene Wohnungen / so die Frantzosen und Portugiesen haben bauen lassen. Auf Bengala bauet man / gleichwie zu Pondichery, auff Römische Art. Sie haben so da als dort keine Mauer-Steine: Also müssen sie sich mit gebacken Steinen behelffen. Den Kalck liefert Ballasord. Er wird aus Austern-Schalen gebrannt. Man findet Austern / welche bey 4. Pfund wägen / und mit einem Hammer müssen geöffnet werden.

OUGLY liegt unterm 22zigsten Grad / recht unter dem Wende-Cirkel des Krebs / und ist von dem Mittlern

Himmels-Strich weiter nicht/ als 25. Grad der Länge/ ab. Also daß wo das Vorgebürg der guten Hoffnung/ oder vielmehr eine lange Erd-Zunge zwischen Europa und der Indianischen See nicht wäre/ Franckreich zum Ex: noch Bengala mehr nicht als 500. Meilen Latitud. und etwa tausend Longitudinis hätte: Da man doch/ biß dahin/ vorjetzo noch 5500. Meilen fahren muß: Nemlich 71. Grade nach Norden/ und 74. gegen Süden/ welches zusammen 135. Grade ausmacht: Da dann jeden Grad zu 15. Teutsche Meilen ausgerechnet/ sich die Summe der Frantzösischen Meilen von selbst ergeben wird. Ja es währt bißweilen noch länger/ sonderlich wanns Sturmwinde gibt/ und man laviren muß. Die Luft allda ist dick/ und nicht so gesund als auf Pondichery. Doch ist der Boden besser. Dann er trägt allerhand Hülsen-Früchten/ Korn/ Reiß in Uberfluß/ Honig/ Wachs/ allerley Indianisch-Früchten: Also daß man wohl sagen möchte/ Bengala sey die Speise-Kammer von gantz Indien. Man

zieht hier eine Menge Cattaum. Dies ist ein Gewächs 3. Schuh hoch / und hat Blätter / als ein Ahorn-Baum. Oben wächst ein Knöpflein / welches eine Blüte / wie eine grosse Diestel zeiget. Man sammlet hier auch eine grosse Menge Senf / daraus die sogenandte Bengalesen als deslands-Inwohner ein Oel machen / ihre Haare damit zu schmieren / den Leib zu reiben / und unterm Reiß zu kochen. Den Hanf / so gleichfals häufftig wächset / brauchen sie nur zu Seilern / die Hanf-Saat aber / oder vielmehr das daraus gepreßte Oel / zum Brennen. Doch salben sie auch wohl ihren Leib und Haare damit. Weil das Land eben / nicht so sandig als auf Pondichery, und voll Wasser / thun die Trauben kein gut. Man findt wenig Blumen. Doch sind die Tuberosen / nebst den Weissen / gantz gemein. In Indien braucht man viel Bétel. Die Leute im Lande sagen / es sey einer stärckenden Kraft. Wanns zerkauet wird / solte einer meinen / der Mund würde voll Blut werden. Indes ists eine der besten Einkünfften der

Mohrischen Printzen. Betel ist ein Blat/wie Epheu. Sie nehmen etliche zusammen/machens mit ein wenig gelöschten Kalck/klebricht und dicke/thun Cachou, und Resque darzu/ und kauens also durch einander. Wer dessen nicht gewohnt/ bekömt einen Rausch davon/ wie vom Toback. Der Resquen-Baum ist an Blättern und Stamm so groß nicht/ als der Cocos-Baum. Beede wachsen aus Kernen/ so ihre Früchten sind. Die Engelländer brauchen diese Resque sehr viel. Sie brennens nemlich zu Pulver/ und putzen die Zähne darmit hüpsch weiß. Das Zahnfleisch wird dardurch auch stärcker.

Es hat auf Bengala allerhand Vögel in sehr gutem Preiß. Man findt allda eine Art Hüner/ deren Gebeine schwartz; ja sie sind auch von besserm Geschmack/ als die unsern. Es giebt auch ein Hauffen Feder-Wildpret/ als: Wilde Gänse/ Wild-Enten/ Kybitze/ Turtel-Holtz- und Hohl-Dauben: Ingleichen grüne Dauben/ so treflich zum Essen. Wachteln/ Räbhüner/ so aber

nicht zur Speise taugen. Haasen findt man wenig / und gar keine Caningen. Hier hat man viele Papagoyen. Als: Gemeine / lauris, perruches, und cacatoris. Ingleichen Fledermäuse / so groß als ein Raabe / doch den unsrigen an allem / ausser der Grösse ähnlich. Ich schoß eine / in Meinung sie zu essen: Allein das Fleisch taugt nichts. Nebelkrähen finden sich in grosser Anzahl: Wie auch Martins-Vögel / welche schwätzen / und an Grösse / wie bey uns die Staaren sind. Es kam mir ein recht seltzamer Vogel zu Gesichte / den man den **Krähen-König** nennet. Dieser frißt alles hinein / was man ihm auch vorwirfft. Paradies-Vögel hats auch: Sind aber fast zu bekandt / als daß es vieler Beschreibung nöthig. Das artigste ist / daß sie keine Füsse haben / sondern / wann sie ruhen wollen / sich mit dem Schnabel an einem Baum hängen. Die Federn sind sehr hüpsch: Am Fleisch aber ist er nicht gröſſer / als ein Spatz: Hingegen wird der curieuse Schwantz wohl 20. Zoll lang seyn. Von andern kleinen Vögeln / so über-

aus schön / hats gleichfals eine grosse Menge. Man trifft auch in Bengala Hirsche an / welche gescheeckt / als ein Tieger: Eine grosse Menge Kühe / Büffel-Ochsen / Ziegen / Schweine mit herunterhangendem grossen Bauch / aber kurtz von Hals und Füssen: Also daß eine trächtige Sau ihren Leib auf der Erden schlept. Die Hämmel sind daselbst auch noch ziemlich groß / und gut zu essen. Ich habe ihrer etliche Persianische gesehen / deren Schwantz wohl 10 Pfund gewogen. Es ist was artiges / daß wer ein Kalb kauffen will / die Kuh darzu nehmen muß / weil keines ohne das andre feil ist. Daher die Europäer solche selten / ausser bey grossen Mahlzeiten / auf den Tisch bringen. Bey den Indianern ists eine Tod-Sünde / eine Kuh umzubringen: Deswegen muß mans heimlich abthun. An allerhand wilden Thieren / als Tiegern und Leoparden / wie auch an Thieren / so dieser beeden letztern Bastarde sind: An Bären und vielen Zibet-Katzen / findet sich ein Uberfluß. Im Fluß GANGES findet

man

man eine Art grosse dicke Schlangen/ so Cailmans, sonst aber Crocodile heissen. Es gibt ihrer/ die 3. Schuhe dick/ und 8. lang sind. Dieses Thier zerreißt alles/ was es im Wasser finden kan; auch so gar die Kühe. Kömmts aber / daß ein Mensch etwa zu Lande von solcher Bestie verfolgt wird/ muß er nur von einer Seite auf die andere springen. Der Crocodil hat einen weiten Rachen/ zwey Reyhen Zähne/ einen Grat auf dem Rücken/ 4. Tatzen/ an jeder 5. Zähen / worvon die 2. hintere höher als die vordere: Der Schwantz aber ist scheckicht / und spitzig zu/ als an den Nattern. Man macht sich bißweilen die Lust/ einen mit einem Tieger kämpfen zu lassen. Ich habs mit angesehen. Es geht sehr hitzig zu/ und ist eine rechte Lust für einen fürnehmen Herrn. Ingleichen sieht man Schlangen/ worunter etliche wohl 16. Zoll in der Dicke herum / und bey 6. Schuh lang. Sie sind sehr giftig: Die Lands-Inwohner aber wissen ihnen artig zu liebeln/ und machen alles/ was sie wollen/ darmit. Einige nehmens gar

mit

mit sich nach Haus/und lasse sie vor den Leuten um was gar schlechtes/ dantzen. Ferner gibts eine grosse Menge wilde Hunde/ Geyer/ Papangles, welches gleichfals Raub-Vögel. Und diese Fleischfressende Thiere mit einander verzehren alles längst dem GANGES und auf den Ländern liegende Luder. Daher Bengala von der Pest so leichte keine Noht hat. Indien zeugt überaus hüpsche Pferde und dennoch lässet man viele aus Persien kommen. An Elephanten/ so die Mohren bey ihren Armeen gebrauchen/ fehlts auch nicht. Zu Suratta, einer sehr reichen Sadt/ ist das Elffen-Bein gar wohlfeil. Es gibt in Indien wohl Hunde: Aber mit den kleinen gehts schwerher/ daß sie wegē der schrecklichē Hitze/beym Leben bleiben kōnē. Und deñoch sind die Mohren sehr darauf erpicht. Wie man dañ einem Fürsten keine angenehmere Verehrung thun kan/ als mit einem hüpschen Hund. Weil sie ihre Concubinen immer in ihren Frauenzimmern verschlossen halten/ ists ihnen desto lieber/ daß sie etwas erdencken können/

um

um die Zeit desto vergnügter zuzubringen.

Vier gantzer Monate im Jahr regnets in BENGALA unaufhörlich. Also daß alles unter Wasser stehet. Acht Wochen vor / und nach dem grossen Regen ist neblicht Wetter. Hingegen ist im November / December / Jenner und Hornung / überaus heiter und schön / und ist so dann die Lufft manchmahl so aufgehelt / daß man in 14. Tagen offt nicht ein einziges Wölcklein am Himmel zu Gesicht bekömmt. Zu der Zeit erndet man die Früchten / und im October säet mans aus. In eben dem Monat samlet man die grüne Erbsen / Bohnen / und andere Hülsen-Früchten / in grossem Uberfluß: Ingleichem die übrigen Garten-Gewächse / welche viel grösser / und in weit mehrer Menge als in PONDICHERY zu bekommen. Zu Ende des Decembers fangen die kleine Zucker- und Kicher-Erbsen an / gemein zu werden. Wann die Regen aufhören / wächst ein solcher Hauffen Ungezieffer / sonderlich der s. v. Wand-Läuse / und andern Mücken-

cken-Geschneisses / daß man des Abends bey Licht / zuweilen kaum athemen kan. Im Heu- und Brachmonat ist man übern gantzen Leib mit der Krätze und Jucken vexiret; Wann man aber des Landes gewohnt / so achtet mans nicht mehr: Dann es ist eine Anzeige der Gesundheit. Die Lufft ist allzu dick und schmühlig / drum muß die in sich geschnaubte Malignität wieder irgendswo ausschlagen. Die Compagnie ziehet von ihrem Contoir in Orgly verschiedene Gattungen so genandter Mallesmolles, so sonst Doppelt-Mousselin heissen / Casses, Dorlas, so gestreifft / Tanjebs, welche dicht / Amans, so überaus schöne Cattaun Tücher / aber ist nicht so zart / als die aus Ballasord kommende Sanas. Seidene / Cattaunene / und andere Schnuptücher / von deren Preiß oder Beschaffenheit ich nichts sagen / sondern nur melden will / daß zu Daca, einem vom Frantzösischen Haus ungefehr 100. Frantzösische Meilen entlegenen Ort / man die schönste gestickte Arbeit so woll in Gold als Silber und Seyde mache.

Daher

Daher kommen die Steinkerken, und schöne auch in Deutschland bekandte gestickte Mousselinen. Aus Patena ziehet die Compagnie den Salpeter/ und man sammlet auch daselbst das Opium, womit in gantz Levante grosser Handel getrieben wird. Opium ist ein Gewächs/ fast wie Mag-Saamen. Man schneidet den Stengel ab/ und alsdann treuffelt eine wässerichte Milch/ wie bey den Mag-Saamen/ der so genandten Oel-Magen/ heraus. Diese läßt man an der Sonne kochen/ macht sie so dann ein/ und verschickt sie hin und wieder.

BENGALA ist ein Königreich unter der Botmäßigkeit des grossen Mogols, der es schon vor langer Zeit bezwungen. Ehemahls waren lauter Heyden darinn: Seit aber die Mohren davon Meister/ sind sie etwas eingegangen. In Staats-Sachen sind die Mohren verschlagen genug/ aber keine gute Soldatē/ daher man die vor die fast feigeste unter allen Nationen halten möchte. Die Bengalesen werden gar selten zu öffentlichen Aemtern gezogen.

Die

Die Mohren sind Mahometaner, und der Mogol ein Kayser von sehr grossem Land. Der jenige/so heutiges Tages den Thron besitzt/ist etliche 80. Jahr alt. Er bestieg denselbigen im 23sten seines Alters/nachdem er seinen Vater nebst drey Brüdern davon gestossen. Alle viere bekriegten ihren Vater / und setzten ihn ab. Hernach lehnte sich ein Paar gegen dem andern/ja endlich einer wider den andern auf; also daß er allein der Sieghaffte und ruhige Besitzer des Kayserthums ward. So bald er alles zu Erhaltung der Crone nöthiges veranstaltet/nahm er sich vor/ Bengala einzunehmen. Die Bengaleser lebten in einer so grossen Faul- und Unachtsamkeit/daß er sie leichte unter sich gebracht/und ihnen ein Joch/so sie so leichtlich nicht wieder abschütteln werden / an Hals geworffen. Dieser Kayser ist sehr alt/und weil er in Furchten lebet / man möchte ihm die Crone auch rauben / so schickt er seine Söhne in weit entlegene Länder / er selbst aber wohnet nirgends/als in einem fliegenden Lager/welches er stets über 100000

Mann

Mann ſtarck bey ſich hat/und bleibt an einem Ort niemahls über ein viertel Jahr. Er hat verſchiedene Rajats, oder Vice-Roys und Statthaltere in ſeinen Provintzen / welche dann den Zoll einnehmen / jedoch nach Vermögen/ eine gewiſſe Anzaht Pferde zu unterhalten verbunden. Dieſe Rajats müſſen immer bereit ſeyn/auff die erſte ihnen von ihrem Ober-Herrn zugeſchickte Ordre zu marſchiren. Der Mahometiſche Glaube iſt in Europa ſo bekandt / daß ich bloß von dem Heydniſchen etwas melden will. Mein gantzes Abſehen iſt/ den jenigen Perſohnen / welche gerne von weitentfernten Ländern etwas ſagen hören / einige Vergnügung zu geben ; mag ich ihnen alſo von dem ſo gar verruffenen Mahometaniſchen Geſetz nichts zum Verdruß fürbringen. Die Mehren ſind Mahometaner: Und die Bengaleſen/Heyden. Die Heyden erkennen alle ein erſtes Weſen/und dieſe Erkäntniß iſt ſo natürlich / daß daran im geringſten nicht zu zweifeln. Die älteſte Scribenten geben uns nebſt der Heil. Schrifft / den beſtändigen Be-

richt/

richt / daß der grossen Blindheit der Völcker ungeacht/dannoch diese Warheit ihnen genug bewust. Der so trefflich berühmte Redner CICERO handelt davon gründlich in seinem Buch von der Götter-Natur/und bringt so starcke Beweißthümer davon an Tag/ daß mit gesunder Vernunfft solches nicht kan geläugnet werden.

Neben diesem ersten Wesen beten die Heyden noch verschiedene Gottheiten an / welche aber von denen bey den Poeten gemeldeten gantz unterschieden. Z. E. Sie verehren den Ganges-Fluß/ eine gewisse Göttin / so sie GALTIA heissen. Dies ist eine Kriegs-Göttinn. Um also ihre Grösse und Hoheit fürzustellen / mahlen sie dieselbe mit sieben Häuptern/auf denen Helme sitzen. Zu Abbildung ihrer Hertzhafftigkeit aber geben sie ihr vierzehn Aerme/ mit Säbeln / Bogen und Pfeilen. Dieses Bildniß schmücken sie mit allerhand in dem Land befindlichen Blumen/und überall daran sieht man den kostbarsten Aufputz. In solcher Pracht setzt mans einen gantzen Monat öffentlich aus/

binnen

binnen welcher Zeit jedweder demselben Opfer bringen muß. Der eine bringt Kräuter/der andre Früchte/ Fische/Reiß/oder Oel. Kurtz: Die arme Heyden opfern diesem ihrem Abgott alle ihr Bestes/und halten sichs vor die gröste Ehre/wann sie ihm mit dem allerkostbarsten ihre Andacht bezeugen können. Nachdem jeder sein Opfer verrichtet/fangen einige an zu dantzen/andre zu spielen; also daß man/so lang er öffentlich da stehet/Tag und Nacht lauter Dantzen und Musiciren drum herum siehet. Ist aber die Zeit des Aus-Setzens vorbey/führet man diesen Götzen längs dem Ganges hin/setzt ihn sodann in ein Schiff/um welches alle andre/so ihn begleiten sollen/herum sind. Wann er nun etliche mahl auf und abgefahren/wirfft man ihn sammt aller seiner Zierde ins Wasser. Weil er aber von Mastix/fält er alsofort zu Grunde/und begibt sich/wie sie sagen/bey dem Ganges in die Ruhe. Dieses Gauckelwerck halten sie alle Jahre/daher man jährlich ein neues Bild mit vorigen Zierrathen macht/und gleich dem

andern in den Ganges wirfft. Es ist bey diesen Heydnischen Völckern eine so grosse Verehrung der Kühen/ daß eine umzubringen/ ja eine ungebrachte nur anzurühren/ eine Todt-Sünde. Auf den Strassen stehen Bilder/ so denenselben etwas gleichen/ und bey ihnen Pagoden heissen/ bey denen sie nicht selten ihr Gebeth verrichten. Sie glauben eine Seel-Wandelung/ essen also fast nichts von dem jenigen/ was Pythagoras verboten. Ihre Speise ist blosser Reis/ und in lauterm Wasser gekochte Fische. Wollen sie ihnen bey Gastereyen recht gütlich thun/ machen sie Brey in warmer Asche zurechte/ thun dann Oel und Senf daran: Saltz aber und Pfeffer/ oder dergleichen Gewürtze kömmt in ihre Küche nicht. Sie essen niemahls mit einander/ sondern jeder hat das Seine besonders. Die Blätter von den Banans-Bäumen dienen ihnen für Teller und Salvetten/ die Erde ist ihr Tisch/ und vom Sitzen wissen sie nichts. Ihr Reis kochen sie in einer irdenen Pfanne/ und werffen zuweilen an der Sonne getrögten

Kühe-

Kühe-Koht aufs Feuer / als wordurch die Speise desto gereinigter werde. Ehe sie anfangen / ihr Reis zu kochen / machen sie einen Kreis / und in dessen Mitte das Feuer. Weil sie wissen / daß wir allerhand Fleisch / oder vielmehr alles / was ein Leben hat / essen / so halten sie uns / und alle Völcker / die eben so / als wir leben / für so unrein / daß / wenn unser einer über diesen Kreiß treten würde / sie ihren Reis / wäre er auch schon gar / wegschütten / und andern in einer neuen Pfanne / dann sie brauchen keine zweymahl / kochen würden. Abends / Morgens / und vor jeglicher Mahlzeit baden sie sich im Ganges, um sich / wie sie vorgeben / zu reinigen. Ich habs unterschiedliche mahl zur Lust probirt / und zugesehen / wie diese Heyden alle Morgens und Abends den gantzen Leib waschen / und ein gleiches allezeit vorm Essen thun. Rührt sie nach dem Baden / einer von denen bey ihnen vor unrein geachteten Nationen an / wiederholen sie es so offt / als man ihnen den Possen thut: Und würden ehe vor Hunger sterben / als ungewaschen essen.

Die Heyden halten von Zeit zu Zeit ihre Freuden-Feste / Tamachars genandt. Diese Lust stellen sie ihren Göttern zu Ehren an / und kleiden zu dem Ende etliche kleine Kinder / welche selbige unter verschiedenen Trachten vorstellen. Diese Kinder erscheinen in der Ordnung / und zwar jedes nach dem Rang / worinn sein Abgott / den man fürstellt / stehet. Und damit das Fest desto feyrlicher werde / geschicht es nur bey Nacht-Zeiten. Um diese kleine Kinder herum gehen ein hauffen Leute / welche den Ganges huldigen. Uberall herum sieht man Fackeln / bey ihnen Manfalles genandt / und ist nichts als Tantzen / Springen / und lustig thun. Wie man dann / bey Nacht / so weit nur das Gesichte reichet / lauter Illuminationen sieht / und die Luft von Freuden-Geschrey erthönen höret. Im Mertz-Monat / oder vielmehr im Mertz-Monden / (dann in Indien zehlt man die Jahre nach den Monden /) fält das Tripigny-Fest ein. Dies ist ein / gleichsam in ein kleines Kirchlein eingeschlossener Götze / welche

kleine

kleine Mosquée mitten auf einer gr-
sen/von eben diesen Götzen auch also be-
nandten und unfern dem Gestad des
Ganges liegenden Ebne stehet. Die-
se arme Heyden finden sich alle mit ih-
ren Opfern bey diesem Abgott fleißig
ein/und geht jeder für sich hin. Mas-
sen dieses Fest bey ihnen in sehr grosser
Achtung. Ehe sie sich darstellen/ wel-
tzen sie sich zuvor eine gantze Stunde im
Koht/nehmen einander also S. V. dre-
ckicht in den Arm/ und eilen darauf
nach dem Ganges, zum Baden. Wañ
sie sich wohl abgewaschen/gehen sie in
die Mosquée oder vielmehr in die Pa-
gode; (indem sie ihre heilige Oerter al-
so heissen.) Hier bringt einer Bananas,
der andere Coris, Reis/ und andre
dergleichen Sachen. Es sind immer
zwey Braminen, als ihre Hoheprieſter
und Gesetz-Auslegere. Diese sind ihr
fürnehmster Stand/als was ehemahls
bey den Juden der Stamm Levi ge-
wesen. Diese Pagode hat nichts merck-
würdiges/ausser zwey/in einem Zuber/
liegenden steinernen Eyern/ so sie sa-
gen/ihr Götze hingelegt. Diese Eyer

kugeln leichtlich fort/nur ist das seltzamste/ daß man sie nicht auffheben kan. Diesen Stand oder wie sies nennen/ Castre hält jedermann sehr hoch und von einem Castre in einen andern treten/wird mit dem Leben gestrafft. Also daß ein Kauffmann/ein Handwercker/ein Artzt/ eben von solcher Profession muß einen Vater gehabt haben. In Europa würde dergleichen Gewohnheit manchem nicht anständig seyn. Es ist schon gut/daß man Leute/ die zu ihrem Stand geschickt/hoch hält. Aber das Schlimste ist/ daß zuweilen einem muß Ehre angethan werdē/ ders weniger als der Geringste würdig. Darf demnach kein Heyde dem andern in seinem Stand Eingriff thun/ sonst würde sich das gantze Castre darwider setzen: Und von dem Seinigen ablassen/ ist gleichfals/sonderlich/ wann man sich verringert/ höchstschimpflich. Mithin heurathet jeder Stand unter sich/ und erhält auch jeder den andern. Eine schöne Lection für die Christen/ die man besser in acht nehmen solte. **Wir sind alle Brüder**/so lautet unsre Bekäntniß/

käntniß / aber in der That sieht mans nicht. Ja / an statt einer dem andern unter die Aerme greiffen solte / finden sich vielmehr Geschwistern / und bißweilen gar Eltern und Kinder / welche einander in die Haare gerathen / und ihr eigen Blut gerne zu Grunde richteten. Was Wunder / wanns hernach so unglücklich geht. Nur laßt uns GOtt dancken / daß er mit seinem gerechten Grimm so langsam fährt!

Ihre Heurathen geschehen / wann sie noch dreyjährig. Die am Ganges wohnhafft / fahren 15. Tage in Schiffen spatzieren. Beederseits Eltern kommen deswegen alle Abend zusammen. Der Bräutigam und die Braut machen ihnen Cronen aus Blumen / und sind in der Mitte der gantzen Versamlung. Um sich lustig zu machen / haben sie Drommeln / Trompeten und Hack-Bretter / schreyen auch darunter hinein / wie die volle Bauren. Die drey letzte Abend von denen 15. Tagen / ist der gantze Haufe mit einander / den letzten aber / nimmt jeder Vater und Mutter sein Kind nach der Mahlzeit wieder

nach Haus / und lassen sie vorm 12ten Jahr nicht mehr zusammen. Die in denen Ländern so vom Ganges weit entlegen / lassen sich / wann sie von den fürnehmsten Ständen / in Palanquins tragen / theils aber reiten / mit bereits erwehntem Gepränge. Eine Jungfer verheurathet sich nur einmahl / und wann sie das Unglück trift / daß ihr Bräutigam ihr noch in ihrer Jugend abstirbt / muß sie in ihrem Castre die ewige Witwenschafft bauen. Haben sie aber bereits lange mit einander gelebt / und der Mann verscheidet / so zwingt man die Frau / sich lebendig samt ihm zu verbrennen. Ehemahls war dies der gantz gemeine Brauch. Die Mohren aber / so dermahlen ihre Herren seyn / und alles in Sclaverey halten / wollen ihnen diese Unmenschlichkeit nicht / oder doch gar selten / gestatten. Also wann sie die Erlaubniß erhalten / richtē sie einen Holtz-Stoß auf / um welchen der gantze Stand sich herum stellt. Die Frau / so sich verbrennen solle / hat einen Crantz auf dem Kopf von Blumen / und man läßt ihr alles

Ge-

Geſchmeide / ſo im Lande Brinquilles genennt werden / an. Man putzt ſie aufs ſchönſte aus / und damit ihr deſto weniger graue / giebt man ihr einen berauſchenden Trunck. So dann bindt man ſie an zwey Stangen / Bambous genandt / und legt den verblichenen Cörper auf den Holtz-Stoß / mit dem Geſicht in die Höhe: Die Frau aber auf dieſen Leichnam / das Geſicht unter ſich. Sofort ſteckt der Stand das Feuer an / und wann alles klein verbrandt / ſamlet man mit groſſer Sorgfalt die Aſche mit einander auf / als welche der gantze Stand hernach dem Ganges zum Opfer bringt: Darauf dann / zu deſto gröſſerer Feyer / 15. Tage lang / allerhand Luſtbarkeiten hervorgeſucht werden. Iſt aber eine Weibs-Perſon etwa gar zu furchtſam / oder hat keinen Magen zu ſolchem gräßlichen Selbſt-Mord / wird ſie aus ihrem Stand auf ewig verbannet / und wer / von was Nation er ſey / ſie beym Weggehen vom Holtz-Stoß / als eine für unehrlich geachtete greiffen will / dem gehört ſie zur Sclavin. Ihr Stand hin-

gegen begiebt sich so dann / an statt der Lustbarkeiten / betrübt hinweg / und trägt wegen des ihnen vermeintlich geschehenen Schimpfes / einen gantzen Monat Leide. Wer die Mittel hat / lassen sich also verbrennen / die Arme aber werden nur in den Ganges-Fluß geschmisse: Und kömt manchmal / daß man an einem Tage 40. Leichnahme darinn schwimmen sieht. Welches eben die Ursache ist / warum hiebevor gemeldet worden / daß / sondern die in Bengala befindliche viele Raub-Thiere / die Pestilentz daselbst öffters zu vermuthen. Massen sie / so viel auch von Vieh verreckt / nicht ein einiges vergraben.

Wann ein Bengalese erkrancket / und keine Hoffnung des Aufkommens; so zwingen ihn seine Leute / daß er sich muß an das Ufer des Ganges tragen lassen / um desto gereinigter zu werden. Ist er dann einmahl allda / so giebt man ihm nichts mehr zu essen: Sondern es bleibt bloß ein Pfaffe ihrer Religion / so Faquer geneñet werden / bey ihm / welcher ihm immer Wasser auf den Leib gießt / damit er desto reiner werde / auch

von

von ihm eher nicht weichet / biß ihm die Seele ausgefahren. Allein so bald ein Krancker sich an das Ganges-Ufer tragen läßt / giebt niemand mehr um sein Leben nichts. Dann wann sichs gleich bessern solte / bekömmt er doch keine Artzney. So können auch seine Leute einen nicht aus eigner Macht in seiner Schwachheit hinsetzen / sondern er muß es verlangen. Dann weil sie eine **Seel-Wandelung** oder Metempsychosin glauben / so achten sie / in Hoffnung / in einen andern Leib zu fahren / ihr Leben nicht groß. Uns Christen zur Schande / die wir / da uns doch kein falsches vergängliches Gut / sondern die ewige Seeligkeit bevorstehet / so gar ungern diese irrdische Hütte ablegen wollen. So bald der Krancke verschieden: stehen alle seine Freunde und Verwandten kläglich um ihn herum / und fragen ihn / **warum er gestorben?** und ob er kein Reiß / Fische / Früchten / dessen sie gantzer funffzehen Tage an den Ort / wo er gestorben / genug hinschicken und selbst verzehren / habe?

Die so genannte FAQVERS sind

ein besonderer / aus andern gezogener Stand; nemlich er bestehet aus allerhand Leuten/welche zu Aussühnung ihrer begangenen Unthaten sich selbst eine stete Busse auflegen/ damit nach ihrem Tod ihre Seelen in einen desto erhabenern oder fürnehmern Leib fahren möge. Uneracht es was liederliches um solche Faquers, casteyen sie doch ihre Leiber mit Fasten ꝛc. auf eine schröckliche Weise/ in deren Betrachtung ich nicht anders als unsere Leichtsinnigkeit und wollüstiges Leben schelten kan. Dann solte man nicht unter Christē auch grössere Reue über das begangene Böse haben? Alles was diese Leute thun / geschieht aus blosser menschlichen Vernunfft; und wir / mit dem Göttlichen Lichte beseligte/ anbey was auf Betäubung des Leibes in seiner Ordnung folge/genug versicherte / wollen uns nicht schämen/ alles nur auf die leichte Achsel zu nehmen / da sich diese arme Heyden wegen ihrer Sünden also zermattern? Die Bengaleser glauben nemlich alle eine Seel-Wandelung. Wann sie also groß Unrecht gethan / legen sie zu

Besänff-

Besänfftigung des Zorns des ersten Wesens sich verschiedene Bussen auf / deren Gröste man einen Triller neñen möchte. Dieses geschicht alle Jahr im April-Mond / und wird aus derselben Beschreibung leichte erhellen / daß es eine der strengesten auf der Welt seye.

Die jenige / so die strengeste / worvon erst gedacht worden / vorhaben / stellen sich zu deren Bewerckstelligung bey den Vorgesetzten ein. So dann greift man sie an / und spicket sie mit etlichen Pack-Nadeln. Hierauf ziehen 2. Männer durch 2. in beeden Seiten des Fleisches steckenden Nadeln / einen Zwirnfaden / jeder aber nimmt beede Ende des Fadens in die Hand. Der Büsser hingegen zieht den Leib hin und wieder / also daß die Schnur das Fleisch durchschneidt. Nun bilde man sich ein / was das vor Schmertzen verursachen muß. Und doch ist dies noch nichts. Dañ man durchsticht ihm hernach erst die Zunge mit einem 3. Schuh langen Brat-Spieß: Und also steckt der arme Tropf voll dicker Nadeln und hat eine mit einem spitzigen Eisen / dessen beede

Spitzen jede anderthalb Fuß lang / durchstochene Zunge: Solte das nicht jämmerlich genug seyn? In solchem erbärmlichen Zustand macht man ihn an zwey Haacken feste / welche an einer Stange / so in einem Angel / der sich herum treiben läßt / steckt. Unten steht ein Mann / so ein Seil / welches an dem andern Ende der Stange angemacht / in der Hand hält. Mit diesem Seil kan man die Stange herum drehen / und so bald die Hacken dem Büsser unter die Schultern oder Arme wohl hinunter gethan / drehet der unten an der Stange stehende Kerl ihn herum / und daher mag es den Nahmen eines Trillers führen. Der arme Sünder fährt mit überaus grosser Schnelle herum: Also stehet zu befürchten / die Schwehre des Leibes solte die zwey Hacken ausweichē machen / und das Fleisch zerreissen. Diesem vorzukommen / bindet man den Büssenden mitten um den Leib / mit einem grossen Stück Leinwand / an die Stange. Dann wann die Hacken ausglitscheten / mithin die Haut zerrissen / wurde der Kerl herunter / und wegen

der

der Höhe / auch überaus geschwinden Trillens / vielleichte zu tode fallen. Weil der übermäßige Schmertz und das geschwinde Trillē oder Herumdrehen / dem Büsser manchmahl eine Ohnmacht zuziehet / setzt man ihm zwischen die über einander gebundene Hände ein Gefäß / das fast wie eine Glutpfanne / auf welcher oben Kohlen liegen. Auf diese wirft man allerhand Räuchwerck / damit ihm keine Ohnmacht zustosse. Sobald als kein Rauch mehr davon aufsteigt / streuet man wieder anderes darauf / und das so lange / biß alles vorbey. Merckt man aber / daß das Räuchern nicht kräfftig gnug / ihn vor der Ohnmacht zu bewahren / spritzt man ihm kalt Wasser unters Gesichte / damit sich die Geister wieder erholen: Allein die Pein ist so groß / daß mancher vor überaus hefftigen Schmertzen immerhin den Geist ausbläset.

Sobald die zum Herumtreiben oder Trillen bestimmte Zeit verflossen / nimt man den armen Büsser wieder herab / und macht ihm jeder Anwesender die Reverenz. Man siehet ihn an als einen

nen Freund der Götter. Man reicht ihm reiche Almosen; die gantze Versammlung aber führet ihn unter lauter Freuden-Zuruff in eines Braminen Haus. Daselbst schmieret man ihn sofort mit einem Balsam/ welcher ihn innerhalb 2. Tagen wieder zurechte bringet/ also daß er in kurtzem nichts mehr von allen seinen Schmertzen/ als die blosse Einbildunge/ empfindet. Käme der Christen-Nahme so theuer an/ o wie wenig Christen würden zufinden/ und wie ein rares Wildpret würde es um die Gläubige seyn; man brüstet sich ja wohl insgemein mit diesem Nahmen/ wie etwa ein eigennütziger Diener mit seines Herrn/ so lange nemlich das Glücke lacht/ oder vielmehr/ so lange ihn sein Herr nicht auf die Probe stellt/ kan man die falsche Meynung eines solchen Dieners nicht kennen: Fordert man aber Beweiß; alsdann legt sich die Falschheit deutlich zu Tage. Ich hätte hier die trefflichste Gelegenheit/ den Verfall unserer heutigen Christen zu entdecken: Allein ich bin nicht auf der Cantzel/ sondern auf der Reise. Die sothane

thane scharffe Busse verrichten / sind Leute des untersten Castre oder Standes. Die Ursachen darzu sind zwey. Erstlich thun sies / um Geld zu machen / als dessen sie grosse Liebhaber sind: Zum andern / um bey den Göttern so viel zu verdienen / daß sie nach ihrem Tode ihre Seelen in einen Leib des ersten oder fürnehmsten Castre fahren lassen: Dann im untersten zu seyn / ist ein überaus grosses Unglück. Die darinne sind / werden als Verworfene von den Göttern angesehen / also daß sie sich nicht einmahl erkühnen / zu denen vom ersten Castre nahe hinzugehen / sondern zu den allerverächtlichsten Sachen / und der andern Aufwartung gebraucht werden. Wann die vom ersten etwas untüchtiges begangen / mieten sie Leute aus dem untersten / für sie / zu Versühnung der Götter / welche sonsten ihre Seelen nach dem Tode in die Leiber des geringsten Standes verweisen würden / die Busse auszustehen / damit auf dieser Gebet sie bey Leben bleiben / und ihre Seelen dereinst in ein gleiches Castre oder Stand mit ihnẽ kom̃en möge.

Im

Im May-Mond gibts unter den Heyden ein grosses Fest und prächtige Aufzug. Sie setzen einen GOtt und Göttin / so sie vor Mann und Weib ausgeben / auf einen kostbahren Wagen. An diesem ziehen verschiedene Personen / und es ist eine Ehre / darum sie sich recht reissen. Alle mit einander / welche der Wagen vorbey fährt / fallen zur Erden nieder / mit grossem Jubel-Geschrey: Ja verschiedene der untersten Castres werffen sich unter die Räder / um zerknirschet zu werden / auf solche Todes-Art das Ende an einem Leben suchende / welches ihnen nicht anderst als äusserst verdrüßlich seyn kan / anbey hoffende / die Götter werden / da sie also grausam sich umbringen / ihnen gnädig und wegen ihres Elendes barmhertzig seyn.

Die Indianer leben sehr nüchtern / und überaus weichlich. Dennoch beobachtet jedweder seine Religion gar genau. Die jenigen Heyden / so von Ganges abliegen / lassen das Wasser davon in Flaschen holen / und giessens sich / wann sie sich bereits in einem Fluß

oder

oder Baad gewaſchen / übern Leib. Auffs Geld ſind ſie ungemein verpflicht. Dann es iſt in Indien noch nicht ſonderlich gemein. Und gehet ihre Geld-Liebe ſo weit / daß man ihnen für eine Bagatelle alles / auch die empfindlichſte Marter anmuthen darff. Daher ſich nicht zu verwundern / daß dieſe Tropfen ſich vorgedachter maſſen / ſo ſchrecklich quälen laſſen. Seit der groſſe Mogol von Bengala Meiſter / beſitzen die Bengaleſen nichts eigenes mehr / ſondern bauen das Feld um die Helfte. Es gehört den vornehmen Herren zu / die dann was gewiſſes davon erlegen. Weil die Mohren ihnen alles / was ſie haben / wegnehmen / ſo bemühen ſie ſich um groß Gut nicht ſonderlich: Haben ſie aber Geld / ſo ſcharren ſie es in die Erde. Die von der erſten Caſtres aber / Baignans genandt / welches ſchwer reiche Kauffleute / erlegen um der Plünderung geſichert zu ſeyn / einem Kayſerlichen Liebling einen gewiſſen Tribut, ſie zu beſchützen / ja dieſe Lieblinge geſellen ſich zu weilen gar zu ihnen / und treten mit

in

in die Compagnie, um die täglich erforderte groſſe Ausgaben / zu Führung ihres Staats / deſto beſſer beſtreiten zu können.

Die **Mohren** tragen auf dem Haupt einen Tulbant, um ſich eine Cabaye, ſo einem Schlaf-Rock nicht ungleich / Unter-Hoſen / an denen allezeit bloſſen Füſſen / höltzerne Schuhe / geſchnittene Haare / und einen groſſen Baart. Die Heyden / ſo vermöglich / ſind eben ſo gekleidet / und werden an nichts erkannt / als daß ſie an der Stirne ein Creutz ſtatt eines Zeichens haben. Bey einigen ſiehets roth / bey andern aber gelb und weiß. Wieder finden ſich einige / ſo die Stirne beſchmieren / etliche mit gelber Erde / andere hingegen mit weiſſer / nur damit man ſie von einander kenne. Die Faquers ſalben ihr Haar und den gantzen Leib mit Kühe-Koth / welches bey ihnen für was treflich reines gehalten wird. Die Mohren thun nichts dergleichen; ſondern ihren Stand zu bezeignen tragen ſie eine Rundartſche / an ſtatt eines Schildes / haben in der Hand einen

Säbel /

Säbel / und einen Dolch an dem Gürtel hängen / welches den Heyden nicht vergönnet ist.

Die Mohren sind überaus Eyfersüchtig / deswegen haben sie besondre Serails, worinn sie ihre Weiber sehr enge verschlossen und eingesperret halten. Und vergehen sich in ihrer Eyfersucht zuweilen so weit / daß / wann eine von ihnen eine andere Manns-Person nur ansehen solte / ihr Mann sie auf der Stelle niederstossen würde: Solte sich aber ein Mann nur im geringsten wagen / eine darunter zu besuchen / würden sie / ihn zu ermorden / alle Gelegenheit suchen. Die Heyden sind keine solche Narren. Dann ihre Weiber / unerachtet sie überaus wollüstig / welches eben das gröste Unwesen in Indien wegen der unsäglichen Hitze / haben völlige Freyheit. Die jenige Frauen so unter die erste Caltres gehören / haben gleichsahm ein halb Hembd / Bajous genannt / an / schmieren ihre Haare mit Oele / auf dem Kopf tragen sie ein geflochtenes Netz-Häubgen / sonderlich wenn sie ausgehen. Dieser Kopf-Putz / so

so als eine Binde / hängt ihnen vorne biß auf die Knie herunter. An Aermen und Füssen tragen sie Brinquillen, anstatt unser vornehmes Frauenzimmer ehemahls die Armbänder gehabt. Diese Brinquillen sind von Perlen / Gülden- und Silbern-Ringen / Diamanten und andern kostbaren Steinen. Ihre Füsse sind bloß / und gehen nur auf Holtz-Schuhen. Die meisten unter ihnen lassen sich das rechte Nase-Loch durchstechen / wie das Frauen-Volck bey uns die Ohren. Die von den geringsten Castres haben nur Corallene Armbänder / übern s. v. Hintern / und vornen / zu Bedeckung ihrer Blösse / nichts als ein stück Cotton: an Füssen gantz nackt. Etlichen hangen die Brüste so lange herunter / als ein umgekehrter Zucker-Hut. Diese schlenckern sie hinum auf den Nacken / daß ihre Kinder / welche ihnen nach Indianischem Gebrauch / auf dem Rücken sitzen / daran saugen können.

Die Männer von dem letzten Castre oder Stand / gehen gleichfals gantz nackt. Nur lassen sie oben auff dem

Wirbel

Wirbel einen Schopff vom Haar ſtehen. Ihr gantzes Kleid iſt ein Stücklein Cotton/ Langoutis bey ihnen genannt/ wormit ſie ihre Blöſſe bedecken. Und in ſolch ſchönem Aufzug gehen ſie gantze Täge umher/ und ſchmauchen Toback/ in Gargoulis, ſo die Indianer darzu brauchen. Sie ſind zuweilen mehr als Bettel-Arm/ verkauffen deswegē ihre Kinder manchmahl zu Sclaven. Man findet in Indien Miſtis-Frauen/ das iſt/ ſolche die aus Europæiſch- und Indianiſchem Geblüte entſproſſen. Dieſe Weiber ſind überaus geil/ und haben alle Schaam verlohren. Ihre Geſtalt iſt ſehr heßlich/ ſehen närriſch aus/ und ſind doch dabey ungemein verliebt. Einige gehen auf Indianiſch/ andere aber auf Portugieſiſch. Weil die Portugieſen unter den Europæern zu erſt ſich in Indien geſetzet/ ſo findet man viele von ihnen abgekommene dergleichen Miſtis oder Baſtarde. Die Indianer eſſen nicht viel und übereilen ſich auch nicht im Arbeiten. Ihr Humeur iſt überaus langſam. Alles was man ihnen vorweiſet/ können ſie

voll-

vollkomen nachmachen/und die Handwercker sind allda gar nicht theur. Die Mohren gewinnen des Tags mehr nicht als 2. Ponis oder Schillinge/ die Heyden aber nur anderthalb/ wormit sie ihre Haushaltung ernähren. Ist sich also nicht zu verwundern/ warum die Zeuge so guten Kauffs: Und dannoch kämen sie noch wohlfeiler/ wann man vorm Kauffen nicht so grosse Auflagen geben müste. Die Handwercks-Leute sind so gemächlich und wollüstig/ daß/ wenn sie mehr gewönnen/ sie nicht so viel arbeiteten. Dann wann sie bloß zu leben haben/legen sie sich aufs Faullentzen/ biß sie die Noth wieder an die Arbeit treibt. Das Seltzamste ist/ daß sie sich auf etliche Tage anfressen.

Es giebt unter den Heyden viele/ welche ihre Eltern so hoch ehren/ daß/ man mag ihnen drohen oder versprechen/ wie und was man will/ sie sich doch nicht zwingen lassen/ etwas anderst zu verrichten/ als ihre Eltern sie es gelehret haben. Fragt man sie dann um die Ursache/ warum sies nicht nach dem vorgegebenen Muster verfertiget/

bekömmt

bekömmt man zur Antwort: **Ihre Väter hättens nie anderſt gemacht.** Die unmäßige Hitze verhindert das Umlauffen des Geblütes/ alſo müſſen die Europäer und Miſtis, oder Baſtarte ſich die Arme/ Füſſe und alle Theile des Leibes ſchmieren/ aus einander dähnen und ſchwingen/ um die Circulation zu befördern: Dann ſonſten ſie in eine tödliche Schlaffucht verfallen würden/ an deren man manchmahl ſtirbt/ wo nicht zeitig Rath geſchafft wird. Man heißts die **Hunds-Kranckheit.** Die Erfahrung hat ein eintziges aber geſichertes Mittel darfür gelehret: Nemlich ein heiß Eiſen unter die Fußſohlen zu halten/ und ſo dann mit einer Waſchſchlage/ oder anderm breitem Holtz darauff zu klopfen. Statt der Uhren brauchen ſie die Garis, daran ſie alle Gezeiten des Tages wahrnehmen können. Dieſe Garis iſt ein küpfernes am Boden durchlöchertes Schüſſelein/ ſo in eine andre weit gröſſre/ die voll Waſſer iſt/ eingeſetzet wird. Das kleine füllet ſich langſam unten durch ſeinen engen Spalt

an/

an / und je völler es wird / je tieffer gehet es ins Wasser hinein: Biß es nun an Grund zu sitzen kömmt / ist bey ihnen eine gewisse Zeit / auch Garis genannt.

BENGALA liegt unter dem hitzigen Himmels-Strich / zwischen der Linie und dem Wende-Circul: Sind also die grösten Täge länger nicht als 14. Die kürtzeste aber / 10. Stunden lang. An statt aber / daß wir Tag und Nacht in 24. Stunden eintheilen / rechnen sie 60. Puncten oder Garis, und theilen über dem Tag und Nacht in 4. Viertel. Es stehen immer Leute bey dem Garis, so um einander wachen / um auf das Schüsselein Acht zu geben: Und so bald es untergesuncken / schlagen sie mit einem Hammer an eine metallene Klocke. Weil bey ihnen die Täge im Hornung / Mertz / April / Auguſt Monat / September und November / fast immer gleich / theilen sie Tag und Nacht in 30. Puncten: Also daß das erste und vierdte Vierthel 8. Puncten / das andre und dritte hergegen nur 7. haben. Im Maji / Brach-Heumonat /

nat/ November/ December und Jenner haben die Täge 36. Garis, verstehe in den 3 ersten Monaten: Die Nächte aber nur 24. Hingegen in den 3. letztern ist der Tag nur 24. die Nacht aber 36. Mithin werden die Vierthel jeglichen Theils mit Puncten / nach Nothdurfft / verringert oder vermehret. Diesem vielen Geklopfe zu zuhören ist verdrieslich und unnütze. Dann/ wann man wissen soll / daß in einem Monat/ darin Tag und Nacht gleich/ 4. Stunden vorbey/ thut man 3. Streiche/ nach kurtzer Frist 4. zur Anzeige / das vierdte Viertel gehe hin/ und beym letzten Viertel wie bey den andern/ schlagen sie/ noch 8. Schlägen/ annoch die 4. Viertel; in allem 30. folgends noch einen / zum Zeichen/ daß das erste Viertel des andern vorbey. Zu einer Stunde braucht man drittehalb Garis: kommen also 5. Puncten zu 2. Stunden.

Die Mohrische Printzen und andre vornehme Personen gehen niemahls aus/ sie haben dann eine Garis im Gefolge: Und ist bey ihnen eine Anzeige

der Würde / wann man solche zu führen das Recht hat. Jedoch hat der Mogol die Erlaubniß auch verschiedenen Europäern es vergünstiget / und unter andern den Directeurs von jeglicher Nation, als welche dieses Recht um Geld erhandelt: Also daß wann sie einen prächtigen Aufzug machen/sie in einem Palquin sitzen. Die Fahne ihrer Nation marschiret voraus. Um sich her haben sie 2. biß 300. Leib-Soldaten / und so dann folgt die Garis. Hierüber muß man sich nicht verwundern. Dann wer in Indien was gelten will / muß es eben durch grossen kostbahren **Staat** erzwingen / sonst wird niemand seiner sonderlich achten. Die Mohren sind ziemliche Libhabere des **Jagens** / und was unsre vornehme Herren mit Wölfen / das thun die Mohrische Printzen zur Lust mit den Tygern. Dies Thier ist sehr wild / daher muß mancher auf dessen Jagd das Leben lassen. Die Indianer schiessen nur mit Pfeilen / aber sehr gewiß. Die Feuer-Röhre sind bey ihnen nicht gemein: Daher kostet das Pulver nur

etliche

etliche wenige Kreutzer oder 3. Schillinge das Pfund; ist aber so gut nicht/ als das Unsere. Uneracht sie auch nichts von der Fecht-Schul wissen/ führen sie doch den Säbel geschickt genug/ und bemühen sich gute Soldaten abzugeben. Man hat das Jahr lange Zeit den 21. Mertz angefangen. Cæsar wolte es auf den 1. Jenner haben. Die Indianer aber beginnens den 21. December/ als der Zeit da die Sonne wieder gegen dem Norder-Theil von Süden herauf kömmt. Dieser Tag ist/ wegen der vielen Geschencken unter einander/ bey ihnen in grosser Achtung.

Den letzten Augusti vernahmen wir/ daß den 27. besagten Monats die Engelländer ein aus Europa gekommenes Schiff von 700. Tonnen/ gegen Mazulipatan über/ eingebüßt/ davon der Verlust bey nahe auf 3. Millionen geschätzet worden. Auf den Schiffen ist nichts gefährlichers/ als das Feuer/ sonderlich wann man auf der weiten See ist. Daher eben desto grössere Sorgfalt/ und bey den Schiffs-Bedienten Klug- und Vorsichtigkeit von-

nöthen. Das Schiff verbrennete/ ohne daß man es retten konte/ und von allem Volck kamen nur 12. Boots-Knechte davon/ welche erzehlet/ die Brunst sey von dem Patron hergekommen/ indem er hinunter in das Schiff gegangen/um Brandtwein zu langen/ sein in Händen habendes Licht aber in das Geschirr/ worinn er Brandtwein gezapft/ fallen lassen/darvon dann das Faß und so weiter das gantze Schiff angegangen. Im September verohren die **Dänen** gleichfals ein aus Europa kommendes Schiff. Weils aber am Einfluß des Ganges geschehen/ konte man noch zeitlich das Volck/ Geld/ und alle Waaren so glücklich bergen/ daß bloß der leere Cörper zu Grund gegangen. Hieran hatte niemand als der Lootsmann Schuld/weil er sich besser vorsehen sollen.

Der Ganges tritt alle Jahr wegen der grossen Regen aus. Deswegen konnte unser Schiff nicht an das Haus/ vor dem End des Septembers kommen. Die Besichtigung der Waaren gieng erst im November für sich/ und

weil

weil ich deren Beschaffenheiten überaus gerne gewust / gab ich auch auf die geringste Achtung. Zu Anfang des Decembers begonte man das Schiff zu laden/und den 15. dieses Monats stieß es von dem Haus ab / und fuhr weiter den Fluß hinunter. Die Baignans, (so heissen die Kaufleute des Landes /) verehren allen 21sten December / jeden Bedienten der Compagnie / die sie bedienen / etwas / und die mit dem Frantzösischen Hause handeln / lassens daran auch nicht mangeln. Den 22igsten ward einer des Frantzösischen Hauses Bedienter des Nachts in seiner Wohnung bestohlen. Die Armuth und Faulentzerey bey den gemeinen Indianern macht / daß es viele Diebe / ja in so grosser Menge giebt / daß man gar des Nachts um das Haus / und die benachbarte Gebäude herum patrolliren muß. Zu Anfang des Jenners machte ich mich zum Aufbruch fertig / und nahm den 2ten von Monſ und Mad. du Livier, hernach von dem bey uns auf dem Schiff gewesenen ledigen Frauen-Zimmer / Abschied. Es konte

ohne grosser Traurigkeit und Schmertzen unmöglich abgehen. Man wird/ auf einer halbjährigen Schiffarth einander so gewohnt/ daß man ohne schmertzlicher Empfindung nicht scheiden kan. Zumahlen die viele des Herrn du Livier und seiner Frau Liebste Gütigkeiten mir zu Sinne fielen.

Des Nachts um 11. Uhr setzte ich mich mit 5. Officiers in eine Balaras. Neben dieser Balaras hatten wir noch 2. Dingues bey uns/ eines zur Küche/ und das andre zum Schlaffen. Den 13. erblickten wir Nachmittags einen grossen Cailman, auf dem Sand. Wir gaben zweymahl mit Kugeln/ Feuer auf ihn: Allein es gieng nicht durch. Nach der Hand sahen wir noch ein paar kleinere/ die wir nicht zum Schuß bekommen konten. Den 14. Morgens um 9. Uhr stiegen wir in ein Boot/so den Nahmen Bengala führte. Dies ist eine kleine Barque, deren die Frantzösische Compagnie zu Ballasord, um ihre Schiffe den Ganges hinauff und herab zu bringen/ dreye unterhält. Unterwegens traffen wir über 500.

Bouries

Bouries an/ welches ſchlecht-gebauete jedoch groſſe Fahr-Zeuge ſind. Dieſe Bouries hatten lauter Faquers auff/ ſo mit vielen andern Heyden von Sagora gekommen. SAGORA iſt ein Eiland/ worauf eine bey den Heyden ſehr hoch geachtete Pagode ſtehet/ dahin ſie wallfarten; und wo 2. Faquers ihren beſtändigen Auffenthalt haben. Dieſe Faquers wiſſen die wilde daſelbſt in groſſer Menge befindliche Thiere zu bannen; ſonſten ſie alle Tage vor denſelben des Lebens nicht ſicher wären. Man findet auf dieſem Eiland/ Tieger/ Leoparden/ Tieger-Katzen/ ſo groß als ein Hammel/ Hirſche/ und eine gewiſſe Gattung wilde Hüner/ welche weit gröſſer als die Unſrige. Den 15ten/ des Morgens um 8 Uhr fuhren wir die unbewohnte Inſul Wallis vorbey/ auff deren es zweyerley Tieger/ groſſe und kleiner Art/ nebſt andern/ auf Sagora befindlichen/ reiſſenden Thieren hat. Unſer Schiff hatte nicht weit von dieſer Inſul geanckert: Daher ſtiegen ein Paar unſrer Officiers aus/ um auff die Jagd zu gehen/ und ein

Paar Hirsche zu schiessen. Allein sie erblickten (zum wenigsten / wie sie sagten) einen ungeheuren Tieger. Hierdurch wurden sie so bange und verwirrt daß sie nicht wusten/wo aus noch an / und deswegen sich auf die Flucht begaben. Es sahe gefährlich um sie aus/ wann unser Schiffs Capitain sie nicht mit aller Mühe aufsuchen lassen. Endlich fande man sie / und brachte sie an Bord. Doch in miserablen Zustand. Wie groß der Tieger / welcher ihnen solchen Schrecken eingejagt/gewesen/ ist nicht bewust / dies aber war an ihren Gesichtern leichte zu ersehen / daß sie in unsäglicher Angst gesteckt. Gleichwie nun gemeiniglich einer über des andern Schaden seinen Spott treibt / so kan man sich leicht einbilden/ sie seyen zu ihrem wegen des langen Fastens und Lauffens ausgestandenen Unglück noch darzu ausgelachet worden. Des andern Tags hieß es/ ob sie noch einmahl nach Wildpret gelüste? Allein sie hatten noch genug seit gestern.

Endlich gelangeten wir vormittags

um

um 11. Uhr an den Boord des Schiffs. Der Bediente des Hauses aber/welcher das Schiff abfertigen sollte/kam erst den 16den/ also Tags hernach; doch ließ er sich alles auszumachen/ so eifrig angelegen seyn/daß/weil er auch die Nacht zu Hülffe genommen/ wir schon den 17. das Ancker liechten konten. Den 18. passirten wir die Bäncke/ und der Wind war hierzu so favorable, daß wir den 19ten des Morgens bereits zum Ganges hinaus liefen. Nach dem Frühstück und getruncknener Gesundheit des Herrn Directeurs, seiner Officianten/und unser unter einander/nahm der Bediente des Hauses seinen Abschied und begab sich wieder mit dem Schiffer/ so uns aus dem Ganges geholffen/nach Bengala zurücke. Sahen wir also uns auf der offenbahren See/ in Gesellschaft der Quaische, einem kleinen zu Abführung allerhand Geräthschafften von Bengala nach Pondichery dienenden Schifflein. Unser Schiff seegelte gut: Deswegen säumeten wir nicht/ dieses kleine Fahr-Zeug/in kurtzem hinter uns

zu lassen. Den ersten Tag unsrer Abreise giengs mit gutem Winde frisch fort. Den andern als den 20. hatten wir annoch favorablen Wind / den 21. legte er sich des Morgens ein wenig / wurde aber des Abends wieder stärcker. Des Nachmittags fieng das Schiffs-Volck einen grossen Meer-Wolf: Und der Capitain eine Schild-Kröte. Die See-Schild-Kröten sind viel anders / als die zu Lande. Dañ jene haben eine weit hellere Schaale / einen krumen Schnabel / und das Fleisch ist so gut nicht / als der letztern. So sahen wir diesen Tag auch verschiedene Paillancus, so gantze weisse Vögel / und so groß als ein Fasahn. Diese Vögel haben nur eine lange grosse Feder im Schwantz / daher ihnen dieser Nahme kömt. Ich habe von diesen Vögeln gegessen / und befunden / daß das Fleisch gantz moricht schmäcke / und dabey so hart / daß es gar nicht zu geniessen. Den 22. hatten wir Wind-Stille: Auf den Abend aber kühlete es wieder ziemlich / und daurete dieser frische Wind biß den 26. Hernach vom 27.

biß

biß 29. blieb er noch immer gut: Des morgens um 10. Uhr aber banden wir die Seegel alle ein / und machten das Senck-Bley zurecht. Nach deſſen Werffung fanden wir 64. Faden. Des andern Tags als den 30. ſetzten wir die Fahrt fort / und warfen noch einmahl / fanden aber nur 80. F. und das Bley hatte etwas vom Grund an ſich kleben. Die Beſchaffenheit des Senck-Bleyes iſt ſo bekandt / daß es weitläufftiger Beſchreibung nicht nöthig hat. Nachmittags wurffen wir auf der Rheede von Pondichery Ancker / und grüſſeten gleich darauf die Schantze. Es war ſchon zu ſpät / konte ich alſo vor dem andern Tag nicht an Land. Dann bey Nacht-Zeiten anzufahren / iſt wegen der längs der Coromandeliſchen Cüſte befindlichen verborgenen Klipgen / gefährlich. Sobald ich an Land / begab ich mich hin / den Herrn Martin ſammt ſeiner Frau Liebſte zu beſuchen / und ward mit aller Höflichkeit empfangen. Hernach gab ich die Viſiten an verſchiedene andre Bediente / mit denen ich folgends

die Zeit meines Aufenthals zu Pondichery, vergnüglich zugebracht. Während meiner Anwesenheit giengen wir/ zur Lust/ auf die Jagd / und was mir überaus angenehm/ sahe ich eine Caravane oder reisende Gesellschafft von den Lands-Inwohnern / welche sie zu Feyrung des ersten Eintritts eines ihrer Kinder in die Schule/ anstellen. Dann sie währet 3. gantzer Tage/ und fehlt an keinen nur erdencklichen Lustbarkeiten.

Zeit meines Aufenthalts zu Pondichery fieng ich auch ein Paar Cameleons. Das Cameleon ist ein kriechendes Thierlein / etwas grösser als eine grüne Eydexe: Doch eben so gestaltet. Die Seltzamkeit dieses Thieres ist männiglich bekandt / wie es sich nemlich in allerhand Farben verwandle: Allein dabey ist zu wissen / daß es eine gute Zeit auf der Stelle muß gewesen seyn: Und ehe es würcklich die andere Farbe annimt / sieht man/ daß es sich sehr grosse Gewalt anthue. Darauf sich aber die Farbe des Dinges / worauf es sitzt / nach und nach

in

in seine Haut eindrückt / daß sie demselben durchaus gleich siehet. Meine Cameraden luden mich / weil sie mir gerne die Zeit angenehm vertrieben / zu einem Spazier-Gang mit sich ein. Es fügte sich ungefähr / daß wir an einer Portugiesischen Dame Wohnung vorbey giengen / und einige Frantzösische Officiers hineingehen sahen. Bey Erblickung unser nöthigten sie uns gleichfals hinein / unter guten Freunden nützet langes wegern nichts / zumahl in einem solchen Lande / da einer den andern gewöhnlich für seinen Bruder zu achten. Das Gespräche fiel / nach abgelegten ersten Complimenten / auf allerhand artige Sachen / und war keiner / der nicht seine Vergnügung dabey gefunden. Die Portugiesische Damen sind zimlich frey in Worten: Also redete man unter anderm auch von der Frauen-Klugheit. Da dann die Portugißin behauptete / es könne ein Frauen-Zimmer für klug genug passiren / wann sie nur in ihrer Ehe nichts Thörichtes begehe. Ein anwesender Offi-

cier aber aus Franckreich/hielt das Gegentheil/in Meinung/ diese bey den Portugiesen eingeführte Maxime könne fast nicht stehen. Indem ich noch zu Pondichery, hörte ich/ die Holländer rüsteten auff Batavia viele Schiffe aus. Indes war der Krieg bey unsrer Abfahrt aus Franckreich noch nicht angekündet/ und man muste ihn nur aus den Zurüstungen in schier gantz Europa/ schliessen. In solcher Ungewißheit urtheilete der Gouverneur, sobald er diese Zurüstung erfahren/ fürs beste in der Schantze/ verdeckte Wege zu machen; und damit dieses desto geschwinder gethan/ ließ er die Arbeit an der neuen Schantze/ woran erst 2. Bollwercke fertig/ inne halten. Alle Soldaten waren/ dem Beyspiel ihres Generals zu Folge/willig/ sich/ fals die Holländer etwas begehrten/tapfer zu wehren/ der Gouverneur aber that seiner Seits auch das Möglichste/einen Anfall auszuhalten/ weil ihm wohl bewust/ daß manchmahl die Hertzhafftigkeit der Gewalt weichen muß. Man hat erfahren/

fahren / daß in vorigen Kriegen die Holländer Pondichery weggenommen/nachdem die Guarnilon ſich treflich gehalten. Weil nun dem König in Franckreich die Tapferkeit und kluge Anſtalt des Herrn Martins angerühmet worden; als hat er ihn / unerachtet der Platz verlohren / mit dem Titul eines Gouverneurs beehret / und nach der Hand zum **Ritter vom Berg** Carmel gemacht.

Die groſſe Hitze in Indien / und die wenige daſelbſt habende Beſchäfftigung macht einem das Leben offt verdrüßlich. Die Frantzoſen ſind viel zu munter / als daß ſie in ſtätem Müßiggehen ihre Vergnügung haben ſollten. Alſo muß man auf allerhand Zeitvertreib bedacht ſeyn. Man trinckt alſo viel Thee und Caffée in dieſem Land. Beedes iſt ſehr guten Kauffs. Caffée wird des Morgends / Nachmittags um 4. Uhr aber Thee getruncken. Die erſchröckliche Hitze zu der Zeit / wann die Sonne ihre gröſte Erhöhung erreichet / macht die Sinne ſo ſchläfrig / daß man ſich alle Mittage zur Ru-

he

he niederlegen muß. Mein angenehmster Zeitvertreib war bey der Frau Gouverneurin einer recht wackern und sehr klugen Danie/ in deren Gesellschafft sich alle rechtschaffene Personen beständig hätten wünschen mögen. Den 6. Hornung gab man das Zeichen zur Abfarth. Ich nahm bey Monsr. und Mad. Martin, und denen Officiers, Abschied / und setzte mich so dann auffs Wasser in einer Dingue, um an Boord zu fahren. Der Schuß zur Abfahrt war mit anbrechendem Tag gegeben worden: Und wann ein Schiff einmahl zu Seegel / wartet man weiter auf niemand. Hatten sich also unsre Officiers frühe eingestellet / indem sie die Furcht sitzen zu bleiben / fleißig gemacht. Man macht in Pondichery treflich schöne Cottone weiß und gefärbte Zeuge. Der Gemahlte / als der beste / kömmt aus Muzuiipatan: Sind gantz anderst / als die erste: daher man sie auch höher schätzet. Dann der Faden ist besser / und je mehr mans wäscht / je schöner wird die Farbe. Die allerschönste kom-

kommen von Madraspatan. Das Wasser thut sehr viel darzu. Massen die gemahlte Cattone / so zu Pondichery gemacht werden / unerachtet sie besser als die Bengalesische / kommen doch an Güte denen von Muzilipatan gantz nicht bey / da doch die / so sie machen / einerley Sachen darzu nehmen.

Verschiedene Officiers von Pondichery gaben uns das Geleit biß an Boord. Nach dem Mittag-Essen musterte man das Schiffs-Volck / und so dann giengs an ein Gesundheit trincken. Des zuvor aufgehabten Frauen-Zimmers wurde hiebey nicht vergessen. So dann nahmen diese Officiers von uns Abschied / und stiegen / wieder in ihre Dingues, um nach Hause zu fahren. Wir hatten das vorige Frauen-Volck nicht mehr im Schiff: geschahe ihnen also nicht mehr so sauer als zuvor / uns zu verlassen. Es ist sonderlich was seltzames um einen Frantzosen beym Frauen-Zimer / daß er sich ohne solche Creaturen insgemein recht unglücklich schätzt. Sobald die Dingues die Höhe gewonnen /

nen / fingen wir an / alles zurechte zu machen / und nahmen von der Schantze mit 9. Stück-Schüssen / Abschied. Allein der uns entgegen seyende Wind zwange uns biß 2. Uhr des Morgens zu Pondichery zu verweilen. Es kömmt gewöhnlich alle Tage ein Wind vom Meer des Abends um 3 oder 4. Uhr / so die Lufft starck kühlet: Des Morgens aber legt er sich um. Daher sobald wir ihn bekommen / giengen wir geschwinde mit fort. Vom 7. Hornung biß an den 10. hatten wir einen nicht gar zu frischen Wind / um 2. Uhr Nachmittags aber ward er stärcker / und also paßirten wir Abends um Sechse die Höhe der Insel Ceilan. Vom 11ten biß 16den war der Wind wieder gut / und zwischen diesem und dem 17den giengs glücklich unter der Linie durch. Den 13. hatten wir gegen Süden ein Holländisches Schiff / so seinen Lauff Nordwest hielte / gesehen / aber nicht mit ihm reden können. Den 17. daurete der gute Wind noch immer / den 18den wurde es ein wenig stille. Den 19. gabs verschiedene

Stür-

Stürme und Platz-Regen/ worauf es treflich kühl worden. Den 20. und 21. war der Wind gut: Allein des Nachts um 10. kam ein Sturm aus Süd-Süd-West zum Süden/ dahin unser Strich gieng/ welcher unserm Boots-Volck viel zu thun machte. Der Capitain/ so ein wachsamer Mann/ fürchtend es möchte gar hart ausfallen/ hielt vor nöthig/ das Boots-Volck mit einander an Ort und Stelle zuweisen/ um bey dessen Einbruch annoch das Ihrige möglichst zu thun. Es braucht auf einem Schiff sehr gute Ordnung/ dann ohne diese man des Schiffbruchs gar schlecht gesichert. Man theilt das Volck ein in 2. gleiche Hauffen. Der erste hat das Stribord/ nemlich zur Rechten/ der andere aber das Ba-Bord/ oder zur Lincken. Tag und Nacht ist in 6. Wachten/ jede von 4. Stunden/ eingetheilet. Die beym Stribord haben die erste Wache/ die andern die andere/ und also wechseln sie um. Bey jedermahliger Wache hat einer das Commando Ein Hoch-Boots-Mann um das Volck

zur Arbeit anzuhalten. Ein Schiffer/ das Schiff zu regieren: Und ein Steur-Mann/ so das Holtz am Steur-Ruder hin und hergehen läßt. Der Schiffs-Capitain hat keine gesetzte Wachten/ sondern wacht so lange als er will/ und er nöthig befindet: Hat aber die Aufsicht über das gantze Schiff/ niemand aber über ihn. Es wäre eine Lust/ dem Boots-Volck bey einem Sturm zu zusehen/ wann die Gefahr die Verwunderung nicht stöhrete. Der eine läufft hinten auff das Castell: Der andre aufs Vordere. Ein Theil hält sein ihm angewiesenes feste/ und stehet stille/ ein andrer läufft im Augenblick bald oben auf den Mast-Baum/ um eine Rolle ꝛc. einzuknüpfen. Bald hutschet er auf den Seegel-Stangen hinaus/ um die Seegel-Tücher einzuziehen. Kurtz man siehet nichts als auf- und ab-lauffen/ und das Thauwerck ziehen und anknüpfen. Wann Gefahr vorhanden/ macht weder Wind noch Regen keinen einzigen Boots-Knecht frey. Auf das erste Geheiß dessen/ so die Wache hat/

muß

muß er so fort gehen / und ein fürsichtiger Capitain ermangelt selbst nicht / dem Hoch-Boots-Mann dies und jenes zu sagen / der es dann alsobald ins Wercke richten läßt. Bißweilen ist der Wind so ungestüm / daß er ein paar arme Boots-Knechte über Bord schmeisset / denen niemand helffen kan. Massen so dann die See in voller Bewegung / daß einer augenblicks von den Wellen verschlungen wird / das Schiff aber leidet ohnedem so viele Noth / daß man nicht alle / um eines Willen / aufs Spiel setzen kan. Daher fleißig Achtung gegeben wird / daß kein Boots-Mann / bey noch so schönem Wetter / sich einen Rausch trincke; indem man wohl weiß / daß der Wind keine gewisse Zeit hält / mithin alle Vorsichtigkeit höchst vonnöthen.

Den 22ten und 23ten Hornung hatten wir sehr frischen Wind / und hielten den Strich genau. Den 24. wehete er hart und gantz entgegen. Den 25. war die Bewegung der See / wiewohl ohne sonderlichen Wind / so

starck /

ſtarck/ daß unſer Schiff gantz nicht gerung
rad zu konte. Den 26. wurde er beſſer/ wir nahmen die Höhe/ und befanden uns untern 16. Grad Südlicher Breite. Die Latitudinem oder **Breite** zu erkennen/ iſt ſehr leicht. Insgemein bedient man ſich eines gewiſſen Inſtrumentes, worauf die Grade abgezeichnet. Solche nun zu finden/ muß man den wie vielſten des Monats/ und wie groß dieſen Tag die Abweichung des Nordens oder Südens alles nemlich nach der Himmels-Gegend/ unter deren man ſich befindet/ wiſſen: So gibts ſich durch addiren oder ſubtrahiren/ wie weit man von der Linie oder dem Aequator ab. Die Longitudo oder **Länge** ſtehet bloß bey der Æſtimation oder Achtung; könte man aber ein Mittel ausfinden/ ſie ſo genau als die Breite auszurechnen/ ſo ſtünde allzeit pünctlich zu ſagen/ an was Ort man ſey: Es wäre weit luſtiger zur See zu fahren/ und in allem eine mehrere Gewißheit. Der Schiffer unterſucht alle Wachten den Weeg/ ſo er etwa zurücke gelegt/ und urtheilet ſeiner

Achtung

chtung nach/die etwa befahrne Gra-
e/imgleichen/ ob er alsobald oder nicht
nkomen werde. Jedoch fehlt es ihm
um öfftern. Massen die Ströhme
zu weilen sein Schiff/nach Osten/bald
nach Westen/fortreissen. Daher ein
kluger Schiffer das/was er zum Ver-
schlagen oder Abweichen zu geben hat/
untersucht/ und vermittelst langwüri-
ger Erfahrung mercket/ wie weit ihn
die Ströhme von dem verlangten Ort
abtreiben. Wir fiengen an nach
Westen zu lauffen/ und hatten vom
26. Hornung biß an den 1. Mertz
kühlen Wind. An diesem Tag sturbe
uns ein Holländischer Matrose/ und
ward in die See geworffen. Wann
ein Boots-Mann auf dem Meer ver-
stirbt/ schreibt alsofort/ wann ihm der
Athem ausgegangen/ der Schreiber
auf dem Schiff all seine Verlassen-
schafft auf. So dann wirds unten
am Grossen Mast öffentlich im Bey-
sein alles Volcks verkaufft. Den 2.
und 3. guten Wind. Den 4. eine
kleine Kühlung. An diesem Tag fien-
gen wir einen Fluch-Fisch/ so uns tref-
lich

lich ſchmeckete. Unerachtet man auf dem Meer/ißt man doch nicht alle Tage friſche Fiſche: Indem bißweilen manche Zeit hingehet biß man eines habhafft wird. Den 5. ſtille und miſtig oder neblicht. Den 6. gute Kühlung und Nebel. Den 7. gleichfals. Nach eingenommenem Frühe-Stück aber kam ein Ungewitter/daß wir alle Seegel reffen (einbinden) muſten. Den 8. war der Wind kühl. Den 9. unbeſtändig und hartes Wetter/ deswegen wir die Seegel noch einmahl einbinden müſſen. Den 10. guten Wind. Weil wir aber Ordre hatten/ nicht zu Maſcarin, ſo ſonſt *Bourbons*-Eiland genant wird/ vor dem 15. des Monats einzulauffen/ als wolten wir nicht eilen. Von 11. biß zum 13ten muſten wir übeln Wetters halben/ unſer Schiff nur treiben laſſen. Dieſes Treiben geſchiehet alſo: Man krüpft alle Seegel ein/ auſſer dem Groſſen/ ſo man feſte macht/ ſo dann bindet man das Holtz am Ruder oder den Steur-Stock entweder auf die rechte oder lincke Seite

des

des Schiffs: Daß also auf der einen das Steur/ auf der andern aber das Seegel/welches den contrairen Wind auffängt/ mithin das Schiff gantz langsam fortgehen läßt. Es geschiht aber gemeiniglich nur alsdann/ wann das Schiff nicht mehr Wind halten kan: Oder wann man bey gutem Wind zuweilen aus gewissen Ursachen nur gemach thun will. Welches noch auff eine andre Art angehet: Da man nemlich alle Seegel einnimt/ohne die 2. Mars-Seegel/ deren eines gegen dem andern gestellet wird/ also daß jedes widrigen Wind faßt. Wer sich auf das Schiff-Wesen verstehet/ weiß wohl/ daß man mit einerley Wind 2. Schiffe eines gegen dem andern führen kan/ und das bloß durch Richtung der Seegeln. Wird man also leichte begreiffen/ daß ein Ding/ so durch 2. gleiche Kräfften/ aber gegen einander getrieben wird/ sich weniger bewegen könne/ als wann nur eine allein die Freyheit hat.

In dieser Gegend sahen wir einen Hauffen so genandte Schuster-Vö-

gel / so blaugrau / und an Grösse als eine Krähe sind. Den 13. Martii hatten wir guten Wind: Und den 14. blieb er gleichfals favorable. Des Abends um 4. Uhr wurden wir der Insul BOURBON gewahr. Weil wir keine Lust hatten / bey der Nacht anzulegen / nahmen wir die Segel ein / richteten hingegen die 2. Grosse auff oben beschriebene Art gegen einander / spanneten aber Morgens um 4. Uhr alle wieder auff / und kamen hernach innerhalb 4 Stunden vor S. Denys zu anckern. Die Insul BOURBON mag etwa 60. Frantzösische Meilen im Umfang haben. Sie ist mit überaus hohen Gebürgen angefüllt / deren ein grosser Theil unbewohnet wegen eines stäten Feuers / so von Schwefel-Adern genähret wird. Dies Feuer hat schon fast 10. Meilen vom Land eingeäschert / und die Flamme davon steigt so hoch / daß ichs bey Nacht / 35. Meilen weit in der See sehen können. Dieses Eiland gehörete ehemahls dem König in Franckreich / der es aber hernach denen Her-

ren / der Handelungs-Compagnie, welche einen Gouverneur sammt 2. Beamten darauf halten / überlassen. Die Schiffe der Compagnie legen allemahl daselbst / wann sie aus Ost-Indien zurücke seegeln / an. Man findt daselbst herrliches Wasser / wohlgeschmackt Geflügel / Ochsen Kühe / Ziegen / wilde Schweine / ein hauffen Land-Schild-Kröten / so sehr gut zu essen. Diese Land-Schild-Kröten dienen einem Schiffe trefflich zu einer Erfrischung / sonderlich auf langen Fahrten / da man das Wasser spahren muß / indem das See-Wasser gar nicht zu trincken ist. Merckwürdig ists / daß dergleichen Schild-Kröten bey 3. Wochen lang ungeessen und ungetruncken / und dannoch fett bleiben. Auf den Bergen hats eine grosse Menge Feder-Wildpret. Man trifft wilde Pferde darauf an / so die Inwohner zu ihren Gebrauch aufziehen. So gibts auch eine grosse Anzahl Seen / welche unzahlbar voll Fische stecken. In den bewohnten Bergen wächst auch Korn / woraus sehr gu-

tes Brod gemacht wir: Hülsen/Früchten/ Küchen-Kräuter ꝛc. Ingleichen Datteln / Bananes, und andere in Indien gemeine Früchte. Weinberge hats auf dieser Insul nicht: Wo mans aber anlegte/ dürfften sie leichte gerathen: Dann Nässe halber könten sie wohl fortkommen / und der Boden ist sehr gut. Die Creols auf diesem Eiland machen einen Tranck / so sie Francorin heissen. Sie machens aus einem Safft / so sie aus zu dem Ende gepreßten Zucker-Röhren heraus bringen / und vergähren lassen / eben wie wir mit dem Wein/ wann er in Fässern ist / thun. Weil Mascarin unter der Zona torrida gelegen ists treflich heiß: Die Lufft aber hie selbst so gesund / und geräth alles/ was wachsen soll / so wohl und geschmacksam / daß ein Mensch / welcher sich dem weitläufftigen / und unruhigen Welt-Leben einziehen und gerne einsam seyn wolte / keinen bessern und angenehmern Ort hierzu würde erwehlen können. Es hat auf der Insul BOURBON drey Kirchen. Als S

Diony

Dionysii, wo der Gouverneur wohnt/ und die Compagnie ihr Kauf-Haus hat. St. Paul, und St. Susanna. Dawahls/ als wir hinkamen/ funden wir mehr nicht als einen Geistlichen. Die Inwohner wohnen unten am Gebürge/ und haben Häuser von lauter Holtz/ dessen die Insul einen Uberfluß hat. Ich hab verschiedene Bäume daselbst gesehen/ deren Umfang 15. Schuh gewesen/ woraus die Creols Nachen verfertigen/ um darmit zu fischen/ welche bloß ausgeholet sind.

So bald wir Ancker geworffen/ grüsseten wir das Haus mit 7. Stück-Schüssen. Ein Paar unserer Officiers giengen an Land/ den Gouverneur aufzuwarten/ und gaben ihm zu verstehen/ was vor Erfrischungen wir gerne hätten. Sie brachten ihn aber selber mit an Bord. Er schlieff auch darauf: Und ließ des folgenden Tages das Ancker liechten/ um gegen St. Paul hinzufahren/ woselbst wir das verlangte würden bequemer haben können. So bald wir auf der Rheede/ senckten wir das Ancker ein/ der

Gouverneur aber ertheilte seinen Leuten Ordre / 200. Schild-Kröten zu sammelen / so uns auch des andern Abends gebracht wurden. Diese Schild-Kröten befinden sich oben auf einem Berg / welcher dermahlen damit fast gantz überdecket. Doch hatte es vor Zeiten mehr: Seit aber dieses Eiland bewohnet / sind sie ziemlich ausgerottet worden. Man will / eine Schild-Kröte könne biß 300. Jahr alt werden. Allein läßt sichs / weil die Insul so lange noch nicht bewohnet / nicht vor gewiß sagen. Inzwischen sieht man etliche / welche im Umfang 6. biß 7. Schuh groß / und haben die Inwohner angemercket / daß es etliche Jahre her Mühe koste / zu erkennen / ob sie dicker worden. Sie haben eine gewisse Zeit zur Zucht / ihre Eyer aber brütet die Sonne / gleichwie es auch mit den Meer-Schild-Kröten geschiehet. Ihr Fleisch gehet dieser letztern noch für. Wir haben bey nahe 2. Monate davon gelebet / und wurdens doch nicht überdrüßig; so ein gut essen ist es drum. Etwas sehr seltzames

ist

ist/ daß sie alle Jahr 4. Monat nichts weder Fressen noch Sauffen/ und in den 8. übrigen sich begatten/ und auf das Fasten-Viertel-Jahr ausfüttern.

Der Capitain war seiner Seits auch nicht müßig: Sondern schickte seine Chalouppe hin/ um Wasser/ den Nachen aber/ um Eß-Waaren zu holen. Also daß wir im Stande waren/ den 18ten wieder abzuseegeln. Hurtiger hätte es nicht gehen können. Ja man hätte nothwendig länger bleiben sollen/ um dem Schiffs-Volck auch Zeit zu genugsamer Erfrischung zu geben. Weil man aber den noch nicht vorbey seyenden/ und alle Jahr im Hornung oder Mertz sich einstellenden Sturm-Wind befürchtete/ wolte man seiner nicht erwarten. Den gantzen 17. und 18. Mertz hindurch regnete es an einander. Und dannoch hielten wir uns auf zur Abreise auf die Nacht fertig. Allein der Wind fehlete/ und konten wir erst des andern Tags/ als den 19. fort. Der Gouverneur/ so mit dem Capitain und einigen andern Officiers an Land gefahren

fahren war/kamen nun mit ihnen insgesammt wieder zurück an Boord. Wir assen alle mit einander zu Nacht/ und machten uns zu guter letzt rechtschaffen lustig. Hernach nahm er Abschied von uns/ stieg in seinen Boot/ und fuhr hin. Den 20. hatten wir gute Kühlung/ so biß den 22. gedauret. Der Capitain/ den Krieg vorher sehend/ erachtete für nöthig/ etliche Kisten/ welche denen Canonen im Wege stunden/ in die See zu werffen. Ich meines Orts ließ die meine willig fahren. Bey solchen Gelegenheiten muß man nicht steiff ob seinem Nutzen halten. Indes waren schon einige Officiers/ die sich zimlich fürchteten: Allein sie hatten mehr Ursache als ich. Den 23. wurde der Wind schlechter. Den 24. hatten wir gantz weisse schaumichte Stille. Diesen Tag erblickten wir einen grossen Vogel/ an der Farbe als eine schwartze Henne. Den 25. wurde der Wind etwas frischer/ und den 26. wehete es starck. Den 27. währete es noch/ und Nachmittags nahmen wir den Strich nach Westen.

Den

Den 28. gleichfals. Den 29. war eine Wind-Stille. Den 30. wehete es ein wenig starck. Den 31. guten frischen Wind/daß es tapfer fortgieng. Den 1. April stunde uns der Wind hart entgegen/ daher wir alle unsre Seegel einziehen und die Seegel-Stangen gleichfals herunter lassen musten. Den 2. annoch Ungewitter/ daß die Seegel noch gereffet blieben/ die grosse Seegel-Stange ingleichen/ das Steur angebunden werden/ und wir so lange treiben musten/ biß der Wind besser werden möchte. Den 30. Wind-Stille/ dardurch unser Schiff hefftig schlenckerte/ so uns grosse Beschwehrlichkeit verursachte. Massen da das Meer annoch in Bewegung/das Schiff aber nicht mehr durch seine Seegel gehalten wurde/ es den Wellen weiter nicht wiederstehen konte. Bey solchem Zustand geschiehts öffters/ das ein Schiff leck wird/ und man ohne einige Rettung ersauffen muß. Dann auf der offenen See läufft ein Schiff bey einem Sturmwind so grosse Gefahr nicht/ als hey-

nach / wann der Wind vorbey / und das Meer gleichsam siedet. Nachmittags erhub sich ein wenig Wind aus dem Süden / und endlich sahen wir uns auſſer Gefahr. Nunmehr fiengen wir an / uns wieder ein wenig lustig zu machen / und das traurige Geblüthe zu vertreiben. Auf einem Schiff muß man keine Calender schreiben; dann wer Melancholisch seyn will / wird bald kranck werden.

Den 4ten April musten wir in der vierdten Wache / die 2. Mars-Seegel feste machen. Den 5ten machte man sie wieder loß / und spannte sie auf. Den 6ten war schlechter Wind. Den 7den und 8ten sehr gut: Und um Mitternacht wurffen wir das Bley / fanden aber keinen Grund. Des Morgens um 4 Uhren noch einmahl / und befanden 90. Klaffter oder Faden. Den 9ten als des andern Tages merckten wir vermittelst des Bleywurffs / daß wir bereits über die Nadel-Banck hinüber. Auf dieser Banck erblickten wir viele Vögel / Cormorans genandt. Diese Vögel sind gantz weiß:

Und

Und haben nur schwartze Spitze an den Flügeln. Diesen Tag luden wir alle unsere Stücke / um uns gegen die Capers / deren es etwa beym Cap geben möchte / desto besser zu wehren. Den 10ten guter Wind. Und weil wir das **Vor-Gebürg der guten Hoffnung** glücklich zurücke gelegt / sangen wir das Te Deum Laudamus, und fiengen an Nordwest zu lauffen. Auf den Abend hielte man auf die Zurückelegung des Cap eine gute Mahlzeit. Dies heilte unsere Mägen wieder ein wenig aus / und war uns nur leide / daß dergleichen nicht alle Tage käme. Ich habe gemerckt / daß nahe am Cap man an dem Himmel zwey weisse Zeichen / unsern der Milch-Straß / siehet / so auf unserm Hemisphærio nicht erscheinen. Vom 11ten biß zum 15ten hatten wir eine kleine Kühlung. Den 16ten wars Windstille / und unser Unter-Seegelmacher verlohre sich diesen Tag. Man glaubte / er habe sich voll gesoffen / und sey so dann aus Unvorsichtigkeit ins Meer gefallen. So starb auch an diesem Tag ein Matro-

se/und ward des Abends um 5. Uhr in die See hinab gelassen. Den 17ten und 18ten währete es noch fort. Den 19ten musten wir den Strich nach West-Nord-West nehmen. Den 20ten giengs wieder gerade fort/und kühlete ein wenig. Vom 21ten biß 23ten wehete es gantz gut / und diesen Tag kamen wir unter dem Steinbocks Circkel durch. Den 24ten wars stille. Den 25ten biß 28ten guter Wind: Und wir passirten die Höhe von St. Helena, einer unterm 16. Grad gelegenen Insul/ so den Engelländern zustehet / und woselbst ihre nach Indien gehende Schiffe zur Ausrastung anlegen.

Vom 29ten April biß den 4. Maji hatten wir guten starcken Wind / und passirten an diesem Tag die Höhe von Ascension, welches eine unterm 8. Grad Südlicher Breite gelegene Insul ist. Weil kein Wasser darauf / legen die Schiffe nur zuweilen an/ um etwa die daselbst häuffig befindliche Schild Kröten einzunehmen. Doch schickte sichs nicht das gantze Jahr hin-

durch

durch. Indem nun eben jetzt die Zeit/ da diese Schild-Kröten an Land gehen/ hätten wir gerne an dieses Eiland/ um etliche derselben zu fangen/ anfahren wollen: Kontens aber / allen angewandten Fleisses ungeacht nicht zu Gesichte bekommen. Auf dieser Insul giebts eine so grosse Menge Geflügel/ daß man es mit Stecken zu Tode schlägt. Es finden sich Ziegen darauf; welches viele muhtmassen macht / es müssen ehemahls Leute da gewohnet haben. Die Schild-Kröten / so auf diesem Eiland anzutreffen/ kom̃en aus dem Meer / und begeben sich bloß an Land / ihre Eyer zu legen. Die Art/ sie zu fangen / geschiehet durch ein Paar Kerl. Diese müssen am Ufer des Wassers sich auf den Sand gantz stille hinlegen / biß einige aus der See heraus steigen / ihre Eyer in diesen Sand / und zwar in ein selbst gemachtes Loch zu legen / selbige mit Sand gleichfals zu zudecken: da sie dann die Sonne hernach ausbrütet. So bald die Eyer aufgeschlossen / gehen die Junge ins Meer. Allein die grosse

Menge daſelbſt vorhandener Vögel frißt die meiſte davon auf. Wann nun ſo viel Schild-Kröten / als man verlangt / heraus / muß man geſchwinde hinter ihnen her ſeyn / und ſo bald mans ergrieffen / auf den Rücken legen / damit man ſie gemächlich ins Schiff bringen kan. Dieſe ihre Brut geſchiehet im April und Maji / mithin kan man ihrer niemahls / als in ſolchen beeden Monaten habhafft werden. Den 6ten Maji fiengen wir an den Nord-Stern oder Bären zu ſehen / und hatten friſchen Wind / biß an den 9ten. Um den Mittag wurde er geringer / und um Mitternacht fuhren wir unter der Linie durch. Den 10. ſchlechter Wind. Den 11ten bald Windſtille / bald Sturm / welches unſerm Schiff viel zu ſchaffen gab. Den 12ten und 13ten Windſtille und Regen. Dieſer Regen kam unſerm Boots-Volck ſehr wohl / daher ſie das Waſſer fleißig auffammleten: Dann auf Schiffen wirds nach der Maaß ausgetheilet / und hat jeder Matroſe des Tages / wanns auch gleich die grö-

ſte

ſte Hitze / mehr nicht als eine Kanne. Es iſt um einen Matroſen auf der See / und abſonderlich auf der Rückreiſe von einer langen Fahrt / da die Speiſen gantz verdorben / etwas recht elendes. Alle Morgen theilt man auf einen Mann ein Stück eingeſaltzen Fleiſch / 7. Untzen elenden Zwieback / und etwas gar weniges an Brandtwein / des Mittags wiederum ſo / und des Abends gleichfals mit eben ſo viel Brodt aus.

Den 26 und 27. May nur ſchlechte Kühlung. Zwiſchen den 28. und 29. gabs verſchiedene Stöſſe / und hatten wir / der Achtung nach / den Wende-Circkel des Kreebs paßiret. Den 30. wehete es gut / und wir fanden das Meer gantz mit Goimond oder grünem Kraut überzogen. Den letzten May währete es noch / und wir begunten dieſen Tag unſer Schiff zu putzen und zu mahlen / anbey die Chaluppe und das Boot zurechte zu machen. Den 1. und 2. Junii wehete es nicht ſonderlich ſtarck. Den 3. war der Wind Weſt / und das Schiff hingegen Nord-Oſt zum Norden. Den 4.

wehete

wehete es wieder ein wenig. Den 5. guten Wind biß an den 8. Den 9. und 10. ebenwohl. Weil wir vom Krieg nichts wuſten / und doch auch daran faſt nicht zweiffelten / wünſcheten wir ſehr / an eine der Azores-Inſuln anfahren / und daſelbſt Zeitung einholen zu können: Konten aber keine eintzige ins Geſichte bekommen. Den 11. hatten wir Weſten-Wind / und entdeckten des Abends ein Engliſches Schiff / mit dem wir gerne reden wollen / um die gewiſſe Warheit wegen des Krieges zu erfahren. Zu dem Ende fuhren wir darauf zu / und weil es immer fort ſeegelte / gaben wir ihm ein Zeichen der Freundſchafft / und ſteckten eine Frantzöſiſche Flagge auf. Es antwortete zwar auf unſern Stück-Schuß mit einem andern / nahm aber ſeinen Wimpel nicht ab. Hieraus urtheileten wir / es müſſe Orlog ſeyn / und erkannten an ſeinen Maſten / daß es ein Engelsmann. Wir ſchoſſen noch einmahl: Weil er aber immer / ohne Antwort / fortgieng / jagten wir von 3. Uhr an biß in die ſinckende Nacht /

hinter

hinter ihm drein / und brandten um 7. Uhr ein Stück / mit einer Kugel auf ihn loß. Die Wind-Stille ließ uns nicht an ihm kommen: Dessen er dann sehr froh / weil wir ihn sonst bekommen hätten / massen unser Schiff weit schneller als das Seinige gieng. Den 13. erhub sich der Wind wieder / von der Morgenröthe an biß zur Abend-Dennerung / ein wenig. Auf einem Schiff sind immer zwey Matrosen auf der Warte / sonderlich zu Orloys-Zeiten / oder wann man sich nichts gutes vermuthet. Des Morgens sahe man überall herum / ob man das Schifflein / welchem wir Tags vorher so hange gemacht hatten / nicht zu Gesichte bringen könnte. Allein es hatte sich so weit davon gemacht / daß wirs nicht mehr sahen. Indes erblickten wir um 9. Uhr ein ander kleines. Sobald wirs entdeckt / steckten wir seine Flaggen auf / und liessen darauff zu. Unser Schiff gieng besser als jenes / also waren wir in weniger Zeit dabey / und der Schiffs-Capitain muste um 3. Uhr an unsern Boord kommen.

Dies

Dies Schiff war von einem Diepper / welcher nach Terre-Neuve seegelte / rantzionirt, hatte aber seinen Cours nach Virginien. Und von ihm erfuhren wir den Krieg. Den 14. und 15 kühlete es gut; den 17. aber ließ der Wind nach. Um Mitternacht warf man das Loot oder Bley / konten aber keinen Grund finden. Vom 18. biß 20igsten war starcker Wind / und wir muſten / einiger unſrer Officiers Erachtung nach / an Land seyn. Daher senckte man das Bley noch einmahl in der ersten Wache: Und weil sich die See gantz verändert ansehen ließ / warff man zum drittenmahl / bekam aber noch keinen Grund. Hatten die Herren von der Compagnie verlangen / unſre Ankunfft zu erfahren / so wünschten wir gewiß noch mehr / in einen guten Hafen einzulauffen.

Den 22ten kühlete der Wind ein wenig starck / und um 10. Uhr Vormittags erblickten wir einen Fließingischen Caaper / welcher / um uns desto beſſer zu betriegen / alſofort eine

Fran-

Frantzösische Flagge aufgesteckt. Er machte sich zurechte: Und wir ihm nach. Ja damit er mercken könte/wir fürchteten uns für ihm nicht/ erwarteten wir seiner lange/und machten alles/um uns tapfer zu wehren/fertig. Ich hatte mir einen Schild/einen Säbel und ein Paar Pistohlen ausgesucht und am Degengehänge bereits eine breite Plante hangen. Der Caaper war weit gewandter/als wir. Jedoch spotteten wir seiner nur. Des Abends um halb sechs war er uns so nahe/daß man ihn mit einem Stück wohl erreichen können. Indessen putzten wir unser Schiff hüpsch aus/und steckten einen Wimpel darauf/als obs ein Königs-Schiff wäre. Sahen also keinem Kauffarden-Schiff/oder/das von langen Reisen käme/mehr gleich. Weil wir ihm viel stärcker vorkamen/als er/und befürchtete/selbst genommen zu werden/entschloß er sich/uns unsern Weg fortsetzen zu lassen: Welches uns gar nicht zu wider war: Maassen das Boots-Volck von einer so weiten

Fahrt

Fahrt so schwach / daß es eine Enterung unmöglich verhindern kan. Man gibt auf der Rückreise so schlecht zu essen / und muß unter so mancherley Himmels-Gegenden durch / daß / wer nicht kranck werden will / gewiß eine gute Natur haben muß. Ich habe mich / unter der Zona Torrida offtmahls / bald in einem so grossen Schlummer befunden / daß ich die Augen nicht mehr aufthun mögen / bald aber in so schrecklicher Mattigkeit / und Kopff-Schmertzen / daß ich kaum mehr etwas von mir selber wuste. Dieser Caaper schoß dannoch einmahl übers andre / die Nacht hindurch / aus Stücken / um seine Cameraden zu ruffen. Allein GOtt / welcher / die gantze Reise über / uns gnädig beygestanden / schickte uns einen Wind / daß wir in einer Stunde 4. Meilen geseegelt. Ich bekenne / daß wir auf der gantzen Fahrt / nie so geschwinde fortgegangen. So zu rechter Zeit weiß sich der Höchste bey den Bedrängten einzufinden / und läßt manchmahl eben deswegen etwas widriges auffstossen / um seine

Macht

Macht zu beweiſen. Demnach eilten wir die Nacht über / tapfer fort / und warffen / folgenden Tag / als den 23ten Maji / des Morgens um 7. Uhr / das Loot. Wir fanden 60. Klaffter. Zwey Stunden darauf noch einmahl / und hatten nur 40. Um 11. Uhr aber entdeckten wir Land / und warffen / des Nachmittags um 4. Uhr / bey Grouais, Ancker.

Das Land von Bretagne iſt überaus niedrig / daher mans nur von ſehr nahe ſehen kan. Ich gebe jedem zu bedencken / was für Freude die Zurückelegung einer ſo langen Reiſe erwecken müſſe. Das Vaterland iſt ja ſo was liebes / daß man wohl tauſend Wünſche ſonderlich auf der wilden See darnach thut. Sobald wir das Ancker geworffen / gaben wir die Loſung / um einen Loots-Mann zu bekommen. Der Directeur der Königlichen Handels-Compagnie kam des Abends an Bord / und ſchlieff daſelbſt. Von dieſem erfuhren wir / daß ohnelängſt die feindliche Flotte ſich vor Belle-Isle eingefunden / und was für

Ehre

Ehre der Pfarrer zu Grouais nebst allen Frauen seines Eylands eingeleget. Des Morgends frühe stellete sich der Loots-Mann ein. Darauf machte man sich zurechte / und lief in den Hafen port Louis ein. Weil aber der Wind entgegen / konten wir nicht nach Orient kommen. Deswegen musten wir auf der Rheede Ancker werffen. Hätten wir die feindliche Flotte nicht gefürchtet / würden wir einen bessern Wind zur Einfahrt erwartet haben. So aber wars was nicht rathsames / ein Schiff / das so eine weite Reise glücklich überstanden / nun erst in Gefahr zu setzen / von den Feinden weggenommen zu werden. Des Abends um 4. Uhr stieg ich vom Boord / und weil ich lange nicht auf dem Land gegangen / wars meinen Füssen immer noch / als wann sie auf einem schwanckenden Brett wären. Ich machte mich anfangs munter / und vermeinte / es sey nur eine Einbildung. Allein ich konte es noch nicht gewohnen. Des andern Tags war mein erster Ausgang

in

in die Kirche / um GOtt zu dancken / daß er mich glücklich in Hafen geführet. Ich habe dessen Güte so offt gespüret / daß in verschiedenen Gefährlichkeiten all mein Vertrauen auf ihn gestanden. Welches ich jedem gleichfals zu seinem Besten rathe. Endlich um mich wieder ein wenig zu erholen / blieb ich eine Zeitlang zu Port-Louis, und machte mich hernach fertig / vollends nach Tours zu gehen. Sobald unsere Matrosen an Land / spareten sie nichts / sich rechtschaffen gütlich zu thun. Der herrlichste Wein und niedlichste Essen waren ihnen nicht zu theuer: und musten also / was sie durch so verdrießliche und langwürige Reise erworben / in wenig Tagen wiederum auf seyn.

Unterricht
Zur Kauffmannschafft
In
Ost-Indien.

ES ist gewiß / daß die aller florisanteste Staaten sich durch nichts besser / als durch Handelschafft erhal-

erhalten. Dann aus dieſem Canal ziehet man die meiſte Reichthümer / erwehret ſich am beſten der Dürfftigkeit / und genieſſet der angenehmen Vergnügung / Sachen zu beſitzen / welche von den äuſſerſten Ecken des Erdbodens hergeholet werden: Und ſo unannehmlich auch ein Land / kan doch die Handlung demſelben eine angenehme Art geben / daß man ſo dann eben wohl vergnügt und bequem darin leben kan. So beliebt auch eine oder die andre Sache; dannoch verdunckelt die Gewohnheit öffters deren Werth / und ſo koſtbar auch etwas ſeyn mag / wo es erſt gemein wird / fält ſein Preiß um ein merckliches; daß alſo manches Ding nur ſo lange hochgeſchätzet wird / ſo lange es rar iſt: und die Erfahrung gibts gar nicht ſelten / daß dis und jenes / uneracht es beſſer / dennoch nach der Hand nicht mehr geſucht wird. Fragt man dann nach der Urſache ſolcher Verringerung / ſo wird ſich finden / daß bloß die Gemeinwerdung daran Schuld habe. Verleiht alſo die

Selten-

Seltenheit einer Sache insgemein den gröſten Wehrt/ und weil ſie nicht gemein / iſt man auf ſie deſto erpichter. Jedoch muß man ſich dieſem Vorzug eben nicht gäntzlich widerſetzen / unerachtet er was thörichtes. Dann ob ſchon alle Dinge gleich geſchaffen/ mithin eines ſo viel als das andre gelten ſolte; iſts doch gleichſam unumgänglich/ daß die Schätzbarkeit derſelben unterſchieden: Damit die Menſchen hierdurch auffgemuntert werden / diejenige Sachen / welche am koſtbarſten und curieuſeſten / aufzuſuchen / und ſich deſto mehr auf Reiſen zu legen/als welche der meiſte Theil aus Begierde/ etwas zu gewinnen / unternimmt. INDIEN iſt nicht reich / auſſer wegen der groſſen dahin gehenden Handlung / und von Geld wiſſen die Indianer nichts / als daß ſie aus ihren Wahren löſen. Inzwiſchen bildet man ſich ein / dieſes weitläufftige Land ſey lauter Gold/Silber/Perlen/ Diamanten/und andre Edel-Steine. Allein es fält viel weg von der Einbildung/die man ſich von gar fernen Der-

tern macht. Massen wann man würcklich in dergleichen Ländern/ so dann erst den Ungrund der zuvor gehabten Meynung einsehen kan. Es ist an dem/ daß Indien unter den Europäern so in herrlichen Ruff gekommen / daß der/ so dahin kommt / vor sein Lebtag reich genug gehalten wird. Jedoch trifft mancher / der kein Geld und keinen Verstand hat / darinn mehr Widerwärtigkeiten/ als in seinem eignen Vaterland / an. Dann der Verdruß / unter Leuten zu seyn / deren Natur und Manieren man nicht kündig/ und die uns bloß des mitbringenden Geldes halber aufnehmen/ scheinet so empfindlich / daß alles/ was sich einer vor Unlust und Betrübniß vorstellen mag/ wie nichts gegen dem zu rechnen / den man in solchem Zustand daselbst auszustehen hat. Daher höchstnöthig/ daß die jenige/ so eine Reise in solches Land ihnen fürsetzen/ wohl sich vorher besinnen / warum sie eine so weite Fahrt unternehmen wollen / damit alle unterwegen auszustehende Gefahr bey ihrer Ankunfft nicht noch darzu unfruchtbar

ablauf-

ablauffe. Wenn man nach Indien gedencket / muß man sich nach zwey Stücken richten. Entweder daselbst in Diensten einer Handels-Compagnie zu leben / oder aber auf seine eigne Hand zu handeln. Wer sich in Gedancken mit was anders trägt / betrügt sich gewiß: Indem die Mohren gar selten einen Europæer in Dienste nehmen / anbey das schlechte Einkommen / und die erduldende Verdrießlichkeit einen das Verlangen darnach sehr versaltzen dürfften. Nichts ist angenehmer / als auf seine eigene Hand etwas anfangen. Damit nun die Sache gut ausfalle / muß man Sorge tragen / ja kein gemünzt Silber mit hinein zu bringen. Dann in Indien gehet keines / als das mit des Regenten Bildniß gezeichnet: und das aus Europa so wohl gemünzte als ungemünzte muß den Banquiers gebracht werden / welche es dann dem Pfund nach annehmen / und dargegen das mit des Fürsten Bildniß bezeichnete auswechseln. Solcher gestalt das Geld auszutauschen / geht gantz leichte

an/ indem die Banquiers eben deswegen da sind. Nur gebe man Acht/ nichts anders als Silber mit hinein zu nehmen; Weil man auf denselben weit weniger/ als auff dem Gold zu verliehren hat. Welches daher kömmt/ weil jenes gar nicht/ dieses aber überaus gemein/ indem dessen/ so sehr gut/ eine unsägliche Menge von Achen gebracht wird. ACHEN ist eine grosse Insul/ auf deren es einen schönen Fluß hat/ an dessen Ufern die Achenesser/ unter dem Sand ein güldnes Pulver finden. Weil sie nun wissen/ daß die Europæer, Vortheils halber/ diesem Pulver nachziehen/ und sich des Flusses von dem all ihr Reichthum herfleußt/ weil sie für dieses alles/ was sonst der Insul wegen der Unfruchtbarkeit mangelt/ bekommen können/ etwa Meister machen möchten/ bewahren die Inwohner ihn aufs sorfältigste. Der Handel in Indien und bey uns in Europa ist nicht sonderlich unterschieden. Massen hier es nicht/ wie in den Americanischen Insuln/ da alle Handelschafft bloß im Austau-

schen

schen der Waaren gegen einander bestehet.

Man findet in Indien Kaufleute/ Banquiers oder Wechslers / und Mäcklers. Bey den grossen Kaufleuten trifft man allerhand in diesem Land gemachte Wahren an / und wenn etwa das Verlangte nicht eben bey der Hand/beschreibet sie es von ihren Correspondenten: dardurch sie dann alle Nothdurfft / wie bey uns / ersetzen. Bey solchen Handelsleuten schickt sich es auch gar leichte / die aus Europa mitgebrachte Wahren abzusetzen. Doch ist zu wissen / daß sie sich darzu nicht verstehen / sie wissen dann ihren Vortheil rechtschaffen darmit zu machen. Die Kaufleute unterhalten/ nebst ihren grossen Correspondenten / annoch eine grosse Anzahl Handwercks-Leute / so ihnen um einen kahlen Lohn arbeiten. Doch kostet der Unterhalt und das Essen solcher Arbeiter auch nicht viel: Dann sie leben/ wie ich bereits in meiner Reise angezeiget / nur von Reiß in lauterm Wasser gekocht / trincken auch das klare

Wasser / und gehen meist nackend. Hier zu Lande ist der Reiß so theuer nicht / als bey uns / wie ingleichen der Cathun überaus wohlfeil. Ist sich also nicht zu verwundern / daß die Wahren allda so guten Kauffs / und man so viel darauff gewinnen kan. Dann da sie bey ihnen wohlfeil / und hingegen hierausſen so hoch gehalten werden / kans nicht fehlen / wer ein Stück Geld drinnen anlegt / und die Waaren glücklich in Europa bringet / muß einen ansehnlichen Profit darvon ziehen können. Uneracht ein Theil von den Jndianern Mahemetaner / andere aber gar Heyden / findet man doch viele Redlichkeit unter ihnen. Nichts desto weniger muß man Acht haben / daß die Mäcklers sich nicht mit den Kaufleuten allzugenau verstehen / mithin die Waare weit höher / als sie wehrt ist / ansetzen. Jngleichen ist vonnöthen / vor dem Empfang / jedes Stück zu besehen / weil die gute zuweilen oben / in der Mitte aber und unten das Schlimme liegt. Die jenige / so einen grossen Einkauff vorhaben /

ben / ſetzen denſelben insgemein auff ein Stück von jedweder Gattung der Waare / und nach dieſem Stück werden alle / ſo viel man deren nöthig hat / beſichtiget. Hernach macht man drey Hauffen von den Beſten / und zieht auf jeden noch was von dem erſten Preiß / deſſen man zuvor einig geweſen / ab / und wird ſo dann mit dem Kaufmann vollends einig. Für Perſohnen / die nicht viel Geld anzulegen haben / iſt nicht rathſam / zu einem Handelsmann zugehen / weil / wo man ihnen nur wenig Waaren abkaufft / ſie es ſo hoch ſteigern / als möglich / und denen / welche nicht groſſe Partheyen erhandeln wollen / nicht ſonderlich gute Worte geben. Worbey noch dieſer Fehler / daß dieſe Kaufleute gemeiniglich nur das jenige / was die / ſo viel gekaufft / ausgeſchoſſen / einem vorweiſen. Bey den Indianern weiß man nichts vom Borgen / und ſo reich auch ein Kauffmann / muß doch alles baar Geld ſeyn / anderſt die Waare nicht ausgefolgt wird. Thun alſo die / ſo keinen ſchwehren Beutel / am beſten /

auff die Handwercksleute zu warten/ als welche zu einem ins Haus und in die Schiffe kommen/ihre Waaren anzubieten / die dann gantz wohlfeil / und manchmahl besser/als welche man von einem Kaufmann/ und zwar noch einmahl so theur/hat. Weil diese Arbeits-Leute diese Waaren selber verfertigen / ists ihnen lieber / bey deren Verkauff die Helffte dessen/was sonst der Kauffmann gewönne / zum besten zu haben / als wordurch sie doppelten Nutzen kriegen / indem sie neben der Helffte des Profits noch darzu baar Geld/welches bey ihnen so hoch geachtet wird / bekommen. Von Credit wolien sie nichts wissen / sondern sind so hitzig auf die Bezahlung / daß sie nicht einen Heller Gewinn ausstehen lassen / aus Furcht darum zu kommen. Voraus geben / ist etwas sehr mißliches. Dann weil sie wegen ungemeiner Begierde nach dem Gelde alles gute Vertrauen gegen sich niederschlagen / anbey meistens arme Tropfen sind / welche keine eigene noch beständige Wohnung haben / kan man sich

leicht

leicht die Rechnung machen / sie dürften / bey erhaltenem Vorschuß / um nicht einhalten zu dörffen / sich tieff Lande inwerts begeben / und so lange ausbleiben / biß die Schiffe wieder abgeseegelt. Die Mäckeler nehmen vor ihre Gebühr auf jede Koupie einen Poni oder Schilling: Zuweilen auch mehr; wiewohl ihnen nur einer gehöret. Die Wechsler haben ihren gesetzten Taxt / und dörffen nicht drüber nehmen. Unsre Kaufleute bedienen sich der Wechsel-Briefe. Die Indianer aber blosser Zettul / und wann der Termin gekommen / der Schuldner aber an die schuldige Bezahlung nicht will / so bittet der Creditor den Gouverneur, oder Directeur jedes National-Hauses / worunter der Schuldner gehörig / um einige seiner Pions, so viel als die Wache / um den Schuld-Mann zu greiffen / und ins Gefängniß zu werffen; darinn er dann so lange bleiben muß / biß er seine Schuld abgetragen / oder der Glaubiger in seine Loslassung williget. Gibts aber zwischen dem Gläubiger

und Schuldner eine Streitigkeit / wird solche so gleich von dem jenigen / an welchem der Schuldner appelliret / abgethan. Dann in diesen Ländern weiß man nichts von dem leidigen Processiren / oder schädlichen Gerichts-Verzögerungen. Die streitende Partheyen erscheinen in eigner Persohn vor dem Richter / und gibt jede ihre Vertheidigung ein. Können sie aber ihre Sache ja nicht selbst recht vorbringen / dürffen sie einen ihrer guten Bekandten mitbringen / der ihre Gründe darleget: Und der Richter gibt ohne vielen Aufzug oder Partheylichkeit den endlichen Spruch darinn. Wann man beweisen kan / daß der oder jener muthwilliger Weise Banquerout worden / läßt man den Banquerottier Hunger leiden / und gibt ihm alle Tage den Chabus. Dies ist eine so harte Straffe / daß mancher davon stirbt. Es gehet aber damit also zu: Man nimmt aber den Missethäter / bindet ihm die Hände zusammen / und steckt einen Stock / Banbous genandt / darzwischen durch. Hernach heben ihn

2. Männer in die Höhe / und indem er also an den beeden Aermen hängt / schmeißt einer mit einem Stecken auf seinen blossen Leib so unbarmhertzig zu / daß in kurtzem das Blut überall herunter riselt. Jedoch so hart auch diese Züchtigung / ist sie dennoch in Indien sehr gemein. Denn es mag einer leicht etwas verbrochen haben / so muß er solcher gestalt herhalten / und nimmt mich nur Wunder / daß manche es nicht einmahl achten.

Nach Indien handeln allerhand Völcker / und fast alle Europäische Nationen. Die Frantzosen haben drey grosse Niederlagen darinn / deren jede noch ein Paar unter sich hat. Die erste Niederlage oder Contoir ist zu Pondichery, unter welchem das zu Mazulipatan und Madripatan stehet. Das andre Contoir ist zu *Surattæ*, von dem das Amedabat- und Calicutische dependiren. Und das dritte zu Ougly, dessen Directeur auch die Aufsicht auf das zu Casembazard, als dem Ort / wo allerhand seydene Zeuge gemacht werden / und die beste Seyde

herkömmt/ hat. Dieſer Directeur beſorget auch das Frantzöſiſche Contoir zu Ballaſord, woher man die jenige Zeuge holet/ welche in Europa vor Baum-Rinden gehalten werden. Allein es iſt eine wilde Seyde/ ſo in dieſen Ländern in Wäldern angetroffen wird. Daß ſie aber ſo fein nicht/als die Caſſembazardiſche / kömmt daher weil die Würmer/ſo ſolche Seyde ſpinnen/ an ſtatt weiſſer Maulbeer-Blätter / nur hart und dichtes Baum-Laub freſſen / da alſo ihre Geſpunſt freylich ſchlechter ausfallen muß. Ich habe in meiner Reiſe geſagt / Bengala ſey ein ſehr bevölckertes Königreich/daher iſts der fürnehmſte Manufacturen-Platz in Indien und können alle Wahren / ſo man nur verlangt / wegen des vielen Vorraths und Uberfluſſes/ſehr bequem allda erhandelt werden. Die Holländer haben auf Bengala auch ein Ober-Contoir, unter welchem verſchiedene andre ſtehen. Die Engelländer gleichfals zweye / mit ebenwohl etlich andern unter ſich. Allein dieſe zwey ſollen wegen der unlängſt vor-

vorgegangenen Vereinigung der alten und neuen Ost-Indischen Compagnie nun eines werden. An allen Oertern / wo Frantzösische Contoris, haben die Holl- und Engelländer auch die Ihrige / ausser Pondichery. Hingegen haben die Holländer Batavia, und die Engelländer Madras alleine. BATAVIA ist der Haupt-Platz / den die Holländer in Indien besitzen: Und an diesem Ort hats ein Souvraines Gericht. MADRAS gehöret auch / als der fürnehmste Platz / den Engelländern. Dieser Ort liegt 40. Frantzösische Meilen von Pondichery, längst der Cüste von Coromandel. Ist eine sehr feste / und überaus Volckreiche Stadt. Die Holländer haben in Ost-Indien treflich grosse Herrschafften. Das meiste Gewürtze / so darinn wächset / ist ihr. Die Insul Ceilan, welche so vielen Reichthum zinset / gehöret ihnen gleichfalls. Auf dieser Insul wachsen die Würtz-Nägelein / Zimmet / Muscaten-Nüsse / und Pfeffer. Der Nägelein Baum ist eine Staude / von deren man nur

die Blüte braucht. Der Geruch beſagter Blüte iſt ſo ſtarck/ daß mans in der gantzen Inſul/ ja etliche Meilen vom Land ab/ noch in der See/ in die Naſe bekömmt. Der Pfeffer-Baum iſt eine kleine Staude / ſo einer Schwartz-Dieſtel nicht ſonderlich ungleich. Der Zimmet-Baum wächſt ſehr hoch. Von dem nimmt man die Rinde / und wann ſie herunter/ſcheinet der Stam̃ gantz weiß. Der Muſcaten-Baum iſt faſt eben wie unſre Nuß-Bäume: Und iſt zu mercken / daß die zu uns kommende Muſcat-Nüſſe nicht völlig zeitig / und die Schaalen ſchon davon weg. Sind die Holländer in Indien am reicheſten/ſo ſind ſie auch anbey die Stärckſten/und treiben das meiſte Gewerbe: Dann ſie halten immer bey 40. und zuweilen mehr/ Schiffe / auf denen ſie in gantz Indien handeln. Von dem Gewinn aber / ſo ſie aus ſolcher Handelſchafft und ihren treflichen Ländereyen ziehen / laden ſie alle Jahr 13. biß 14. groſſe Schiffe / und ſchicken ſie nach Europa; da hingegen eben ſo viel jährlich aus Europa

dahin

dahin gehen / und gleichfals wieder-kommen / worauf aber ander Volck ge-setzt wird. Dann so bald ein Officier der Compagnie aus Europa ankömt / gibt man ihm ein ander Schiff zu füh-ren / und die so drey Jahre in Dienſten geſtanden / wofern ſie wieder nach Hauſe / und ſich häuslich niederlaſſen wollen / bringen oder ſchicken nur / ei-ne Supplique an das Ober-Gerichte oder die Cammer / da man ihnen dann unverwegerlich willfahret / wann an-derſt die Perſohnen im Stande ſind / nach Hauſe zu gehen. Iſt dann die Anzahl der Supplicanten zu Verſe-hung der nach Europa gehenden Schiffen / nicht groß genug / berath-ſchlaget der Gouverneur mit ſeinen Unter-Bedienten / wer etwa mehr mit fort könte: Das iſt; wer die jenige / ſo ihrer Sache am beſten wahrgenom-men / und nach ihrer Rückkunfft ihr übriges Leben allein oder mit den ihri-gen bequeme hinbringen können. Die Holländiſche Compagnie ſieht gerne / daß jeder in ihrem Dienſt zu etwas komme / und wann ein Bedienter ſich

nicht

nicht versorgen mag / wird er desto geringer geachtet. Dann die Holländer haben die Maxime, daß sie glauben / wer in Indien nichts thun möge / tauge lediglich nirgends zu. Daher / wann ein Bedienter nicht auf seinen erlaubten Vortheil mag bedacht seyn / steigt er gewiß gar langsam / und hat gar schlechte Hoffnung / einmahl wieder nach Hause zu dörffen: Massen auff alle seine Suppliquen die Cammer nicht reflectiret. Ja er muß wider seinen Willen da bleiben: Und wenn er ohne erhaltene Erlaubniß doch heimschiffete / würde man ihm als einem Deserteur gar den Proceß machen. So bald die Matrosen angelangt / schickt man sie so fort auf andere Schiffe / und kommen gleichfals nicht vor geleisteten dreyjährigen Dienst zurück. Damit sie aber desto getreuer und fleißiger ihre Sachen verrichten / vergönnet man ihnen ein eigeneß kleines Gewerbe. Dann wer sich die Bediente recht eigen machen will / darff ihnen nur je und je auch einen wenigen Profit zukommen lassen / so wird alles

mit

mit Lust versehen werden. Indes sage ich nicht / daß man sonst keine redliche Diener haben könne: Dann hierdurch vielen zu nahe geschehen würde. Manche sind selbst nicht interessiret / sondern thun aus einem löblichen Trieb von selbsten alles / was ihnen oblieget. Sondern ich melde dieses nur deswegen / weil manche Herrschafften ihren Bedienten allzu genau auf die Finger sehen. Ist sich also nicht zu verwundern / woher die Holländer so reich / und ihnen in Indien so redlich gedienet wird. Dann ihre Bemühung / den jenigen / so in ihren Diensten stesten / auch zu was zu verhelffen / ermuntert einen jeglichen / an Fleiß es dem andern noch vorzuthun. Dies bleibt feste / daß die Gutheit eines Herrn manchmahl die wanckende Treue des Dieners wieder in ihre Schrancken bringt. Es ist bekandt / daß die Herren Holländer zu solchem Vermögen bloß durch die in verschiedene Theile der Welt treibende Handlung komen / anbey leicht zu ermessen / ihr meister Reichthum komme aus Ost-Indien:

Sin-

Sintemahl ſie alle Jahre/ gemeldter maſſen/ 13. biß 14. groſſe Schiffe/ mit koſtbahrer Ladung bekommen/auf derer Ausrüſtung ſie nicht ſonderlich viel gewandt/ und vermittelſt des mit ſo manchen Nationen habenden Handels/ in kurtzer Zeit/ ohne Schwürigkeit/ alle Wahren wieder abſetzen. Die Engelländer ſchicken auch alle Jahre/ etliche ſchwehre Schiffe nach Indien/deren Zahl nicht einmahl/wie das andere. Sie handeln gleichfals darinn/ kommen aber den Holländern nicht gleich. Denn ſie bekommen aus Indien mehr Wahren nicht/ als ſie nach Europa ſenden. Von dem Geld und Gewinn/ ſo ihnen aus der Handlung in daſigem Lande fällt/ bezahlen ſie die in ihren Dienſten ſtehende Leute/ und den Uberreſt brauchen ſie zur Ladung der nach Europa gehenden Schiffen. In der Engelländer Dienſten gehts ſo pünctlich nicht zu/ wie bey den Holländern. Dann da fähret nach Hauſe/ wer will/ und wer in Indien zu wohnen Luſt hat/ mag gleichfals nach ſeinem Belieben daſelbſt

ſelbſt bleiben. Das allerbeſte / was mir an beyden Nationen gefallen / iſt / daß ſie jeden erlauben / das Seinige darneben zu ſuchen / ja damit es deſto beſſer gehe / gar / je nachdem der Kerl iſt / ihm Geld vorſtrecken. Daß alſo wer in Indien / (nächſt GOtt) nicht reich wird / ſichs ſelbſt zuzuſchreiben hat / daß er ſich nicht beſſer umgeſehen. Daher gibts auch ſo viele / die dahin ſeegeln / zumahlen man keinem harten Joch unterworffen / über welches einem freygebohrnen Gemüthe nichts unleidlichers iſt. Die Dänen handeln auch in dies Land. Allein es iſt mit vorigen nicht zu vergleichen; Maſſen ſie manchmahl in 3. Jahren nur ein einziges Schiff heraus ſenden. Wie ſie dann auch nur zu Bengala ein Contoir, und noch eines zu Trangobard, auf der Coromandeliſchen Cüſte / haben. Weil nemlich Bengala der Ort in Indien / wo die freyeſte Handlung getrieben wird / haben ſie daſelbſt auch ihre Handels-Niederlag angerichtet / um ſo vielmehr / weil alle nur verlangte Wahren hieſelbſt zu bekommen.

men. Die Portugiesen waren ehemahls / unter allen nach Indien handelnden Europæern, die aller Reicheste : Haben aber von ihrem vorigen Ansehen sehr viel eingebüßt. Massen ihnen von allem / so sie zuvor in diesem grossen Land besessen / nichts mehr übrig / als Diu, Daman, Chaoul, Baçaim, Goa, welches doch auch von seiner ehmahligen Herrlichkeit sehr herunter gekommen. Und da sie vor der Zeit viele Schiffe nach Europa gesandt / bleibts anjetzo manchmahl bey einem eintzigen. Jedoch hats viele particulier Kaufleute / so nach Bengala fahren. Weil aber die Portugiesen kein Contoir noch Kauff-Haus hatten / geben sie sich / um desto weniger auf ihre Waaren zu erlegen / allezeit bey dem jenigen an / dessen Directeur ihnen am geneigtesten.

Die Europäer sinds / wie schon gedacht / nicht allein / so nach Indien handeln. Sondern es hat noch viele andre Nationen / welche ihre Waaren daher holen. Die Armenier thun in diesem grossen Lande nicht wenig / da

sie

sie doch kein Contoir haben / sondern nur particulier-Kauffleute / die für sich alleine handeln. Es braucht gar nicht viel / ohne ein Kauff-Haus sein Gewerbe daselbst zu treiben. Massen man / zur Ladung eines Schiffes / die benöthigte Wahren eher nicht als nach dessen würcklicher Ankunfft / beschreibet: Ists dann an deme / daß das Schiff fortgehen solle / stellen sich zu dessen Befrachtung die Kaufleute des Landes schon zu rechter Zeit ein. Weil eine Zeit des Jahrs vor der andern dienlich / wegen Uberlauffung des Ganges, nach Bengala zukommen / so steiget der Preiß der Wahren zu der Zeit / wann die Schiffe ankommen / um den dritten Theil: Ist dann die Anzahl um ein gutes grösser / als sonsten / muß man die Wahren noch theurer bezahlen. Daher kauffen die jenige / so derer Enden wohnhafft / und bahr Geld haben / indeß daß keine Schiffe verhanden / die Wahren aus der Arbeits-Leuten Händen / und setzen sie hernach wieder ab. Weil nun solche Handwercks-Leute insgemein dürff-

dürfftig / mithin manchmahlen die Zeit des wider sich einstellenden Verkauffs nicht abwarten können / geben sie desto wohlfeiler. Ob schon der Verlag zu solchen Wahren nicht groß / gewinnet man doch viel darauf. Die zu Bengala wohnhafft / können annoch gröſſern Vortheil überkommen / wenn sie in Abwesenheit der Schiffen / von Cazembazard allerhand-färbige Armesins, so ein Zeug / gleich dem Taffet / desgleichen Jamavars, Soucies, welches gleichfals seydene Zeuge / erhandeln. Die Jamavars sind Zeuge mit Gold Silbern / oder Seydenen Blumen. Die Soucies aber sehr leichte / und überaus helle. Sie kauffen auch Cottonen und Chuquelas, welche Wahren sie bey Ankunfft der Schiffen allezeit ohne Mühe anwerden können / und bekommen sie gemeiniglich die Bediente der Compagnie oder irgend ein particulair Kauffmann. Ich habe auf meiner Reise angemerckt / daß die Indianer sehr mäßig leben / und ihnen kein Pracht / als in starckem Gefolge der Bedienten / gefällt. Daher diejenige / so nach Indien handeln wollen /

unſre

unſre Wahren nicht hineinſchicken müſſen / weil ſtatt des Gewinns ſie doppelten Verluſt leiden würden. Dañ da ſie vor ihre Wahren bahr Geld ausgegeben / und nun in Indien nichts daraus löſen / mithin keine andre von dortaus mit ſich nehmen können / ſiehet man von ſelbſten / wie groſſen Schaden ſich ein unvorſichtiger Kauffmann thue / da er hingegen vor baar Geld ſeinen Profit auf ſehr guten Fuß ſetzen können. Weil in Indien ſo manche tauſend Europäer / möchte man wohl / weil kein Wein darinn wächſet / einigen hinein führen. Allein es müſte rother ſeyn / als der länger / dann der weiſſe / dauert. Damit er aber auch nicht verſaure / müſte man die Körner / noch ehe ſie gepreßt werden / aus den Trauben heraus thun / und ihn ſo dann erſt vergähren laſſen. **Brandtwein** gehet endlich auch noch ab / und was ſonſt dergleichen ſtarcke Waſſer. Für die Landes-Inwohner aber iſt nichts beſſers als Corallen / wovon die Frauen groſſe Zincken / ſtatt der Arm-Bänder / tragen. Die kleine Stücklein aber /

ſo

so sie nicht anhängen können / stossen und brennen die Aertzte des Landes zu Pulver / und brauchens so dann unter ihre Artzeneyen. **Papier** läßt sich auch in Indien verhandeln / indem die Indianer nun solches gleichfals zum Schreiben brauchen. Ehe aber die Europäer hinein gekommen / bedienten sie sich nur der Bananas-Blätter / so an der Sonne getrücknet: Wie dann die jenige / so kein Geld / um Papier zu kauffen / solche annoch gebrauchen. Was artiges ist / daß die Indianer in ihrem Schreiben nur den ersten Buchstaben eines Wortes hinsetzen / und gleichwohl selten sich darinne verirren. Nichts findet seinen Abgang und Vortheil in Indien besser / als ungemüntzet Silber. Massen / da die Engelländer sonsten allerhand Wahren in Menge hinein bringen / läufft man manchmahl Gefahr / sie zu verliehren / ja begiebt sich zuweilen / daß sies nicht einmahl anwerden können. Weil der Gewinn in Indien groß / die Ausgaben aber klein / ists was leichtes / mit einem geringen Stück Geld

und

und guter Vorsichtigkeit sein Glück zu machen. Gewiß ist / wer keine Neigung zum Vergeuden hat / kan mit sehr wenigem das Jahr über auskommen. Doch da man eben hierzu wenig braucht / kostet es doch ziemlich / biß man hinein kömmt / und zum Anfang muß gleichwohl auch Geld seyn. Die Naturen sind auf der Welt gar unterschiedlich. Einige wollen lieber ihr Geld selbst anlegen / andre hingegen lieben mehr die Ruhe / und mögen sich nicht mit Weitläufftigkeiten bemengen. In Indien ist vor beyde Theile Gelegenheit genug. Dann wenn einer nicht selber sein Geld in eine Handlung stecken will / findet man Wechslers / so es à 12. pCento annehmen. Oder man kans in Schiffe geben / so in Indien handeln / da sich dann der Gewinn weit höher als auf die erste Art beläufft / hingegen auch zehenmahl mehr Gefahr auszustehen hat. Das beste ist meinem Dünckẽ nach / sein Geld selbsten anzulegen / weil doch einer so gut vor meine Sachen sorget / als ich selber ; daher manchmahl einer /

der sich nur auf die faule Haut leget / wann er sichs am wenigsten vermuthet / um sein Capital kömmt. Die jenige / so ihr Geld auf die Schiffe geben wollen / haben vor allen Dingen Nachricht einzuholen / von der Güte des Schiffes / von der Redlichkeit des Kauffmanns / dem man trauet / von der Aufführung und Verstand des Schiff-Capitains / und von dem Ort / wo das Schiff hin soll / um über die etwa auszustehende Gefahr zu urtheilen. Man betrügt sich freylich zu weilen. Indes wann ich alle mögliche und nöthige Vorsichtigkeit angewandt / und es gehet dennoch unglücklich / ist doch dis das Beste / daß man sich selbst nichts heimlich vorzuwerffen hat. Das Meer ist ein Element / daß sich nicht zwingen läßt / und beweiset seine Tücke nicht selten. Daher muß man sein gantzes Capital nicht auf ein eintziges Schiff hingeben / sondern es lieber auf verschiedene vertheilen; damit / wann je eines untergehet / das andre hingegen den Verlust ersetze. Dieser Unterricht gehet sonderlich die jenige an / so Handlungs

halber

halber nach Indien fahren / um ihr Glück zu machen / und mit der Zeit im Frieden das Erworbene mit ihren Angehörigen zu verzehren. Um nun nichts zu vergessen / was etwa zu ihrem Vorhaben dienen möchte / will ich nun alle die Plätze anführen / wohin die Schiffe Handelschaft wegen gehen / und was für Profit bey solchem Handel zu machen. Mir solle vor meine Mühe gnugsame Vergeltung seyn / wo ich nur irgend was zu ihrem Glück beytragen kan. Gleich Anfangs bey diesem Bericht ist von Achen und des daselbst befindlichen Gold-Staubes gedacht worden. Anjetzo will von dem Gewinn melden / den man bey Dahinsendung einiger Kaufmanns Wahren hoffen kan. ACHEN ist eines der Indianischen Ländern / wo am meisten zu gewinnen / und hingegen am wenigsten zu wagen. Dahin schickt man Reis. Dann das Land ist so unfruchtbar / wie bereits bedeutet worden / daß dessen daselbst sehr wenig wächst. Ferner sendet man dahin grobe Cotton / Garas genandt / worein sich die geringe Leute dieser Insul /

auff Mohrische Art / kleiden. So nimt man auch rothe Armesinen / dahin / zur Kleidung vor die Vornehme / auf welche Wahren man manchmahl hundert auf hundert gewinnt / bald mehr / bald weniger / je nach deme viel oder wenig Schiffe vor dem / ders zu verkauffen hat / dahin abgegangen. Das sicherste ist / daß man auf denen dahin gebrachten Wahren / gegen denen man Gold-Staub eintauschet / niemahls nichts verliehret. Weil nun auf dieser Insul auch kein Silber / als das dahin gebracht wird / so schicken verschiedene Personen dessen einen Vorrath hin / so sie gegen Gold-Staub auswechseln. Da dann der Gewinn allezeit auf solchen Tausch 50. aufs 100. beträgt. Die Abfahrt der Schiffe nach Achen geschiehet gewöhnlich zu Ende des Octobris, oder zu Anfang des Novembers, damit sie zu Ende des Decembers, oder im Beginn des Jenners da seyen. Sie gehen aber von Bengala dahin ab / weil nemlich daselbst des gantzer 4. Monat lange währenden Regens wegen der Reis allda

häuffig

häufftig wächſet. Von andern Oertern aber giebts gar wenige / die eben dahin ſeegeln. Damit man aber nicht lange unter Wegens ſeye/muß man die bedeutete Jahres-Zeit wählen. Maſſen zu ſolcher Zeit ſich die gewöhnliche Land-Winde einſtellen / welche die Schiffe manchmahlen biß in den Hafen hinein bringen. Dieſe Winde wehen gantz ſanffte / und wann man ſie einmahl angetroffen/ hats keine Gefahr mehr hinwerts. Man muß aber herwerts auch auf ſie warten. Dann wer ihnen entgegen lavieren wolte / würde nur das Schiff ruiniren / das Schiffs-Volck abmattẽ/und ſich ſelbſt vieler Mühe und Kümmerniß/ wegen der verdrießlichen Langſamkeit / und zu gewartender Gefahr/ Preiß geben. Gleichwie der beſte Verkauff ſich nach den wenig angekomenen Schiffen richtet; alſo muß man dahin trachten / vor andern da zu ſeyn / um das meiſte zu löſen. Bißweilen geſchiehts wohl/daß die letztere das Beſte davon tragen / wann nemlich ſehr wenige Fahr-Zeug daſelbſt angekommen. Allein begeben

sich dergleichen Gelegenheiten so selten/ daß ein kluger und fürsichtiger Kauffmann es so leichte darauf nicht wagen wird. Diese Fahrt ist nicht allzu lange. Dann wann man guten Wind hat/ ists bißweilen in 3. Wochen gethan/ und die Indianische Gewässer sind um selbige Zeit so stille/ daß man auf solcher Reise gar nicht fatigirt wird.

Von Bengala gehet auch ein Handel auf SURATTE, welches dermahlen die florissanteste, reicheste und gewerbsamste Stadt in gantz Indien ist. Nach dieser Stadt bringt man rohe und gedrehete oder andere Seyde/ so von Casembazard kömmt. Ferner schickt man dahin Zucker/ Gonis/ welches grober Cotton/ und insgemein zum Einpacken gebraucht wird/ Honig und Wachs/ dargegen hat man Pfeffer/ Zimmet und Caffee, so die Mohrische Schiffe aus Moca bringen. Hierbey ist zu mercken/ daß bey Lebens-Straffe verboten/ die Caffee-Bohnen/ ehe sie gebrandt/ aus dem Land zu führen/ der Groß-Herr aber befiehlet dieß nur deswegen/ weil er fürchtet/ man möchte

sie

sie sonst zu seinem grossem Schaden/ weil es eine seiner besten Einkünffte/ anderwerts her/ als aus seinen Ländern kommen lassen. Weil Suratte grosse Handlung treibt; als kan man noch mehr andre Waaren auf der Rückreise davon wegnehmen. Noch kan man nach den MALDIVEN-Eilanden seegeln. Diese liegen unter der Zona torrida, unter einer sehr schlimmen Lufft. Man schickt Reiß und groben Cotton dahin/ nimmt aber dargegen Coris, so kleine Muscheln/ oder Schnecken/ welche in der Erden vergraben liegen/ und von diesen Insularen/ gegen Erlegung einiger Waare angezeiget werden. Diese kleine Schnecken aber zu sammeln/ und ins Schiff zu bringen/ muß man seine eigene Leute gebrauchen. Dann die Inwohner dieser Insuln lassens bey der blossen Anzeige bewenden/ weiter aber darf man ihnen nichts zu muthen. Diese kleine Schnecken dienen an statt der Müntze oder kleinen Geldes in gantz Indien/ und wer viel Coris hat/ kan besser darmit/ als mit baar Geld/ fort-

kommen. Die Guineiſche Compagnie bedient ſich deren auch zu Exhandlung der Schwartzen zu Cuba / und längſt der Cüſte von Guinea, ſo ſie hernach in die Americaniſche Inſuln führen / und allda an die jenige verkauffen läßt / welche deren im Acker-Bau oder zu anderer Arbeit nöthig haben. Unerachtet die meiſte Indianer und Negres gleich Schwartz / iſt doch die Natur dieſer beeden Nationen ſehr unterſchieden. Dann die Indianer ſind ſehr zärtlich / und ſehen der Geſtalt nach / faſt eben wie die Europäer / die Negres aber ſind ſtarck und können die allerſchwereſte Arbeit verrichten: Sehen auch gantz anders im Geſichte / als die Indianer / aus. Von Bengala kan man auch auf die Cüſte von Coromandel handeln. Die dahin gehende Waaren ſind Armelinen. Die Rothe laſſen ſich am erſten verkauffen / indem die Indianer / was ſcharff ins Geſichte fält / ſehr gerne leiden. Weil nun dieſe Farbe einen mehr als die andre alle blendet / ſo ziehen ſie ſolche auch den übrigen mit einander vor / und

greif-

greiffen nach derselben. Auf diese Armesinen läßt sich 30 biß 40 aufs Hundert gewinnen: Bißweilen noch drüber: doch auch weniger. Man schickt auch Reiß auf die Coromandelische Küste/ kan aber nicht pünctlich sagen/ wieviel es abwirfft. Dann nachdem die Jahrgänge unfruchtbahr/ nachdeme steiget auch der Preiß. Man ladet auch Schiffe nach Persien/ mit Indianischen Waaren; die gewöhnlichste sind: recht schöne Cottone; sehr feine Mosellinen/ und der allerschönste in Indien befindliche Seyden-Zeug/ gegen welchen man Wein/ Geld/ und Teppiche/ welche wegen der langen Wolle sehr hoch gehalten werden/ zurücke nimmt. Zu mercken ist/ daß der Persische Wein eine gantz andere Natur/ als der Europæische hat. Dann je mehr er in die Sonne kömmt/ je besser er wird: Ists aber gar zu kalt/ so verliehrt er seine Krafft. Diese Schiffe nehmen auf der Rückreise aus diesem Land/ an statt des Ballasts/ rothe/ daselbst befindliche Erde/ ein. Diese Erde sieht fast wie Ocker/ und wird zum

Mahlen gebraucht. Von Indien kan man auch nach CHINA: Und auf dieser Reise / läßt sich viel gewinnen. Es werden zwar auch Schiffarthen aus Europa dahin angestellt / man muß aber nichts als Geld dahin mit sich nehmen / wann man auf unsre Waaren nicht allzuviel verliehren will. Diese Reise ist eine der weitesten: Wer sich aber recht darzu schickt / kan treflichen Profit machen. Dann man kan zuweilen 1200. vor 200. auf Fürniß / und 1000. für so viel auf Porcellain gewinnen. Weil es nun um diese 2. Waaren was mißliches / ist gute Vorsichtigkeit im Einkauffen nöthig. Dann manchmahl legt man an dergleichen Sachen viel Geld / weil sie rar scheinen; und wann dann ein starck Capital in Hoffnung / auf einmahl reich zu werden / darauf gewandt / nimmts je und je wegen der Zerbrechlichkeit dieser Waaren ein gar schlechts Ende. Deswegen / wie schon gedacht / gute Vorsichtigkeit einem Kauffmann vonnöthen. Man hohlt aus China auch sehr schöne seydene Zeuge / welche anbey noch bes-

ſer/ als die aus Indien kommen. Ferner gibt China rohe Seyde / welche die Seyden-Weber bey uns ſo hoch ſchätzen: Auf deren 500. für 100. zu gewinnen. Doch iſt ſehr nöthig / einem Chineſer nicht ſo gut als einem Indianer zu trauen: Indem die erſte recht ausgelernete Vögel / welche nur auff Betriegerey ſtudiren / und darinn ſo treflich abgericht / daß bey ihnen gar nichts unrechtes / kein Gewiſſen zu haben / ſondern gar der ſchlimſte Betrieger für den beſten Biedermann gehalten wird. Wer demnach etwas an Waaren kauffen will/muß ſie vor dem Empfang / überall wohl beſehen / und ſie nach der Beſichtigung verſchlieſſen/ daß ſie ihm nicht verwechſelt werden. Es iſt nicht genug / die von einem Chineſern erhandlende Waaren genau durchzuſehen / ſondern man muß ſich auch hüten/ ihnen nichts auf ihre Zuſage voraus zu geben / ja ſie nicht einmal bezahlen / biß die Waare würcklich nach Vergnügen geliefert. Dann ſie ſind aufs Geld unſäglich erpicht / und würden um daſſelbe alles / noch ſo

schröckliches / thun. Weil / schon hiebevor gedachter massen / die Mohren starcken Handel nach allen Indianischen Oertern treiben / haben sie eine grosse Anzahl Fahr-Zeuge / auf denen sie nicht allein an alle diese berührte Oerter handeln / sondern auch nach Meccha, und ein groß Theil von Arabien, mit allerhand Kauffmanns-Waaren fahren. Hingegen hats wiederum viele Arabische Schiffe / welche nacher Indien kommen / Waaren einzuladen: Da dann der gewöhnlichste Ort ist Suratte. Das allerverwunderlichste an den Mohren ist / daß wann sie Geld empfangen oder geben / es keiner Handschrifft / wie bey uns / bedarf: Sondern wann ich einem Geld auf Waaren in einem Schiff gebe / darf ich mich sicher darauf verlassen / es werde mir nicht zu nahe geschehen: Massen die Mohrische Kaufleute viel zu Ehrgeitzig / als daß sie mit Betriegereyen umgehen solten. Mich dünckt / ich habe von den Indianischen Plätzen / wohin man Waaren schicken kan / zur Gnüge geredet / und den darauf machenden

chenden Gewinn erkläret: Vermeine auch/ sattsame Reguln gegeben zu haben / wie man sich auf einer so fernen Reise klüglich aufzuführen. Ist also nichts mehr übrig / als von den mancherley Beschaffenheiten der Waaren/ und unterschiedlichen in diesem Lande üblichen Müntz-Sorten/auch noch etwas beyzubringen / damit ich meinen Zweck mit diesem Unterricht / nemlich den desto grössern Nutzen meines Nächsten zu befördern / desto besser erhalten möge. Bey voriger Meldung der Maldiven-Eilanden / habe angezeigt / man brauche in gantz Indien an statt des kleinen Geldes/nur Coris, oder kleine Schnecken/deren 80. einen Poni, so unsrer Müntze nach ein Schilling / machen. Weil auch gesagt worden / alles Geld so unter den Mohren und Heyden gangbar / sey mit des Lands-Herrn Bildniß gezeichnet; als ist billig/ deren mancherley Gattungen zu erklähren. Es gibt Roupies und halbe Roupies, und diese Müntz-Sorten sind unterschiedenen Wehrts/ unerachtet sie am Gewichte gleich. Indes

gilt wiederum eine mehr als die andre in dem Ort / wo sie gepräget worden. Die allerhöheste heissen Sicea-Roupies. Die gleich darauf folgende sind die von Suratte, und hernach die Madras. Am wenigsten aber gelten die gemeine Roupies, so noch das alte Gepräg haben. Die Sicea-Roupies gelten zu Bengala 39. Schilling. Die Suratter biß 34. Schilling und die Madraser biß 33. Schill. Die Courant-Roupies aber / wann sie von Madras, gelten nur 25. Schill. oder ein halb Rthl. die Suratter 26. Schill. sind sie aber Sicea, gelten sie 28. biß 30. Schill. Weil die Indianer aufs Geld so sehr erpicht / und wann sie dessen habhafft werden / es in die Erde vergraben; so lassen die Lands-Fürsten / um demselben vorzukommen / alle Jahr neue Müntze prägen: und die neugeschlagene gelten vielmehr als die andre; die doch / wann sie alt werden / gleichfals abschlagen. Denen / so in Indien handeln wollen / ist nöthig die Känntniß des Unterschieds des Wehrts / so eine Roupie gegen der andern hat / um an dem Geld / so man zu empangen hat / nicht

nicht zu kurtz zu kommen. Der Vortheil bestehet darin: Die Suratter Roupies gelten in denen angeführten Oertern mehr/als die Sicca-Roupies, die von Madras aber gelten auf der Küste Coromandel mehr/ als alle andre Roupies. Ja/ es ist zu desto pünctlicherer Nachricht zu wissen nöthig/ daß jede Roupie an dem Ort/wo sie gemüntzet/ höher als anderwerts angenomen wird. Deswegen man sich nur mit den jenigen versehen muß/ so an dem Ort/ wo man hinreiset/ am gängesten/ um desto weniger zu verliehren. Neben diesen Roupies hats noch güldne Müntzen/ so Coupans genandt werden/und 19. Roupies gelten. Es gibt auch halbe Coupans, am Wehrt 9. und ein halb Roupies. Ihre Gestalt ist länglicht/ und sind so platt/und dünne/ daß mans mit ringer Mühe zerschneiden könnte. Die Roupies hingegen sind rund/ weit dicker/und werden nur durch den aufgeprägten Nahmen/ Zug und Buchstaben unterschieden. Das Silber an den Roupies ist sehr fein. Die Coupans sehen mit ihrem

Gold

Gold gantz bleich: Doch iſts ſehr gut. Maſſen ſeine Bleiche von nichts herkömmt/ als weil kein Kupfer darunter gemengt. Es gibt nicht in Europa allein falſche Müntzer/ ſondern man findet ihrer auch in Indien: Deswegen man die Augen wohl aufthun muß/ um nicht betrogen zu werden. Weil die Frantzöſiſche Handels-Compagnie zu Pondichery ſouverain, läßt ſich mit des Königs-Nahmen Geld müntzen: Und weil die Coris allzuviel Weſens machen/ bedient man ſich allda der Chaches, welches eine kleine aus Kupfer geſchlagene Müntze iſt/ und bey uns einen Pfenning gilt. Ingleichen läßt ſie 4. Schilling-Stücke ſchlagen: Jedoch gehen dieſe Müntzen weiter nicht/ als in der Stadt/ und den umliegenden Oertern. Man präget auch Pagodes, in Gold/ am Wehrt 100. Schill. Was man in Franckreich ein Pfund heißt/ nennen die Indianer gantz anders. Es iſt bekandt/ daß das Pf. Pariſer-Gewicht 16 Untzen wiegt: In Indien aber ſinds 28. und was man in Europa einen Centner nennet/

heißt

heißt bey ihnen Mans, welcher etwa 75. Pariſer Pfund ausmacht. Es iſt hiebevor gemeldet worden / daß in Indien ſo wohlfeil zu zehren. Und iſt gewiß / daß nichts als der Wein theur / weil keiner darin wächſet. Ob nun wohl daran wenig gelegen / ob man eben die pünctliche Manier zu leben / und wie theuer alle Kleinigkeiten / wiſſe: Wirds doch vielleicht nicht ohne Nutzen / viel weniger ohne Vergnügung des geneigten Leſers ſeyn / einige Particularitæten davon zu leſen. Wer nicht von ſeinen unterhabenden Dienern will betrogen ſeyn / wird zwar endlich ſelbſt die Augen aufthun: Indes kans ihm deſto weniger fehlen / wann er vorher von allem gute Nachricht hat. Bey jedem Kauff-Haus und Ort / da die Schiffe gewöhnlich vor Ancker liegen / gibts einen Stand oder etliche / worinn allerhand Nothdurfft verkaufft wird. Das Brodt iſt in dieſem Land ſehr wohlfeil / und weil die Lands-Inwohner keines eſſen / backen ſies nur auf den Verkauf. Eine Henne gilt etwa einen Schilling / und bißweilen noch weni-

ger.

ger. Für ein dutzend Tauben bezahlt man ein Paar Schilling/ und das Federwildpret kan man im Winter um sehr wenig Geld haben. Fünf Schilling für ein Spanferckel: die grosse Schweine kosten mehr nicht als zwey und ein halb Roupies. Ist demnach alles hieselbst wohlfeil/ ausser dem Wein. Dann für die beste Kuhe sammt dem Kalb bezahlt man 5. oder 6. Roupies. Doch auch jenem Mangel wissen einige abzuhelffen. Dann wer Bescheid weiß/ läst ihn in Kasten aus Persien kommen. Etliche/die nicht gerne allzuviel an den Wein wagen/ machen sich sonsten einen guten Tranck. Die Citronen sind sehr gemein/und der Zucker guten Kauffs. Kan man sich also davon/ um wenig Geldt/einer guten Trunck zurichten. Das unbequemste hierbey ist/ daß die Leute/ welche besagter massen/ Früchte und anderes zu kauff haben/ keine Müntze heraus geben können/ indem die meiste nicht einen Schilling haben. Das beste Mittel ist/ so gleich zu einem Wechsler zu schicken/ welcher darmit rathen

kan/

kan und auff eine Roupie etwas gar leidenliches nimmt. Von den unterschiedlichen treflichen Stoffen oder Zeugen / von allerhand Sorte / Farbe / und Preise / ist schon in der Reise gedacht worden / ohne daß nöthig / selbiges zu wiederholen. Nur muß zu des Curieusen Lesers Vergnügung etwas zum Beschluß von den **Edelgesteinen** beybringen. Die **Diamanten** findet man im Königreich GOLCONDA, welches nicht weit von Pondichery abliegt. Die **Perlen** klaubt man aus den Austern-Schaalen: die schönsten aber gibts in der See um Suratte / Goa, und längs der Cüsten dieses Landes. Im Königreich Golconda trifft man bißweilen Diamanten von unschätzbaren Wehrt an. Allein es weiß sie niemand / als die Lands-Inwohner zu suchen: Sobald sie selbige aber gefunden / tragen sie es gleich zu den Europæern. Jedoch nur in geheim. Massen sie / bey Lebens-Straffe verbunden / sie ihren Lands-Fürsten / so bald sie einen gefunden / zu liefern. Damit sie nun nicht ver-

Digitized by Google

rathen werden / vertrauen sie sich niemand / als an dessen Verschwiegenheit sie nicht zu zweifeln. Auf solche Art macht mancher sein grosses Glück. Man muß aber an denen Orten der Gelegenheit erwarten / ob sie wohl manchmahl etwas lange ausbleibt. Jmgleichen muß man immer baar Geld in Händen haben: dann die Leute des Landes geben nichts auf Borg. Daß sie aber ihre Waare den Europæern bringen / ist eine Anzeige / daß sie solche vor sehr aufrichtige Leute halten müssen. Nichts närrischers ist / als daß die Jndianer auf die Zeit und Seltenheit einer Sache nicht achten / sondern immer auf einem bleiben; also / daß wenn ihnen einer einmahl 100. Roupies vor ein Ding gegeben / sie solches nach der Hand immer wieder in vorigem Preiß wollen verkaufft wissen. Jsts denn / daß sich einer darzu nicht verstehen will / werden sie eher einen andern Käuffer vor weit weniger Geld suchen / ehe sie es ihm zukommen liessen. Erfordert also die Klugheit / ihnen wenig zu versprechen / und nur

so

ſo wenig immer möglich / zu geben. Maſſen ſie / ſo lieb ihnen auch eintzele Perſohnen / dennoch mehr als einen Diamant auf einmahl nicht weiſen. Demnach muß man zwar gegen dieſen Leuten freundlich ſeyn / aber ſich ja nicht allzu geringe mit Schmeicheln geben: ſintemahlen ſie dardurch nur mißtrauiſch werden / und auf den Argwohn / daß man ſie bey der Naſe herum führen wo fallen würden. Hatten alle in Jnd ndelnde dieſen Grund-Reguln allezeit gefolget / wurden die Kauffmanns-Waaren niemahls zu gegenwärtigem ſo hohen Preiß geſtiegen ſeyn / indem das jenige / was ehemahls für 10. Roupies zu haben geweſen / anjetzo 20. und zuweilen noch mehr koſtet.

ENDE

W

ist eine

Di

Digitized by Google